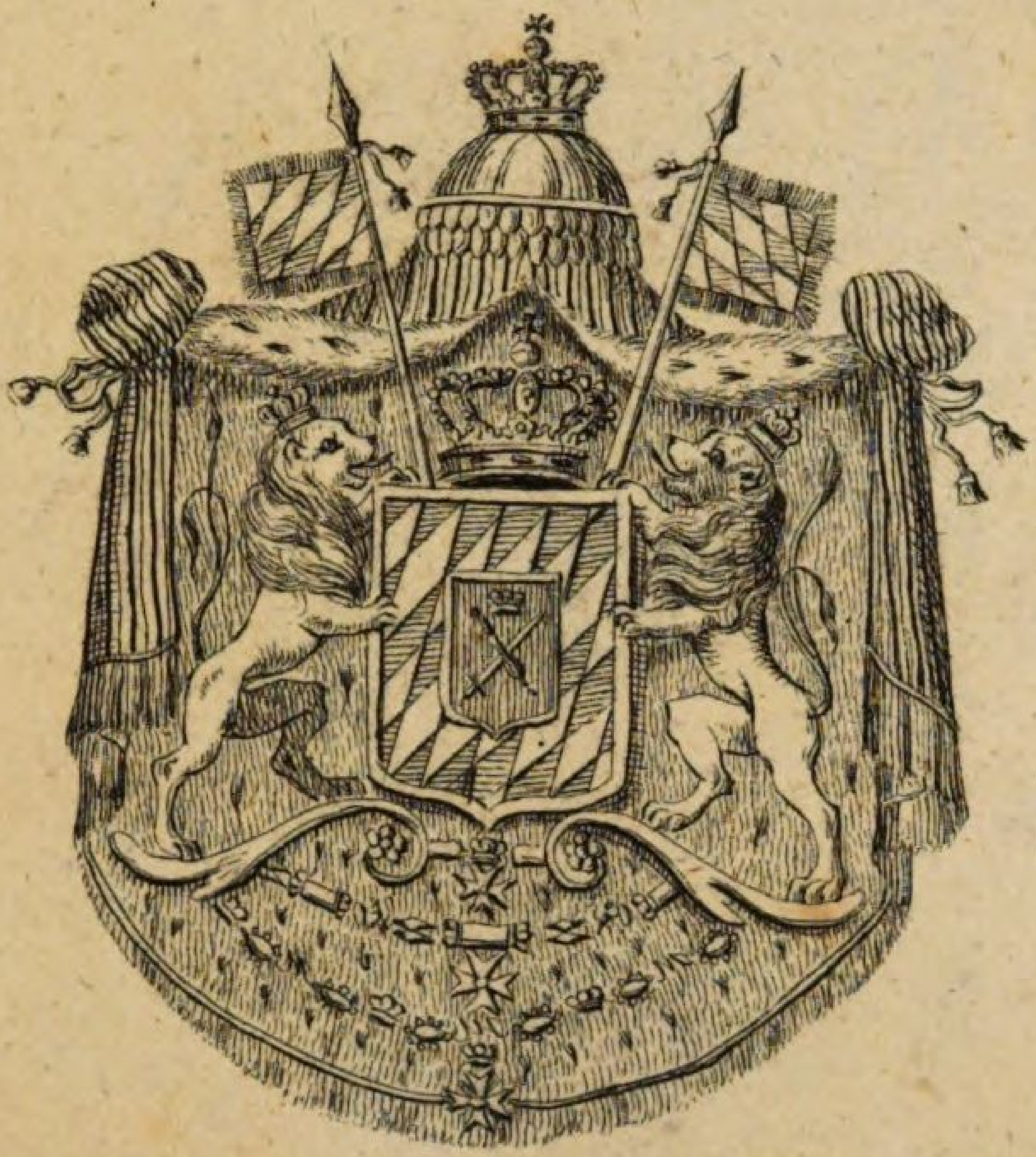

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Zwölf
Fastenpredigten
über die
Leidensgeschichte
unseres
Herrn Jesu Christi,
nach Mark. XIV. und XV. Kap. von J. L. Callisen.

Herausgegeben
von
F. X. Schmid, Pfarrer.

München, 1829.
Jos. Lindauer'sche Buchhandlung.
(C. T. Fr. Sauer.)

409
Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Der Herr geistliche Rath und Professor Weber hat im Jahre 1815 aus Callisens Betrachtungen über die Leidensgeschichte Jesu Christi Auszüge herausgegeben (München bei Jakob Giel), wodurch diese herrliche Schrift dem hiesigen Publikum und so auch mir bekannt, und mit allgemeinem Beifalle aufgenommen wurde. Ich wurde so sehr davon ergriffen, daß ich sie zu Fastenpredigten benützte, und nun auch, nach wiederholten Auffoderungen, mich entschloß, sie dem Drucke als Passions-Predigten zu übergeben, in der Ueberzeugung,

daß man von dem Leiden unseres göttlichen Erlösers nicht würdiger und erbaulicher reden könne, als es hier geschieht.

Die Natur des ursprünglichen, unnachahmlichen Werkes bringt es mit sich, daß es die strenge Form der Predigten nicht haben kann, ohne Nachtheil des tiefen Eindruckes und der eigenen Anlage. Was also der Leser hier erhält, sind eigentlich öffentliche Vorträge, jedoch so viel thunlich war, in Predigtform abgefaßt.

Der Herausgeber ist überzeugt, durch diese Verbreitung ein gutes Werk gethan zu haben, und einen Dank zu verdienen von jedem Leser, der seinen Erlöser lieb hat, und in der Liebe zu Ihm und in der Erkenntniß und Verehrung seiner zunehmen will. Dieß ist der Wunsch und die Hoffnung

des Herausgebers.

Erste Predigt.

Die Anstalten der Hohenpriester. — Judas Iskariot.

Mark. XIV.

Vers 1. Nach zwey Tagen war Ostern, oder das Fest
der ungesäuerten Brode. Da dachten die
hohen Priester, wie sie ihn mit List greifen
und tödten wollten.

= 2. Jedoch sagten sie, es darf nicht auf das Fest
geschehen, damit nicht ein Aufstand unter
dem Volke entstehe.

= 10. Hierauf ging Judas Iskariot, einer aus den
Zwölfen zu den Hohenpriestern, um ihnen
Jesum zu verrathen.

= 11. Als sie das hörten, freuten sie sich, und ver=
sprachen ihm, Geld zu geben. Er dachte
also darauf, wie er ihn unter günstigen
Umständen ausliefern wollte.

Die Zeit der vierzigtägigen Fasten, die seit vier Tagen begonnen hat, ist, nach dem Willen der Kirche, die Zeit der Buße, ist eine feyerliche Auffoderung an die Christen zu ihrer ernstlichen Besserung. Die rauschenden Vergnügungen und Zerstreuungen sind zurückgewiesen, und dafür Mäßigkeit, Enthaltsamkeit, Selbstverläugnung zur Tagesordnung empfohlen — aus keinem andern Grunde, als daß die Christen ungestört in sich einkehren, ihre Sinnlichkeit beherrschen, und eines nüchternen, frommen Sinnes werden sollten. Es ist der ausdrückliche Wunsch der Kirche, und ihr Gebeth zu Gott, „daß durch das körperliche „Fasten Sünden und Laster unterdrückt, die Ge„müther himmelwärts geleitet, Tugend und Ver„dienste erworben würden.“

Eine solche Auffoderung, geliebte Zuhörer! die so ganz zu unserm Besten berechnet ist; soll nicht vergeblich an uns ergehen. Wer sich selbst

lieb hat, soll um seinetwillen mit allem Eifer trachten, dieser Absicht der Kirche zu entsprechen, soll diese Fastenzeit so anwenden, daß er den gewünschten Segen davon habe. Ja, froh sollen wir seyn um diese stille Anstalt, die uns bei unsern vielfältigen Zerstreuungen zu Hülfe kommt, daß wir zur Besinnung über uns selbst, zur Erkenntniß und Besserung unseres Herzens und Wandels gelangen möchten. Wie mancher Christ kann wohl Ursache haben, über sich selbst zu erschrecken, wenn er seine Lauigkeit und Mangelhaftigkeit im Guten, die Verdorbenheit seines Herzens, die Gefahr seiner Seele gewahr wird. Denn, um das gewißeste auszusprechen, sterben müssen wir doch einmal; welches unnennbare Elend alsdann, wenn wir in einer schlimmen Verfassung überrascht werden, weil wir nicht früher an unsere Besserung gedacht, und sie angefangen haben! Kein Zustand ist gefährlicher, als wenn der Mensch nie ernstlich an sich selbst denkt, nie in sich einkehrt, nie nachforscht, wie es um sein Herz, um sein Thun und Lassen steht, nie auf Besserung mit Ernst bedacht ist: die Jahre fliehen dahin, er wird immer gleichgiltiger, sorgloser, gottvergessener, plötzlich steht er am Ende des Lebens, und muß vor dem ewigen Richter erscheinen — so ungebessert, wie er ist.

Die Besserung geschieht aber nicht in Einem Tage. Je längere Zeit uns dazu gegeben ist, desto glücklicher sind wir. Nicht auf einmal wirst du deine bösen Gewohnheiten und Neigungen ausrotten, und in gute verwandeln, nicht auf einmal wird der Neid, die sinnliche Lust, der Zorn, der Geitz aus deinem Herzen verschwunden seyn: aber den Anfang dazu machen, ernstlich Handanlegen zur Ausrottung des Bösen, dieß soll und muß einmal geschehen, wenn wir dem Gerichte entgehen sollen.

Und diesen Anfang sollet ihr nun mit dieser Fasten machen, sollet es einmal recht erfahren und schmecken, wie gut es ist, Gott dienen, wie glücklich der Mensch ist, der sein Herz rein bewahrt, und dem Guten nachtrachtet.

Zu diesem segenvollen Anfang nnd Fortgang in der Heiligung eurer Herzen sollen euch denn auch die Predigten, die ich heute anfange, verhülflich seyn. Denn ich habe hiezu einen Stoff gewählt, der ganz dazu gemacht ist, diesem Endzwecke zu entsprechen, eure Andacht und euren Eifer zu unterhalten, und eure guten Vorsätze zu erneuern; ich werde nämlich diese sonntäglichen Nachmittagsstunden der Betrachtung der letzten Leiden unsers Herrn und seines Todes widmen, und eure Aufmerksamkeit auf ernsthafte Gedanken leiten. Denn

hiebei wird euch nicht nur das Bild der reinsten Tugend in dem Erlöser vorschweben, sondern das Menschenherz offenbart sich hiebei in allen Gestalten, in seiner Schwachheit und Bosheit, in guten und bösen Thaten, daß es nicht fehlen kann, einerseits Abscheu gegen das Böse, und andererseits Liebe zum Guten in euch zu erwecken.

Ich lade euch also ein, geliebte Zuhörer! das Leiden Christi mit mir zu betrachten, in diesen Nachmittagsstunden; wir können sie gewiß nicht besser anwenden. Ihr wisset schon zum Voraus den ganzen Hergang und Ausgang dieser Geschichte, ich werde nur jedesmal einen Abschnitt davon ausheben, und etwas umständlich dabei verweilen mit Betrachtungen, wie sie sich jederzeit ergeben. Den Anfang machen wir heute bei den Anstalten, die die hohen Priester zu berathen, für gut fanden, und bei der Verrätherey des Judas Iskariot, der sich ihnen zur Hilfe anbot. Gleich hieraus werdet ihr sehen müßen, wie sehr sich Menschen vergehen können, die Gott nicht fürchten, und nur von ihren Leidenschaften getrieben werden.

I.

Berathschlagung der hohen Priester.

Die ewige Regierung Gottes wachte über die kostbaren Tage Christi, und unter allen seinen Schicksalen traf ihn keines ohne göttliche Bewilligung und Leitung. In dieser Ueberzeugung können wir es ruhig ansehen, wie diese Elenden — die hohen Priester mit ihren Angehörigen — einen Blutrath gegen einen gerechten Mann hielten, den sie wohl nicht recht kannten, der ihnen aber deßwegen so verhaßt war, weil sein Beifall und Verhalten das ihrige so weit übertraf. Offenbar handelten sie hier gegen alle allgemeine und besondere Pflichten, gegen ihre eigene Ueberzeugung und Gewissen. Denn wenn sie gleich seine hohe Natur nicht kannten, so wußten sie doch, daß er kein Verbrecher war; konnten es leicht sehen, daß Neid und gekränkter Stolz ihrer Seits sie mehr antrieb, als Liebe zur Gerechtigkeit. Sie waren zwar Werkzeuge in der Hand Gottes, es war aber doch keine Nothwendigkeit, schlecht zu han=

deln, da. Lasset euch, meine Zuhörer! nicht an der Vorsehung Gottes irre machen, daß ungerechte Menschen so kühne, mörderische Anschläge gegen die Unschuld machen dürfen: unmöglich würde in dem Reiche eines liebevollen Gottes das geringste Böse geduldet werden, wenn er es nicht, wie den Sturm in der Natur, wie die Thräne im Leben zu etwas Gutem brauchen könnte. Eigentlich kann in seinem ganzen Reiche nichts ohne seinen Willen geschehen. Das Böse ist seinem Willen entgegen, weil er es verbothen hat, aber doch nicht seinen Rathschlüssen, weil er es zuläßt, und unstreitig die Macht hat, es zu verhindern. Das Daseyn der hohen Priester, die unsern Herrn tödten wollen, und des frommen Jesus, der gehorsam war bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze, Aller Daseyn hängt gänzlich von dem ab, was Gott will, und zuläßt. Es ist wahr, nie sahen wir das Laster schändlicher, glücklicher, und nie die Tugend verlassener, unglücklicher, als hier, und nie die Regierung Gottes so geheim, so wohlthätig, so aufmerksam auf die kleinsten Umstände. Rechtschaffener! wenn du also in deinem Kreise mit Unwillen siehst, wie mächtig und glücklich das Böse auf Erden ist, und wie schwach das Gute gegen diesen Strom anwirkt, so hoffe dennoch auf den großen, auf den allwissenden Gott. Gedenke

an Jesu Leiden, an das furchtbare Schweigen der Gottheit, an das Verzagen der Guten, und an das, was doch Gott aus diesem Leiden zu machen gewußt hat, und noch machen wird. Gott braucht in seiner Regierung der Welt das Gute und das Böse. Aber besonders merke dir: Wenn Gott Tyrannen, Heuchler, Verführer braucht, wie viel mehr wird er dich brauchen, du stille, demüthige Tugend, die du nichts anders wünschest, als dem Hausvater brauchlich zu seyn nach seinem Wohlgefallen, und täglich dich ihm hingibst. Gute Menschen, ihr seyd immer Werkzeuge seiner Gnade, es sey zu geringer oder zu großer Herrlichkeit; darum ermüdet niemal im Guten, wenn es auch noch so schwer wäre, wenn es auch noch so vergeblich schiene! Gott ist mit euch: eher kann die Sonne vergessen aufzugehen, als die Tugend fehlschlagen.

Menschen waren die Ursache der Leiden Jesu, Menschen sollten auch die Werkzeuge seyn. Es war nicht von Ungefähr, daß das blutigste Opfer, das je die Gottheit gefodert hat, von den Händen der hohen Priester sterben mußte; aber wer möchte nicht Blut weinen, daß die oft das meiste Böse stiften, die das meiste Gute stiften könnten und sollten, und daß die Tugend selten auf Erden so thätig ist, wie das schwarze Laster. Da

steht es zur ewigen Schande von Gottes Hand geschrieben, und wird stehen, wenn Denkmale von Erz und Marmor nicht mehr seyn werden, daß hohe Priester und Schriftgelehrte die ersten Werkzeuge seines Todes waren. In wie ferne sie hier wider oder nach ihrer Ueberzeugung gehandelt haben, das mag Gott richten. — Ach, es ist ein trauriges Geschäft die menschlichen Fehler zu zergliedern, und so schwer, ein richtiges Urtheil über das zu fällen, was andere versehen. — Wollte Gott, dieß wäre das einzige Exempel, daß diejenigen, die so sehr verpflichtet sind, das Gute zn fördern, es untergraben. Das sahen die hohen Priester nicht ein, daß der, den sie zu tödten suchten, auch um sie zu erretten da sey; sie kannten ihn nicht, ob sie ihn gleich hätten kennen können: aber das wußten sie doch, daß Jesus kein Missethäter war, sondern das ganze Land mit seinem Beyspiel erbauet, mit seinen Wohlthaten gesegnet hatte. Das hätte ihnen ihr Gewissen doch sagen müssen, daß ihn nicht seine Laster, sondern seine Tugenden verhaßt gemacht hatten. Und ihr Gewissen sagte es ihnen auch, denn sie getrauten sich nicht es offenbar zu thun, und nahmen deßwegen ihre Zuflucht zur List, was immer ein Zeichen einer verdächtigen Tugend ist, und was der redliche Mann niemals

gebrauchen mag. Denn wer listig handeln mag, der darf nur ein wenig weiter gehen, so ist er ein Heuchler oder Betrüger. Darum scheint ihnen diese Vorsicht nöthig: aber ja nicht am Feste ihn zu tödten, damit nicht etwa ein Aufruhr unter dem Volke entstehen möchte.

Dieses hinterlistige Verfahren zeuget an sich selbst schon gegen sie. Böse Menschen sind nämlich fast immer bange und furchtsam, ihr Vorhaben auszuführen, suchen daher immer noch einen gewißen Anstand zu beobachten. — Selten sind die Menschen so sehr böse, daß sie sich gar nicht mehr schämen; sie lieben die Finsterniß, weil ihre Werke böse sind. Wir werden in unserm Leben unter so vielen Lasterhaften wenige gefunden haben, die nicht noch den Schein der Tugend zu behalten suchten: sie stellen sich doch gut, wenn sie es gleich in der That nicht seyn mögen, oder sind doch willens dann oder wann es zu werden. Mit so tiefen Zügen schrieb Gottes Hand sein Gesetz in das menschliche Herz! Die ganze Welt ist sich darin eins, daß es um die Tugend eine herrliche Sache sey, denn ihre Freunde und Feinde tragen ihre Farbe. Jesus war in seinem Lande ausnehmend beliebt, zumal bey dem Volke; sein untadelhaftes Leben, seine freundlichen, gefälligen Sitten, sein immerwähren-

des Wohlthun, und besonders seine wunderbaren Heilungen hatten ihm viel Zulauf erworben; und diesen brauchte er mit unermüdeter Geduld, um den Samen reiner Gottesfurcht und Menschenliebe auszusäen. Sein ganzes Betragen war dabei so holdselig und einnehmend, daß, als einmal die Diener der Obrigkeit kamen, um ihn zu greifen, ihnen die Hände sanken, die sie nach ihm ausgestreckt hatten; sie gingen weg, und antworteten auf die Vorwürfe ihrer Herren: es wäre ihnen nicht möglich gewesen, so hätte noch kein Mensch geredet. Hiezu kam noch die allgemeine Erwartung, daß bei so vielen Verirrungen, bei so vielen Leiden der Menschen endlich ein Helfer kommen würde. Am Feste war Jerusalem so voll von Menschen, daß es zu der Zeit besonders gefährlich war, ein Volk zu reitzen, das so leicht in geduldiger Ruhe blieb, wenn man ihm nur seine Gewohnheit ließ, und etwas Wunderbares zur Unterhaltung hingab. Das Fest durfte also durch die Hinrichtung eines Missethäters nicht entheiliget werden. Aber das offenbart den heuchlerischen Sinn dieser Richter: Unschuldiges Blut zu vergießen, ihr Ansehen und ihre Gewalt zur ungerechtesten That mißbrauchen, das beunruhigte sie nicht: „aber ja nicht auf dem Feste.“

Bemerket hier noch, Geliebte! insbesondere, wie schrecklich der falsche Religionseifer Menschen verblenden, bis zu Mordentwürfen verleiten kann. Die hohen Priester und Schriftgelehrte nahmen die Religion zum Vorwande, beredeten sich und das Volk, Jesum zu tödten sey nothwendig, um die Religion des Landes zu retten, die durch ihn gefährdet sey. Ihr Unternehmen sollte also für ein gutes, gottgefälliges Werk gelten, und die schreiendste Ungerechtigkeit gerechtfertiget erscheinen. Sollte es mehr, als dieses Beyspiel brauchen, vor dem falschen Religionseifer zu warnen, und ihn zu verabscheuen? Er, der falsche Religionseifer, gibt sich wohl den Schein, als sey ihm an nichts so sehr gelegen, als an der Religion und ihrer Erhaltung, indeß ist nur Neid, gekränkte Eigenliebe, Eigennutz oder irgend eine böse Leidenschaft die Triebfeder, die ihn in Bewegung setzt, nicht die Religion. Denn wo wahre lebendige Religion und Gottesfurcht den Menschen einnimmt und beseelt — und dieß habet zum Kennzeichen — da ist Liebe und Duldung. Wo aber auf Verfolgen, Hassen, Kränken angetragen wird, das kann nicht von Gottesfurcht herkommen, da ist sie ferne, so laut auch ihr Name ausgesprochen wird.

Solche Menschen waren nun die Werkzeuge zu

dem Tode Jesu; sie wußten wohl nicht, was sie thaten, da sie diesen Rath hielten, und den blutigen Entschluß faßten; sie wußten nicht, zu welchem großen Werke der ewigen Vorsehung sie mitwirkten, daß ihr Werk der Finsterniß die herrliche Erlösung nur noch besser in das Licht setzen, und daß die Unschuld Jesu und sein großes Opfer nur desto glänzender in die Augen fallen müsse, je verworfener die Leidenschaften sich daran vergriffen. Und dennoch fehlte es ihnen an erwünschten Gehülfen nicht, wie wir noch ferner hören werden im zweiten Theil. —

II.

Um diese Zeit ging Judas Iskariot, einer von den Zwölfen zu den Hohenpriestern, mit dem Antrag, ihnen Jesum zu verrathen.

Geliebte! wenn das, was in dem Rathe der hohen Priester gegen den Erlöser vorging und beschlossen wurde; einem christlichen Gemüthe wehe thun muß, wie viel mehr das, was Bosheit, wissentliche, vorsätzliche Bosheit that. O, könnten wir lieber davon wegbleiben, oder es gar leugnen. Aber auch hierin waltete die ewige Vorsehung Gottes zur herrlichen Rechtfertigung der Tugend, daß wir, weil es nun einmal geschehen ist, sagen müssen, es ist besser, als wenn es nicht geschehen wäre.

Es gefiel dem Herrn, zwölf Apostel, die immer um ihn wären, zu wählen, so wie Jakob durch zwölf Söhne der Vater des jüdischen Volkes ward. Unter diesen kannte der Herr den unwürdigen Judas gewiß recht gut; denn seine tiefe Menschenkentniß offenbarte sich ja bey jeder Gelegenheit: er wußte es also auch wohl, daß Judas nicht rechtschaffen sey, daß der Geitz, der fast immer unheilbar ist bey denen, die davon angesteckt sind, in

seinem Herzen eingewurzelt war. Dennoch duldete er diesen Elenden um sich, so blutsauer es ihm auch geworden seyn mag, mit einem Menschen umzugehen, dessen schlechtes Gemüth er kannte. Aber Jesus kann das, er erinnert ihn oft, sucht ihn zu gewinnen, trennt sich aber nicht von ihm. Und Judas mußte das Werkzeug werden, die Unschuld Christi zu beweisen, da Gotteslästerung und Aufruhr die Ursache, oder vielmehr der Vorwand seines Todes seyn sollte. So duldete er es, daß ein höchst falscher, eigennütziger Mensch immer bei ihm war; Er läßt ihn Alles sehen, Alles hören, bei den einsamsten Unterredungen immer zugegen seyn. Diese Duldsamkeit unseres Herrn offenbart auch seine Weisheit. Was hat die Welt nicht immer für nachtheilige Urtheile gefällt, wenn Menschen eine vertrauliche Gesellschaft, deren Regeln und Zwecke nicht allgemein bekannt seyn sollten, unter sich aufrichteten? Würde man nicht auch damals behauptet haben, daß Christus und seine zwölf Vertrauten geheime, nachtheilige Anschläge zusammen verabredet hätten, daß er sich nur vor den Leuten so tugendhaft gestellt hätte, um seine wahren Absichten zu verbergen. Aber jetzt ist seine Unschuld bewiesen. Hätte Judas das geringste Nachtheilige von dem geheimsten Leben Jesu gewußt, würde er es nicht zur Vertheidigung

seines Betragens entdeckt haben? Würden die hohen Priester nicht noch weit mehr froh geworden seyn, wenn sie so etwas hätten erfahren können? Aber Judas schweigt: ja, wie er sieht, daß man ihn tödten will, so kann er, obgleich so tief gefallen, die Verwünschungen seines eigenen Gewissens nicht ertragen, so kann er nicht leiden, daß ein solcher Mann als ein Verbrecher beschuldigt werden sollte; so geht er hin, bekennt sein Unrecht, und wirft den Lohn seiner Schande von sich. Ueberall verfolgt ihn das blutige Bild der verrathenen Unschuld, er will lieber sterben, als dieß länger ausstehen. Wie tief muß Judas von der Unschuld Christi überzeugt gewesen seyn, um den Schritt zu thun? Ja, fürwahr, der Herr muß sich immer gleich gewesen seyn, da nicht einmal Judas ihn fehlen gesehen hatte; was er vor der Welt war, das muß er auch unter seinen Vertrauten gewesen seyn, immer der fromme, redliche, unsträfliche liebevolle Mann! Ein Teufel war immer um und bey ihm, wußte Alles, hörte immer mit zu, und fand nichts.

Aber welche Schande: Einer von seinen vertrautesten Freunden, ein Apostel Christi, einer von denen, die ihm Ehre machen, an seiner Stelle wirken, und seine Lehre auf Erden ausbreiten sollten, wird an ihm zum Verräther! So lange

hatte dieser Unwürdige seines vertrauten Umganges genossen, so lange hatte der Herr diesen falschen Freund mit unbegreiflicher Geduld neben sich leiden können. Aber wenn er ihn gleich wohl kannte, wenn er gleich mehr als einmal seinen Jüngern geklagt hatte: Einer von euch wird mich verrathen; so war er doch auch gegen Judas immer liebreich und gütig gewesen, hatte keinen Unterschied gemacht, hatte ihn eben so gütig angenommen, eben so sorgfältig unterwiesen. So oft hatte Judas den großen Thaten seines Meisters zugesehen, so oft es selbst erfahren, daß Christi Jünger auch im Zeitlichen von ihrem Herrn versorgt werden, und niemals nöthig haben, mit Sünden etwas zu erwerben. Eben hatte der Herr seinem Verräther die Füße gewaschen, ihn so beweglich gewarnt und zu gewinnen gesucht, und nachdem er, nach seiner Verabredung mit den Feinden, wieder kam, und bey der Einsetzung des Abendmals gegenwärtig war, machte der Herr den letzten Versuch, dieß verlorne Kind zu gewinnen. Und doch geht er hin, und verharret in dem verfluchten Vorsatz, seinen Meister um eine Hand voll Geld zu verkaufen, und mit eigenen Händen das Lamm Gottes auf die Schlachtbank zu liefern.

Der müßte doch keinen Tropfen von redlichem Christenblute in seinen Adern haben, den ein

solches Verfahren nicht empörte. Wir beben schon bei dem Gedanken, jemals so tief zu sinken, und meinen, wenn wir auch eine Welt gewinnen könnten, so würde es uns doch unmöglich seyn von Christo abzufallen, dem wir so viel zu verdanken haben, und von dem wir so viel erwarten. Seliger Unwille, wenn er, wie Gott, das Böse mißbilliget, aber doch den armen unglücklichen Gefallenen bedauert. Es ist immer ein Zeichen, daß unsere Besserung wirklich angefangen hat, wenn wir nicht ohne Wehmuth Menschen fallen sehen und aufrufen möchten: oh, Schade, daß er fiel! Aber jedes Beyspiel zu unserer Warnung zu brauchen, unsere eigene Treue gegen unsern Herrn zu prüfen, wenn wir sehen, wie die Treue anderer wankt, das ist für uns doch heilsam und nothwendig. — Ach wäre Judas der einzige treulose, heuchlerische Jünger gewesen, so wie er der erste war. Ein Apostel machte den Anfang, ach, tausende folgten ihm nach, thun es noch, vergessen, verrathen, vernachläßigen ihren Erlöser und das Christenthum, und wissen nicht warum; oder thun es aus den niedrigsten, schimpflichsten Beweggründen. Sind denn nicht Christen genug da, denen es weit mehr um das Irdische zu thun ist, als um das, was Christi ist? Wir verrathen jetzt Christum nicht, weil wir es nicht können; aber was würde wohl

Mancher an Judas Stelle gethan haben? Was würde aus unserm Glauben, aus unserm Gewissen werden, wenn uns nur jemand recht viel dafür geben wollte? Zwar, so lange wir durch Unrecht nicht viel gewinnen können, sind wir, wie Judas, seine Jünger, und machen mit, was dieser Stand erfodert: aber wenn wir um seinetwillen Gut und Blut verlieren, wenn wir mit unserm Herrn leiden und verachtet werden, wenn unsere Tugend auf die Probe gesetzt wird, dann sieht man's, welcher Trieb bey uns der mächtigste ist. „Was wollt ihr mir geben" — sagte dort der Verräther Judas: und ist dies nicht immer noch bey vielen die erste Triebfeder ihres ganzen Betragens? Wenn's nur etwas einbringt, gleichviel, ob es christlich oder unchristlich ist, gleichviel, ob der Sonntag entheiliget wird oder nicht, ob die Obrigkeit es verboten hat, ob unser Nächster dadurch gekränkt wird oder nicht. — Ach, mancher will ein Christ heißen, und thut doch mehr um eine Handvoll Geld, als er um seines Heilandes Wunden und Thränen willen thun mag. O, der verfluchte Geiz hat mehr Menschen zum Bösen geführt, als die Pest in's Grab.

Und dennoch fand die schlechte That des Verräthers Beyfall und Lohn — aber von wem? von den Feinden Jesu. Die hohen Priester,

als sie das hörten, freuten sich, und versprachen, ihm Geld zu geben: Diese schienen also bei dem ehrlosen Handel nicht unglücklich zu seyn, sie fühlen sich sogar verbunden zur dankbaren Vergeltung. Engel hätten weinen mögen, als ein Apostel da steht, und um seinen Meister dingt, und der Hohepriester Gottes, Treulosigkeit mit Geld bezahlt, und die Freude im Gesichte verräth. Doch, welche Freude! Lieber komme nie Freude in unser Herz, wenn sie von so schlechter Art seyn soll. O, Menschen! Eure Freude verräth euch; denn wie eure Freude, so seyd ihr! Der Dieb wird froh, wenn ihm ein Raub gelingt, der Rachgierige — wenn sein Feind vor ihm liegt und zappelt, der Eitle — wenn er gelobt wird, der Lacher — wenn er Narrendeutungen hört und sagt, dem Ehrgeizigen schwillt das Herz, wenn er sich hervorthun kann, der Hohepriester wird froh, wenn er einen Gehülfen findet zur Ausführung einer Mordthat! Wie elend und beklagenswerth sind doch Menschen, die eine solche Freude haben mögen! — — Judas sah sein Elend noch nicht ein, fühlte noch keine Gewissensbisse, fährt vielmehr fort, sein entsetzliches Vorhaben auszuführen, und war von nun an bedacht, wie er Ihn füglich unter günstigen Umständen — verrathen möchte.

So schnell sind die Menschen, Böses zu unternehmen, und so langsam, dieß zu erkennen.

Und so ist denn alles eingeleitet, alle Anstalt gemacht, alle Vorsicht getroffen, die schwärzeste That auszuführen. Und sie wird gelingen; denn Gott schweigt, und das Lamm Gottes trägt gehorsam sein Leben hin zum Versöhnopfer der Welt. Aber der Ausgang wird nicht nach dem Sinne der Feinde seyn; die Unschuld wird auch im Unterliegen siegen, und alle Welt wird sagen müssen: „Sie haben es böse mit ihm gemeint, aber Gott hat es zum Guten gewendet: der, den sie vertilgen wollten, wurde eben dadurch noch höher verherrlichet — zum ewigen Preise Gottes.“ Amen.

Zweite Predigt.

Vorbereitung Jesu auf sein Leiden.

Mark. XIV.

26. Nach vollendetem Lobgesange gingen sie an den Oelberg
hinaus —
32. und kamen zu einem Landgute Getsemane genannt;
da sprach Er zu seinen Jüngern: Setzet euch hier,
während ich bethe.
33. Und Er nahm Petrus, Jakobus und Johannes mit sich.
Jetzt fing Er an traurig und ängstlich zu werden.
34. Und Er sprach zu ihnen: Bange bis zur Todesangst
ist es meiner Seele; bleibet hier und wachet.
35. Darauf ging Er etwas weiter, fiel auf die Erde nie=
der und bethete, daß doch, wenn es seyn könnte, die
Stunde ihm vorüberginge.
36. Ach Vater, Vater! flehte Er, dir ist ja alles möglich,
laß diesen Kelch vor mir vorüber gehen! Doch nicht,
was ich will, sondern was du willst.

Vor acht Tagen haben wir die Anstalten und Vorbereitungen der Feinde betrachtet, Jesum zu verderben, heute wollen wir betrachten, wie Er sich selbst hiezu vorbereitete. Er wußte, daß die nächste Nacht die letzte seines irdischen Lebens seyn sollte. Er machte daher mit dem letzten Abendmahl, das Er mit seinen Jüngern hielt, sein Testament, stiftete sein Andenken für sie und alle, die nach ihnen an ihn glauben würden, und schloß damit den feyerlichsten Freundschaftsbund mit ihnen für Zeit und Ewigkeit. Er schüttete noch zum Abschiede sein Herz vor ihnen aus; Und nun war sein letzter Gang mit ihnen zur Stadt hinaus zu einem Landgute, Getsemane genannt, um hier mit ihnen zu übernachten; doch, nicht um hier die Nachtruhe zu genießen, sondern um hier den Kelch des Leidens zu empfangen.

An diesem Oelberge verweilen wir heute, und da habe ich nun von jenem heiligen, geheimnißvollen Auftritte zu reden, wo der Herr zur

Erde fällt, zum ersten und letzten Male zagend, so kindlich und unerhört bethet. Aber welcher Mensch wäre wohl im Stande, von diesem wunderbaren Auftritte umständliche Erklärungen und Beschreibungen zu geben? Woher diese ihm sonst ganz fremde Bangigkeit? und warum mußte dieß so kommen? — Vor der Hand ist es uns genug zu wissen, daß uns durch sein Leiden und Sterben Erlösung geworden. Wie dieß geschah, warum auf diese Weise, dieß sind Fragen, die uns nicht so ganz hell und klar beantwortet werden können: Genug; für uns ist es geschehen, wir haben den Segen davon. Die Schöpfung dieser Welt, die wir mit Augen vor uns sehen, hat ihre Geheimnisse, die wir nicht erklären können, die Vorsehung hat noch größere; soll die Erlösung des Menschengeschlechts keine haben?

Das Geheimnißvolle dieses Auftrittes am Oelberge, was wir nicht ganz durchdringen und verstehen, lassen wir unberührt, hingegen was wir sehen und verstehen, was uns zur Erbauung und zum Troste dient, das soll unsere Betrachtung jetzt beschäftigen.

Versammelt euch also, geliebte Christen, im Geiste auf dem Oelberge, und erwäget mit Andacht

1. die Angst unseres Herrn am Oelberge, und 2. wie Er sich dabei benahm.

I.

Jesu Todesangst auf dem Oelberge.

Angekommen auf dem Oelberge, bey dem Landgute Gethsemane, war das erste, was er that, liebreiche Fürsorge für seine Kinder. Setzet euch hier, sagte er, indeß ich hingehe und bethe. Schon klopfet sein Herz; es war dunkel in ihm, wie um ihn, er will hin, und Todesangst empfinden, die jeder Sünder verdient, und keiner empfunden hat; und doch sollen sie sich setzen, die meisten von ihnen sollen mit dem Anblick seiner geheimen Leiden verschont werden. — Wir haben gesündiget, Er will hin, und dafür leiden.

Nur Petrum, Jakobum und Johannem nahm er etwas weiter mit. Er will Zeugen seiner geheimen Leiden haben, wenn Er gleich die übrigen Jünger verschont, vielleicht weil sie schwächer waren. Es soll bekannt werden, wie viel er gelitten hat, noch ehe Jemand Hand an ihn legte. Die genannten drey Jünger sollten besonders merkwürdig in seinem Dienste werden. Johannes war sein Liebling wegen seines sanften, liebevollen Sinnes; Petrum hatte er auch wegen seines

ausnehmenden Eifers und seiner Fähigkeiten vorgezogen; und Jakobus stand wegen seiner Verwandtschaft oder anderer Ursachen willen im besondern Ansehen unter den Aposteln. Schon vorher hatte Er diese drey mit nach Tabor genommen, (wie wir Vormittags aus dem sonntäglichen Evangelio vernahmen) wo sie, als besondere Werkzeuge seines Dienstes, auch besonders von der hohen Natur und Herrlichkeit ihres Meisters überzeugt werden sollten. Wie sie nun Zeugen seiner Herrlichkeit gewesen waren, so sollen sie auch hier, auf dem Oelberge, Zeugen seiner tiefsten Erniedrigung seyn. Nur die, die auf dem Berge der Verklärung die Stimme gehört hatten: Dieser ist mein Sohn, der Geliebte! — sollen auch sein wehmüthiges Bethen und Klagen hören. So giebt Gott seinen Kindern wohl zuweilen Blicke, Empfindungen, einen Frieden Gottes, die über alle Vernunft gehen, aber wer besonders von Gott begnadiget ist, besondere Freudigkeit und Gaben empfing, der wird auch ganz besonders geprüft, und hat viel zu verantworten. Lasset uns, Geliebte! in allweg zufrieden seyn mit dem, was uns beschieden ist, und nur hauptsächlich bedacht und beflissen seyn, treu zu wuchern mit dem Einen oder zehn Pfunden, die uns von dem Herrn anvertraut sind.

Hier nun, in Gegenwart dieser drei Jünger, überfiel ihn tiefe Schwermuth, Bangigkeit und Trauer, Er sagte es ihnen auch: Meine Seele ist bis zum Sterben betrübt. — Sonderbar! bisher sah man ihn immer gelassen, gesetzt, geschäftig, mehr für andere, als für sich besorgt: öfter in seinem Leben sprach Er von dem grausamen Tode, dem Er entgegen ginge, aber immer mit unerschrockenem Muthe, und voller Fassung; aber hier sehen wir diesen unerschütterlichen Geist verzagt werden, und in einen trostlosen Zustand gerathen, wo er Mitleiden nöthig hat, und es selbst verlangt. Billig muß uns Alles hiebei merkwürdig seyn, sowohl die unaussprechliche Angst seiner Seele, als auch sein herrliches Verhalten in derselben. So hatte noch niemand gelitten, solche brennende Seufzer waren noch nie aus einem beklemmten Herzen zu Gott aufgestiegen. — Er fängt an zu zittern, und mit heftigen Bewegungen zusammenzufahren. Es war noch keine Gefahr da, und dennoch sank Er trostlos hin. Seine Jünger hatten ihn in den traurigsten Umständen bisher immer gelassen gesehen, gleich ruhig, man mochte ihn zum König ausrufen oder steinigen wollen; jetzt hören sie ihn zum erstenmale klagen, sehen ihn zittern und beben.

Es hat Gott nicht gefallen uns diese, bei

einem solchen Manne so sonderbare Leibes- und Gemüthsbewegungen zu erklären: — ein stiller Wink, daß dieser Auftritt in das geheime, unschuldvolle Leben Christi gehört, und wir vergeblich versuchen aufzudecken, was uns Gott verborgen hat.

Freilich mußten alle die Leiden, die nun über ihn herfallen sollten, viele Schmerzen wirken; Er hatte doch auch eine wahre, menschliche Natur, die, wenn sie auch noch so stark war, doch menschlich blieb, Leiden fühlte, und um so viel stärker fühlte, je weniger sie von der Gnade Gottes unterstützt wird. Wehe mußte ihm, wie jedem andern, der Schmerz thun, wehe, von den Händen seiner eigenen Kinder gemißhandelt zu werden, wehe, daß er für so viele vergeblich leiden mußte. Dieß war Ihm aber auch schon früher bekannt, und konnte ihm noch nie den Muth nehmen. Bisher hatte Er nie gezittert, nie war Er verzagt gewesen, schien alles leiden zu können, nichts schien ihm zu schwer zu seyn. Auch in der Folge, nachdem Er diesen Kelch, wovor ihm so grauete, getrunken hatte, war er wieder derselbe — in den Armen des falschen Jüngers, der ihn mit einem Kusse verrieth, unter den Schlägen derer, die ihn geißelten, bey der unverschuldetsten Verleumdung, selbst indem sie ihn kreuzigten, bewies er sich gesetzt und geduldig. Aber, daß Er

hier so zittert, und vor Angst bebet, Er, der Gerechte, der Unschuldige, der fromme Erlöser, der nie gefehlt, nie etwas zu bereuen hatte, nur noch wenige Schritte von den ewigen Erquickungen entfernt, womit Gott die Tugend belohnt, daß Er hier, wie ein Wurm, vor einem Gott sich krümmet, den er nie beleidiget hat, mit Missethäter-Angst um Verschonung fleht, blutiger Schweiß, wie Thränen, von ihm tröpfelt, nur Eine, nur diese Stunde verschont seyn will, das setzt einen Jammer voraus, den die gewöhnliche Menschen-Natur nicht kennt und nicht ertragen kann, das setzt Ursachen voraus, die in die Geheimnisse Gottes gehören.

Statt aller Erklärung sey uns aber diese Offenbarung genug: daß Er nicht für sich, sondern für uns und unsere Sünden litt — der Gerechte für die Ungerechten, um uns zu Gott zu führen. I. Petr. III. 18. Er gab sich hin zum Opfer für unsere Sünden, daß wir in ihm Gerechtigkeit und Versöhnung haben. — Nie vermag zwar ein Mensch einzusehen, wie durch Gottes Verfügung ein Gerechter für die Ungerechten sterben, und sie dadurch versöhnen kann, wäre es aber auch nur eine sinnbildliche, gleichnißweise Vorstellung, so ist doch dieser Auftritt sehr geschickt, uns das Mißfallen Gottes an der Sünde, und seine Erbar-

mung gegen die Sünder zu lehren, und daß das ein herrliches Wesen seyn müsse, das sich hingibt um dies Beyspiel zu werden, und uns seine Vermittelung und Hülfe so großmüthig und bevorkommend darbietet. Haben wir je ein so edles Verhalten gehört? Sollten wir so ein allerwichtigstes Anerbieten nicht auf den Knieen annehmen? Unzählige, niedergebeugte Seelen sind schon dadurch aufgerichtet worden, und noch viele werden ferner einzig hierin Trost und Ruhe für sich finden.

Auch das bedenket, m. l. Zuhörer, bey diesem Auftritte: Jesus der Gerechte, der Unschuldige zittert und zaget auf dem Oelberge . . . Und wir fürchten uns vor nichtsweniger als vor Gott! Und wir können am Tage Böses thun, und uns doch ruhig schlafen legen, ohne unser Lager mit Bußthränen zu netzen! Wie hat Jesus zittern müssen, weil wir es so wenig thun? Wer nun nicht vor allem, was unrecht ist, sich entsetzet, was muß der für ein Gemüth haben, wie wird der einst vor Gott zittern? O wenn wir doch nur zuweilen einen ernsten, gläubigen Blick nach jenem Oelberge hinwendeten, wie wäre es möglich, daß wir so leichtsinnig wären, und so wenig Abscheu vor der Sünde hätten, ja sie sogar mit Lust begehen?

II.

Sein Verhalten.

Nicht minder wohlthätig wird Jesu Seelenleiden für uns, wenn wir sein herrliches Verhalten dabei erwägen.

Er hatte sein Vorhaben angezeigt, er wollte hingehen und bethen — das Erste, was dem traurigen Herzen eines Frommen einzufallen pflegt. Aber darum achtet er keineswegs menschliche Freundschaft gering, er blieb selbst in der größten Verfinsterung seines Gemüthes wohlwollend. Dieß war also die erste Klage aus seinem Munde, er sprach: „Meine Seele ist betrübt bis „in den Tod; ich bin so von Herzen betrübt, „daß ich sterben möchte, Todesangst drückt mich, „wo Gott nicht bald sich meiner erbarmt, meine „niedergeschlagene Seele mit seinem Troste er„quickt: so wird dieß Herz brechen." So sprach er zu seinen Jüngern, und sucht auch in ihrer Theilnahme einige Linderung, oder er will, daß sein bitteres Leiden bekannt und bedacht werde. Ach in der Angst greift das Herz nach jedem Halm, und findet Erleichterung, wenn nur jemand da ist, der die Klage mitleidig anhört. Zwar wer gerne klagt, hat gewiß ein unzufriedenes Herz; eine heilige Seele mag lieber von den Wohltha-

ten Gottes reden. Unser Herr klagte nicht gern, aber in der größten Heftigkeit seines Kummers verschmäht er den schwachen Trost nicht, den irdische Freundschaft ihm geben kann; Er verschließt sein Herz nicht in einem trotzigen Verstummen; aber edel bleibt Er in seinen Klagen, Er redet nur von seinem Leiden, aber keine Sylbe, was diejenigen beschuldigen könnte, die es verursachen. Die besten Menschen haben immer einen großen Werth auf Vertraulichkeit gesetzt. Christus muß mit seinen Jüngern vertraulich umgegangen seyn, da er ihnen sein geheimstes Leiden nicht verschweigt.

Darum, Geliebte, lasset uns auch thun, was und wie Er gethan hat. Seyd träulich, herzlich gegen einander, einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. Der Freund deines Herzens sey ein Zeuge deiner geheimen Leiden. Nie haben wir die Freundschaft nöthiger, als wenn unser Gemüth in Unordnung ist, und wir uns nicht fassen können. Zwar verlaß dich nicht ganz auf Menschen, sie sind unbehülfliche Tröster, aber verwirf darum selbst den guten Willen der Freundschaft nicht, auch wenn sie nichts mehr hat, als den guten Willen. Es giebt doch noch tausend Menschenherzen, die der treuesten Regungen des Wohlwollens und der Dankbarkeit fähig sind. Wenn du an jemand

bemerkest, daß er Wunsch und Bestreben hat, ein treuer Verehrer und Anhänger Christi zu werden, so rechne gewiß darauf, daß er ein theilnehmendes Herz hat, wenn auch Worte und Mienen frostig zu seyn scheinen. Aber rechne am allermeisten auf deinen unsichtbaren Freund, der unzählige Herzen zur Zärtlichkeit gebildet hat, und es selbst im höchsten Grade ist: und wenn du kein Wesen findest, das sich aus dir etwas macht, o, dann rechne ganz auf den, der zu Getsemane klagte, und uns es nicht verdenken wird, wenn wir es auch thun; der so freundlich rief: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken.

Christus wendet sich vor allen Dingen in seiner Seelenangst zu Gott, so innig, so kindlich, so anhaltend, so wehmüthig, und lehrt uns dadurch weit besser, als durch viele Lehren, nicht nur wie ein betrübtes Herz auf eine heilige Weise Erleichterung bei Gott suchen kann, sondern auch, wie ein solches Gebeth beschaffen seyn müsse, wenn es nützlich seyn soll. „Und Er ging ein wenig weiter, fiel zur Erde nieder und bethete, daß, so es möglich wäre, doch die Stunde ihm vorübergehen möchte. Ach Vater, Vater! flehete Er: dir ist ja alles möglich, laß diesen Kelch an

mir vorübergehen! Doch — nicht was ich will, sondern was du willst!

Welch ein Anblick, Geliebte! Jesus auf den Knieen! Und wie von ganzem Herzen ehrte Er seinen Gott! Sein Schmerz war groß, aber seine Ehrerbiethung vor Gott ist noch größer. — Ach wir mögen unsere stolzen Knie nicht beugen, finden es nicht nöthig uns zu sammeln, nehmen uns keine Zeit dazu, machen uns kein eigenes Geschäft daraus, bedenkens nicht, was das für ein Gott ist, zu dem wir bethen. O wie beschämt uns der bethende Jesus, und was sind wir gegen ihn! Er fiel zur Erde, auf sein Angesicht, Todesangst ergriff ihn wieder, und dringender ward sein Gebeth, sein Schweiß war wie Blutstropfen, die zur Erde fielen! Ein solches Bethen, ein solches Hinsinken, ein solches Rufen, was muß das wirken, was muß das für Ursachen haben?

Mein Vater! So fing Jesus sein Gebeth an. Seitdem Jesus uns bethen lehrte, ist dieß der gewöhnliche Name der Gottheit geworden. Wir denken uns Gott nicht mehr als einen strengen Gebiether, voll Zorn und Rache, sondern als ein liebvolles Wesen, das Himmel und Erde, und was darinnen ist, jeden Augenblick an seinem vollen Busen trägt, wie eine Mutter ihr Kind. Mein Vater! welche Seligkeit liegt in diesem

Worte! So sollen wir Gott anreden. Er hat zwar viele herrliche Namen, aus jeder Vortrefflichkeit können wir einen neuen machen, und er verdient sie alle, und übertrifft sie alle; aber Mein Vater! das ist der schönste unter allen, er enthält alles, was das arme Geschöpf bedarf. Mein Vater! das muß immer das Erste seyn, so oft wir an Gott denken. Ich bin durch ihn, ich gehöre niemanden so nahe an, als meinem Schöpfer, es ist überall kein Wesen, dem ich so trauen darf; er hat mich hervorgebracht, es ist unmöglich, daß ich ihm unbekannt, unmöglich, daß ich ihm gleichgiltig seyn könnte.

Auch wenn harte Schicksale uns tief beugen, sollen wir es nach diesem Beyspiele nicht vergessen: Der, der mich betrübt, ist mein Vater. Wenn er auch hart und fühllos scheint, wenn all mein Trost verschwindet, Er ist doch mein Vater, er wird wahrlich sein Kind nie ganz verlassen, wird es doch einst zeigen, wie er es seinem erstgebornen Sohne gezeigt hat, daß er nie mehr Vater war, als da er das Gegentheil zu seyn schien.

Christus setzt sein kindliches Vertrauen auf die Allmacht seines Vaters: „Dir ist ja alles möglich!“ So muß im Gebete tiefes Gefühl von dem Vaterherzen Gottes mit ehrfurchtsvollem Andenken an seine Macht verbunden werden. Dieß ist immer das Erste. Unser Vertrauen wächst

durch die Betrachtung: Bey diesem Vater ist kein Ding unmöglich. Ja unermeßlich ist das Vermögen Gottes. Und sieh nur, ein Tropfen aus diesem Meere ist mehr als hinlänglich für alle deine Bedürfnisse, und diesen einen Tropfen sollte dir dein Vater versagen? sollte dir ohne Mühe helfen können, und es nicht thun? darum wirf dein Anliegen auf den Herrn! wenn du überall keinen Ausweg siehst, der Arm des Herrn ist darum doch nicht so gelähmt, daß er nicht immer noch helfen könnte.

Und wenn denn Jesus so dringend bittet: Laß diesen Kelch vor mir vorübergehen, so zeigt dieser Ausdruck wohl die Schmerzen an, die Er litt, aber nicht seinen Verdruß. Nein, Er hat sein schönes Werk nie bereuet; nur die Trostlosigkeit, worin Er versunken war, nur diese Stunde möchte vorüber gehen. So menschlich litt der Herr, und bekannte seine Schmerzen. Hier ist nicht die übertriebene Tugend, die eine unnatürliche Gelassenheit fodert, und jede Klage für Sünde hält. Jesus selbst hat geklagt, hat es seinem Vater gestanden, daß er lieber verschont wäre. — Mußt du denn mein Christ, ein sieches Leben führen, mußt du dich mit Kummer ernähren, hast du einen Lieblingswunsch, den du gar zu gerne erfüllt sehen möchtest: schütte dein Herz vor Gott aus. Gott hätte dir ja nicht Thränen erschaffen, hätte

nicht jeder Creatur ihre Klagetöne gelehrt, wenn du nicht klagen, Hülfe suchen und finden solltest.

„Doch nicht, was ich will, sondern was du willst!“ So beschließt sich das rechte Gebet — mit gänzlichem, herzlichen Hingeben an Gott. Daß uns Leiden wehethun, und wir gerne damit verschont wären, das verdenkt uns unser Vater nicht. Das Gegentheil vorzugeben, sich im Leiden unempfindlich stellen, ist Stolz und Prahlerey. Daß wir uns, so oft uns etwas fehlt, zuerst zu dem wenden, von dem wir alles haben müssen, ist Gottes Geboth und Segen. Aber hier unterscheidet sich der Fromme von dem, der es nicht ist. Jener hätte auch gerne Erleichterung, Trost, aber seine Wünsche sind bescheiden, demüthig, geduldig. Im tiefsten Kummer zieht er doch immer das vor, was Gott gefällt. Lieber noch mehr tragen, als daß ein Wille Gottes unerfüllt bliebe. Und diese Gesinnung ist die rechte. Denn Gel. Unser Wille ist nur alsdann eine sichere Regel, wenn er mit dem seinigen übereinstimmt. Unser fleischlicher Wille ist ein Rebelle, der sich gar gerne gegen das auflehnt, was Gott will, ein falscher Freund ist er, dem wir all zu leicht trauen. O Gott, hätten wir nie einen andern Willen, als den Deinigen! Dein erhabener königlicher Wille sey die ewige Regel unserer Wünsche. Wir müs-

sen gewinnen, je mehr wir unsern Willen dem Deinigen unterwerfen. Unser wahres Glück kann nie so sehr unser Wille seyn, als es der Deinige ist.

Geliebte Christen, suchet, wenn ihr bethet, diese Gesinnungen Christi in euer Gebeth zu legen. Er hat nicht vergebens gebethet; wenn auch nicht vom Leiden verschont, stand er doch getröstet und gestärkt auf. Uebergebet auch eure Anliegen kindlich und ergeben in die Hände eures Vaters; er wird alles wohl machen, und ihr werdet ihm noch danken. Darum lasset diesen Auftritt am Oehlberg, diese Angst unseres Herrn und sein inniges Flehen eurem Gemüthe öfters gegenwärtig seyn, es kann nicht fehlen, daß ihr dadurch fromm, geduldig und getröstet werdet. Ehret daher die Sitte der Kirche, die alle Donnerstage Abends durch ein feyerliches Klockenzeichen an die Angst Christi erinnert; benützet diese kurze Minuten, führet euch den Auftritt am Oelberge zu Gemüthe, um euch daran zu erbauen, zu stärken, zu trösten. Die Stunde der Todesangst wird auch für uns nicht ausbleiben, wenigst am Ende unseres Lebens, und da wird uns nichts so sehr aufrichten, als wenn wir im Leben gelernt haben, unsere Zuflucht zu Gott und zu dem, der für uns Blut geschwitzet hat, zu nehmen, und da unseren Trost und Beystand zu finden. Amen!

Dritte Predigt.

Christus wird verrathen und gefangen.

Mark. XIV.

43. Kaum hatte Jesus ausgeredet, da kam Judas, einer von den Zwölfen, und mit ihm ein großer Haufe Volks mit Schwertern und Knitteln, abgeschickt von den Hohenpriestern, Schriftgelehrten und Aeltesten.

44. Sein Verräther hatte aber jenen ein Merkzeichen gegeben und gesagt: Den ich küssen werde, der ist es, den greifet, Und führet ihn wohl bewacht fort.

45. Sobald er ankam, ging er auf ihn zu, und sprach: Lehrer, Lehrer! und küßte ihn.

46. Nun legten sie Hand an ihn, und griffen ihn.

48. Da antwortete Jesus und sprach zu ihnen: Ihr seyd ja wie gegen einen Mörder ausgezogen mit Schwertern und Knitteln, um mich gefangen zu nehmen.

49. Und ich war doch täglich bei euch, und lehrte im Tempel, da habt ihr mich nicht angegriffen! Doch es müssen die Schriften erfüllet werden.

Es gibt fast keinen traurigern Anblick auf Erden, als wenn wir sehen, wie fromme Menschen übergeben werden in die Hände der Sünder. Nie haben wir so viele Mühe, uns des Gedankens zu erwehren: ob auch ein Gott sey, der die Welt regiert, als wenn wir sehen, was mancher Gerechte von schlechten Menschen sich gefallen lassen muß, wie viel die Bosheit der Unschuld anthun darf. Aber eben darum wurde Christus eine Zeitlang der Ungerechtigkeit übergeben, damit wir gewiß glauben möchten: Eben die Hand, welche den Sündern Gewalt läßt, nimmt sie ihnen wieder, sobald es Zeit ist. Sehen wir zum Beispiel einen ägyptischen Joseph, wie er von seinen Brüdern verkauft wird — einen Daniel, wie man ihn den Löwen vorwirft — einen Lot, wie die Einwohner Sodomas ihn verfolgen — einen Jesum, wie er überantwortet wird in die Hände der Sünder, so verwundern wir uns, und fragen: wie Gott dieß zugeben könne? Aber sehen wir hernach, wie Joseph ein Herr über Aegypten,

Lot und Daniel wunderbar errettet, Jesus nach kurzer Mühe getröstet und verherrlichet wird, so müssen wir bekennen: **Der Herr ist gerecht, und seine Gerichte sind gerecht: Er weiß die Gottseligen aus der Versuchung zu erlösen, und ihre Leiden zu vergüten. Den Abend lang währet das Weinen, und des Morgens die Freude.**

Laß mich nicht in die Hände der Menschen fallen, bethete einst David, und Gott erhörte ihn. Aber wenn Gott euch nicht erhört, Kinder Gottes, die ihr von einem unbarmherzigen Herrn, von einem unfreundlichen Gatten, oder von einem undankbaren Kinde, oder von einem feindseligen Nachbarn geplagt werdet, und euch in ihrer Gewalt befindet, lasset darum den Muth nicht sinken. Auch die Gewalt hat ihre Grenzen, hat, wie die Ueberantwortung Christi, wohlthätige Zwecke, und ein herrliches Ende. Die Gewalt wird nur eine Zeitlang währen, und das Joch wird zertrümmert werden.

Mit dieser vorläufigen Ueberzeugung lasset uns getrost unsere Betrachtungen über den weitern Gang der Schicksale unseres leidenden Herrn fortsetzen. Wir sehen ihn von jetzt an in den Händen ungerechter, gottloser Menschen; ein wehethuender Anblick für das redliche Herz; man

möchte lieber das Auge wegwenden: aber schlechte Handlungen haben den Nutzen, daß sie Abscheu erwecken, und die Tugend in hellerem Lichte darstellen.

Diese Wirkung soll es haben, meine Zuhörer, wenn ihr jetzt mit mir das Betragen eines Judas Iskariot und der anderen Feinde bei der nächtlichen Gefangennehmung Jesu erwäget.

I.

Nachdem Jesus auf dem Oehlberge die Todesangst überwunden, und durch sein innbrünstiges Gebeth Kraft von oben erfleht hatte, kehrte er zu seinen Jüngern zurück, ermunterte sie, und sprach von ihrer gefährlichen Lage; noch hatte Er nicht ausgeredet, sieh, da kam Judas Iskariot, einer von den Zwölfen, und mit ihm eine große Schaar mit Schwertern und Stangen, abgeschickt von den Hohenpriestern, Schriftgelehrten und Aeltesten. Diese waren da, um Jesum, wie einen Verbrecher, aufzuheben, und als ihren Gefangenen wegzuführen. — Wie traurig ist es, daß Judas es war, daß Hohepriester, Schriftgelehrte und Aelteste die Anführer zu diesem Unternehmen waren! Also gerade diejenigen, die vor andern heilig und ehrwürdig seyn sollten; diejenigen, welche da waren um andere vom Bösen abzuhalten, stehen an der Spitze einer so verächtlichen Unternehmung! Ich weiß nicht, ob es möglich ist, daß Menschen sich schlechter betragen können. Die Personen, die

That selbst, und die Art der Ausführung — alles ist hier so gar unwürdig. — Wie liebvoll muß das Herz Christi gewesen seyn, daß es für solche Menschen solche Leiden übernehmen konnte! Welche reine, himmlische Seele muß Er haben, daß Er solche Unwürdigkeit, Niedrigkeit ohne Zorn erdulden konnte! Und auf der andern Seite: wie ausgeartet muß die menschliche Natur seyn, daß sie einer solchen Schlechtigkeit fähig war? Welcher Anblick! da kommt ein Apostel, er hatte eben einen verfluchten Handel geschlossen, hatte zu den Oberpriestern gesagt: Was wollt ihr mir geben? hat das Geld für seinen Herrn empfangen; und nun kommt er, und führt den Haufen, der Ihn greifen soll! Geliebte; wenn ihr eines eurer Kinder, die ihr so lieb habt, für die ihr so gerne alles thatet, derer Verirrung euch mehr schmerzen als ihre Beleidigungen, wenn ihr sie falsch und verrätherisch auf euch zukommen sehen müßtet, um euch zu mißhandeln: wie würde euch das im Innersten angreifen, und wehethun? — Es soll uns von Herzen gehen, wenn wir bethen: Herr, mache mit uns, was dir gefällt; aber nicht minder von Herzen bethen wir: Laß es uns nie erfahren, was dieß für ein Herzenleid ist, von denen gekränkt werden, die zur Freude unseres Lebens am meisten beitragen sollten. Und dieß hat

Der erfahren müssen, dulden wollen, der ein treueres Herz hatte, als noch nie in dem Busen eines Vaters oder Menschen klopfte. — Einer aus den Zwölfen! Vor kurzem hatte ihm Jesus so gütig begegnet, hatte ihn so liebreich gewarnt, hatte ihm das Abendmahl gereicht; und dennoch konnte er den guten Herrn so beschimpfen um einen so elenden Gewinn, so beschimpfen, daß seine Feinde ihn von den Händen seines eigenen Jüngers empfingen!

II.

Die andern mit allem Zugehör — Schwertern, Stangen, Lampen, um einen recht klugen, mächtigen Bösewicht zu fangen, waren, wie der größte Theil des Menschengeschlechtes immer war — ein unverständiger, unmündiger Haufe, wer mag einen Stein auf sie werfen? Es war eigentlich nicht recht, was sie thaten; aber sie thaten, was ihnen befohlen war, sie konnten und durften nicht untersuchen, ob es Recht sey. Es gehört erstaunlich viel Muth dazu und große Tugend, daß man sich aus Gewissenhaftigkeit weigert zu folgen, wo Obrigkeit und Lehrer, und der erfahrne Greis vorangeht. Den Muth, die Kraft hat das arme Volk nicht: wie die Schafe zur Schlachtbank, so geht es hinter denen her, die es führen. O, der arme, blinde gutmüthige Haufe! wie wird er behandelt, betrogen, gehetzt. Vater im Himmel, rechne es ihnen nicht zu, wenn sie durch Gewalt, oder List, und Beispiel verführt werden! Aber wehe denen, die von Rechts wegen eine Stimme haben, oder sie sich

anmassen, und den Ton angeben, die Gerechtigkeit zu verdrehen, die Unschuldigen zu verspotten, um ihre bösen Absichten durchzusetzen! Wehe denen, die durch Wort oder Beispiel andere aufmuntern, böse zu seyn, und Böses zu thun. Wehe denen, durch welche Aergerniß kommt: eben sie sind schuld am Verderben der Welt, an den Sünden, die in den Himmel schreien, sind schuld an den Unordnungen, die allen Frieden und Glückseligkeit auf dieser Erde zerstören. Um ihretwillen wird der Name Christi gelästert, alle Religion unnütz und verlacht. Wenn die junge Welt, die Unmündigen, die Untergebenen sehen, daß diejenigen Böses thun, welche von Amts und Alters wegen, als Eltern und Vorgesetzte, vorzüglich verbunden sind, es zu lassen, so müssen jene natürlich denken, daß es ihnen noch eher frei stehe, alles Unrecht zu verüben, und sie werden bald noch diese übertreffen.

III.

Um wieder auf die That des Judas zu kommen, so war sie seiner Seits unstreitig eine schwere Versündigung gegen einen so gütigen Herrn. Sein Meister hatte ihm nie etwas zu leid gethan, Er hatte ihn geliebt und in die Zahl seiner Vertrauten aufgenommen; und nun verräth er ihn: Welch eine That! Und was konnte er damit gewinnen? Dreißig Silberlinge. Um eines so schnöden Gewinnes willen hätte er sich ja nimmermehr zu einer solchen Sünde verleiten lassen sollen. Aber wenn der Geitz einmal in einer Seele herrscht, so scheuet man keine Sünde mehr. Unter allen Lastern ist keines, das so sehr zu jedem kleinen, schlechten, verächtlichen Betragen verleitet, als die Neigung zum Gewinn — der Geitz. Einer habsüchtigen Seele ist alles feil; sie ist zu allem fähig. Je mehr diese Krankheit überhand nimmt, desto mehr zerstört sie in der Seele alles Gefühl fremder Noth, macht hart, niederträchtig, undankbar, ehrlos, und läßt kaum ein anderes Gefühl übrig, als die Begierde nach

Geld. Sie nimmt nicht ab, wenn sie befriediget wird, sondern wird immer gieriger und unersättlicher. Darum warnte einst der Herr seine Jünger so nachdrücklich vor dem Geitze; und wir können uns nicht zu ernstlich davor bewahren; denn er ist eine Wurzel alles Bösen.

Wenn ihr, meine Zuhörer! hierüber nachdenket, und die Sache genau nehmet, so müsset ihr sagen: Bei jeder Sünde verrathen wir unsern Verstand, unser Gewissen und unsern Gott, handeln unredlich und brechen dadurch die heiligsten Zusagen; ist nicht immer ein vermeintlicher Gewinn an Geld, oder an Ehre oder Vergnügen die Ursache, weßwegen wir ein so großes Uebel thun, und wider Gott sündigen; ist dieß nicht immer noch das Schandgeld, wofür wir unsern Heiland verrathen? Wenn auf der einen Seite das Auge Gottes, und Jesus mit der Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens in der Hand, uns zum Guten ermuntert, auf der andern das Laster, wie eine geschmückte Buhlerin, zum Bösen, ach, sollten wir uns da noch einen Augenblick bedenken? und dennoch, wie oft handelten wir unchristlich um eines geringen Vortheiles willen! Unselige Verblendung! was haben wir für Früchte davon geerntet? — derer wir uns jetzt schämen. Haben wir etwa mehr Vortheil, als

Judas, von unsern Sünden aufzuweisen? „Mein Volk entheiliget mich um eine Handvoll Gersten und einen Bissen Brods." Hesek. 15. Wäre es möglich durch Unrecht glücklich zu werden, so wäre es doch viel zu theuer erkauft, wenn wir um den Preis an unserm guten Herrn treulos würden; und dieß verfluchte Glück kann doch nicht länger währen, als dieß kurze Leben. Wäre ein frommes Leben nichts als Plage, und dieß ist es wahrlich nicht, so wäre es doch ewige Schande, wenn wir nicht lieber die kurze Zeit mit ihm leiden, als ihn verrathen möchten: aber der Gewinn ist unbeträchtlich und zu theuer, denn Schande und Strafe folgt hinter her. O, wir würden uns schämen, wenn wir uns bey jedem Fehltritte fragten: Warum thue ich dieß, was bewegt mich, so ein großes Uebel zu thun, und wider Gott zu sündigen? Eine Handvoll Geld, etwas eingebildete Ehre, oder eine Rache, ein vergnügter Tag — das ist alles; um ein solches Spottgeld wird oft der Christ seinem Wohlthäter untreu: „Ey eine treffliche Summe, die wir ihn, den Göttlichen, werth achten." Zachar. XI. 13.

IV.

Aber noch viel unedler, als die That, war die Art, wie sie ausgeführt wurde. Wer erst einmal sich hat entschliessen können, Böses zu thun, der verfällt immer weiter, häufet Sünde auf Sünde; die ersten Schritte zum Bösen werden schwer, das Herz klopft noch, aber ist die Scham erst weg, so hat den Sünder sein warnender Schutzengel verlassen, und ist gen Himmel zurückgekehrt. Wie bald wird ein böser Mensch sehr böse! Es war diesem unseligen Menschen nicht genug, seinen Meister zu verrathen, er thut es auch auf die niederträchtigste Art; er hatte es recht überlegt, wie er es machen wolle, damit ihm seine Bosheit gelänge, mit List wollte er anfangen, und mit Gewalt vollenden. — Wäre er öffentlich abgefallen, so wäre seine Sünde geringer gewesen, er hätte doch ehrlich bleiben können: aber er stellte sich fromm, er will den Herrn betrügen, und in dem Augenblicke, wo sie über ihn herfallen sollen, umarmt und küßt er ihn, nennt ihn seinen Meister, das war sein Vorsatz, er

hatte mit den Kriegsknechten das Zeichen verabredet; und nun schleicht er mit dem Vorsatze hin, er will ihn küssen, nicht um seine Liebe zu beweisen, sondern ihn zu verrathen. War dieß nicht schlecht gehandelt? — Die Jünger pflegten nämlich, wenn sie von ihren Verrichtungen wieder zu ihm kamen, ihren lieben Meister zu küssen, und sich zu freuen, daß sie wieder bei ihm waren. Einen unseligern Gebrauch hätte Judas nicht machen können von der Vertraulichkeit, worin der Herr gewohnt war, mit ihm zu leben, mehr hätte er sie nicht entheiligen können, als durch diese Falschheit. O Falschheit, Falschheit! wie mordest du überall in der Gesellschaft das Beste, was der Mensch hat, Freundschaft und Liebe, indem du beide nachahmst. Mit offenen Armen kommt sie auf uns zu, ohne einen Funken Zuneigung mitzubringen, mit einem Strom glatter Worte, ohne ein einziges zu meynen. — Aber Falschheit in der Religion macht aus dem Menschen ein Ungeheuer; schlechtere Menschen, als diese, können unsere Augen nicht sehen. Und doch gehören sie nicht unter die Seltenheiten. Von jeher hat Christus unter seinen Christen falsche Freunde gehabt, sie sagen alle zu ihm: Herr, Herr! wenn sie aber um seinetwillen das geringste leiden, meiden, verlieren, hingeben, ver-

zeihen sollen, dann sieht man's wie wohlfeil so vielen ihr Gewissen und ihre Religion ist. — Wozu denn aber die Verstellung? Scheint uns das Joch Christi zu schwer: wer zwingt uns dazu? es ist ja unsere freie Wahl; wissen wir einen leichtern Weg, warum wählen wir ihn nicht? Warum hören wir Gottes Wort, wenn wir nicht darnach thun? Warum bethen wir, wenn das Herz fern von Gott ist? Was kann uns dieß helfen? Ein Christ heißen wollen, sich stellen, als hätte man Achtung, Liebe zu dem Sohne Gottes, und sie doch nicht haben, das ist unredlich. Ferne sey von uns eine solche Unredlichkeit: hast du den Muth nicht, wahrhaft ein Christ zu seyn, so mache wenigst das Uebel nicht noch ärger durch Falschheit, berede dich nicht, den Mangel an Religion durch Scheinheiligkeit, die vor Gott ein Gräuel ist, ersetzen zu können.

V.

Offenbarer und ohne Verstellung ging der Haufe zu Werke, den Judas anführte. Sie kamen, um an Jesu Gewalt zu üben, und verhehlten es nicht länger, warum sie da seyen: „sie legten Hand an ihn, und ergriffen ihn." Welch ein Schauspiel! Er, der nie jemand beleidigte, der seine Hände bisher nie anders, als zum Segen und Wohlthun ausstreckte, wird gebunden, wird seiner Freiheit beraubt, muß sich von seinen Feinden leiten lassen, wohin sie wollen: Und sie sind frei, sie dürfen triumphiren und thun, was sie wollen; der Himmel schweigt zu der schreienden Gottlosigkeit; als wenn Gott nicht allwissend, nicht gerecht wäre. — Das Betragen Jesu löset das ganze Räthsel. Hätte Er gewollt, so würden alle die frechen Hände verdorret seyn, die sie an ihn legten, mit Einem Worte hätte Er sie alle zerschmettern können; aber Er zog es vor, das Unrecht zu dulden. Sollte ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater darreicht? Wie würde

so die Schrift erfüllet? Wie Er überzeugt war, daß es so der Wille Gottes sey, so war auch seyn Entschluß fest, diesem Willen ergeben zu bleiben. — Geliebte! wir sind doch auch nicht mehr, als Er, an uns liegt auch nicht mehr, als an ihm; wenn Er nun das denkwürdige Vorbild ist, daß wir in seine Fußstapfen treten, und auch Unrecht mit Geduld leiden sollen: warum sind wir denn so ungehalten, wenn Zwang und Unbilligkeit uns beschwert und einschränkt, da uns doch der Zwang so mannigfaltig heilsam und unentbehrlich ist, um auf dem rechten Wege zu bleiben? Warum wollen wir nichts leiden, warum verlangen wir, daß Himmel und Erde sich gleich unser annehme, wenn uns das geringste Unrecht widerfährt? Himmel und Erde werden sich ja des Unterdrückten annehmeu, wie des gebundenen Erlösers, aber zu seiner Zeit; die bösen Menschen haben nie die geringste Macht mehr, als Gott ihnen zuläßt. Was haben wir im Grunde zu besorgen, da wir unter dem Schutze des Allmächtigen leben? Will er das Unrecht geschehen lassen, so wird er ja weise Ursachen haben, und dennoch ein Gott bleiben, dem kein gottloses Wesen gefällt, Er kann die Unschuld wieder aus der Versuchung erlösen, er hat Alles in seiner Gewalt.

Dabei bleibt uns aber unverwehrt, ein bescheidenes, wahres Wort zu unserer Rechtfertigung zu sagen; und dieß ist nirgend leichter und kräftiger als aus dem Munde der Sanftmuth und Unschuld. Ein solches Wort kam auch wirklich aus dem Munde des Sanftmüthigsten und Unschuldigsten; denn in jener Stunde sprach Jesus zu den Anführern und ihrem Haufen das große Wort: Wie gegen einen Mörder seyd ihr ausgezogen mit Schwertern und Knitteln, um mich einzufangen. War ich doch immer am hellen Tage bei euch, lehrte in dem Tempel, und ihr habt nie eine Hand an mich gelegt. Aber dieß ist eure Stunde, und die Macht der Finsterniß. So muß man sich vertheidigen können. Es gibt überall keine kräftigere Rechtfertigung, als gute Handlungen, als ein untadelhaftes Verhalten, als ein gutes Gewissen, das sich getrost vor Gott und Menschen auf seine Unschuld berufen kann. Ist dieß bei uns der Fall, so können wir wie Christus am Oehlberge unsre ärgsten Feinde fragen: ob wir eine solche Behandlung verdient haben, ob wir je als Diebe oder Mörder befunden worden. Wenn das ganze Leben Tugend und Wohlthun gewesen ist, so sind alle Lästerungen auf Erden nicht vermögend, uns einen Schandflek anzu-

hängen, dann kann man mit Freude und Zuversicht sagen: Eben so ist es meinem Herrn gegangen. Freilich ein solches Zeugniß vollkommener Unschuld werden wir uns, wenn wir ganz aufrichtig und billig sind, kaum zu geben wagen dürfen; aber so sehen wir doch daraus, daß uns nicht nur unsere Pflicht, sondern auch unser Vortheil auffordert, darnach zu streben, unsträflich befunden zu werden. Darum laßt uns immer zu verhüten trachten, einen gerechten Vorwurf von den Menschen oder von unserm Gewissen zu verdienen, damit uns selbst Feinde nie schlechte Thaten vorzuwerfen im Stande sind, sondern verstummen müssen, wenn sie Beweise gegen uns aufführen sollen und nicht können. Dabei sollen wir immer die Weise unseres Herrn vor Augen haben, und nie vergessen, daß, da Er auf das Unbilligste mißhandelt wurde, Er sich nie selbst Recht schaffte oder Rache nahm, uud dadurch mit seinem Beispiel den Grundsatz heiligte: Unrecht mit Geduld leiden, und alle Rache Gott heimstellen. — Möchte dieß auch unser Grundsatz seyn, dann haben wir für unsere Ruhe und Ehre immer am besten und edelsten gesorgt. Amen!

Vierte Predigt.

Christus vor dem hohen Rathe.

53. Sie führten nun Jesum zu dem Hohenpriester, bey
welchem alle Priester, Schriftgelehrte und Aelteste zu=
sammen kamen.
55. Die Oberpriester und der ganze Rath suchten inzwischen
wider Jesum Zeugnisse auf, um ihn dem Tode überlie=
fern zu können; fanden aber keines.
56. Denn obgleich viele falsche Zeugen wider ihn auftraten;
so waren doch die Zeugnisse nicht hinreichend.
57. So traten einige falsche Zeugen wider ihn auf, und
sagten:
58. Wir haben ihm sagen hören: Ich will diesen mit Hän=
den erbauten Tempel zerstören, und innerhalb drei
Tagen einen andern aufführen, der nicht mit Händen
erbauet ist.
59. Auch dieses ihr Zeugniß war nicht hinreichend genug.
60. Da trat nun der Oberpriester selbst in die Mitte, frag=
te Jesum und sagte: Antwortest du nichts? Was zeu=
gen diese gegen dich?
61. Er aber schwieg und antwortete kein Wort. Der Ober=
priester fragte ihn wieder und sagte: Bist du Christus,
der Sohn des Hochgelobten. —
62. Darauf antworttee Jesus: Ich bin es, und ihr werdet
den Sohn des Menschen zur Rechten des Allmächtigen
sitzen, und auf den Wolken des Himmels kommen sehen.
63. Da zerriß der Oberpriester sein Oberkleid und sprach:
Wozu verlangen wir ferner Zeugen? Ihr habt selbst die
Lästerung gehört. Was ist eure Meinung? Sie ver=
dammten ihn nun Alle, er sey des Todes schuldig.

Es ist euch bekannt, geliebte Zuhörer, daß in der jüdischen Religion verschiedene blutige Opfer von dem Gesetze Mosis angeordnet waren; insonderheit war gebothen, daß das Versöhnopfer, ehe es geschlachtet wurde, zur Untersuchung vor den Hohenpriester gebracht werden mußte, um dieser Handlung der Religion die zweckmässige Würde und Heiligkeit zu geben. Damit nun dem großen Opfer, welches Jesus darbringen wollte für die Sünden des Volkes, nicht das Geringste an Giltigkeit fehlen möchte, so wird hier das Lamm Gottes hingebracht, um von dem Hohenpriester geweiht und zur Schlachtbank übergeben zu werden. So stellt Gott die Sünde und den Versöhner neben einander, und indem der Hohepriester den Versöhner zum Tode verurtheilt, erhält der Tod Jesu auch von dieser Seite das Gepräge der Versöhnung für die Sünde.

Da haben sich also die Angesehensten, Einsichtvollesten des Landes um den Hohenpriester versammelt, um die Gerechtigkeit zu handhaben, oder

eigentlich nach aller herkömmlichen Form das Todes=urtheil über die höchste Unschuld auszusprechen. Denn in ihrem Herzen ist dieses Urtheil schon ge=fällt und beschlossen vor der Untersuchung. Wer kann aber ohne Kummer sehen, wie eine solche Versammlung, die zum Schutze der Unschuld, Wahrheit und Gerechtigkeit eingesetzt war, und deren Aussprüche dem Volke wie eine Stimme Gottes gelten sollten, so ganz an die Sünde ver=kauft war. Wie war es doch möglich, daß die Sünde einen Zugang in diese heilige, zahlreiche Versammlung erhielt, und die Uebermacht behaup=tete? Hier, in dieser Versammlung war nun ein=mal alles beisammen, was vom Bösen abhalten konnte — Amt, Alter, Gelehrsamkeit, Erfahrung; da saß der Hohepriester oben an, um im Namen Gottes Recht zu sprechen; da saßen die, welche schon Hohepriester gewesen waren, und noch vor=züglich geachret wurden; da sassen die Aeltesten, betagte, ehrwürdige Männer, die eben deßwegen aus dem Volke ausgesucht waren, weil man ver=muthete, sie würden ihr graues Haupt nicht mit Sünden beschimpfen; da sassen die Schriftgelehrte, die mit ihrer Einsicht die Stütze der Wahrheit und Religion seyn sollten; diese alle waren zusammen gekommen, und sind nun da — zu dem aller=schändlichsten Endzwecke, sind von nichts anderm,

als von Partheilichkeit, Haß und Mordentwürfen eingenommen! Baue nun noch Jemand alles auf Gelehrsamkeit, auf Alter, auf Ansehen und Erfahrung! Was ist der Mensch ohne Demuth und Gnade? Sind wir älter, klüger, angesehener als andere, so sollten wir auch besser seyn und handeln: aber wie oft sahen wir das Gegentheil an andern, und andere an uns? Amt, Jahre, Erkenntniß wären freilich sehr nützliche Waffen für unsere Tugend, wenn sie recht gebraucht werden, aber sie sind nichts ohne Demuth und Gnade, sie sind niemals im Stande gewesen, vor den größten Fehltritten zu schützen. Geliebte, prüfet euch doch immer recht streng und unpartheiisch, und wenn euch falscher Eifer, Stolz, Neid, Haß — die gewöhnlichen Fehler des Menschen, verblenden, dann hüthet euch zu urtheilen oder etwas zu unternehmen; denn nie mehr, wie in dieser Verblendung seyd ihr in Gefahr, schreiendes Unrecht zu begehen.

Doch wir wollen jetzt unserm vorgelesenen Texte näher kommen, und den Gang der Sache Jesu vor diesem erhabenen Gerichte verfolgen.

Zuerst erwägen wir das Verhör und die Aussagen der Zeugen; dann das Bekenntniß unseres Herrn; zuletzt den Urtheilspruch der Richter.

I.

Die Richter hatten das Todesurtheil über den gebundenen Jesus schon auf der Zunge, es fehlte ihnen nur noch eine scheinbare Ursache anzugeben, um es auszusprechen. Hiezu sollten also zuvor noch förmliche Anklagen und Zeugnisse abgelegt werden, um daraus das erfoderliche Verbrechen zu entwickeln, das nothwendig die Todesstrafe zur Folge haben müßte. Die Hohenpriester also, und der ganze Rath suchten Zeugniß wider Jesum. Sie suchen Zeugniß gegen ihn — begreifet ihr die Unbilligkeit dieses Verfahrens nicht auf den ersten Anblick? Warum suchen sie denn Zeugnisse wider ihn, warum nicht für ihn? An Zeugnissen für ihn hätte es nur gar nicht gefehlt: Tausende hätten sie, wenn sie es verlangten, vernehmen können, die seit drei Jahren von diesem Hochgelobten nichts als Gutes gesehen, gehört, empfangen haben. Allein das diente nicht zu ihrem Zwecke; man sollte Zeugniß gegen ihn haben. Wie unbillig! Es ist an sich

schon ein unedles Geschäft, geflissentlich etwas aufzusuchen, was gegen die Ehre und das Wohl eines sonst unbescholtenen Mannes gereicht; nur ein Teufel kann daran Vergnügen finden, vnd von ihm hat es die geschwätzige Tadelsucht gelernt. Der schlechteste Mensch, wenn es Ehre und Leben gilt, muß mit Billigkeit und Schonung behandelt werden, und die wahre Tugend möchte auch da noch mildern, wo sie nicht entschuldigen kann. Aber diese Richter wollen nun einmal Jesum zum Tode bringen. Was hatten sie denn für Beweggründe dazu? was war die Ursache ihres tiefen Grolls gegen den Herrn? Im Grunde war es der hohe Beifall, den Christus bisher so allgemein erhielt, der gedemüthigte Stolz, die bittern Wahrheiten, die Er ihnen so ungescheut sagte, ihre enthüllte Heuchelei, die Er durchblickte und freimüthig strafte, die reine Vernunft in seinen Urtheilen, der sie nicht widersprechen konnten, seine erhabene Tugend, die sie eben so wenig tadeln konnten, als nachahmen wollten. Dieß wars, dieß alles trug so viel bei zu ihrem tödtlichen Hasse. Das Laster kann nie die Tugend lieben, kann sie nur unversöhnlich hassen. Aber dieß Geständniß wird es nie machen, darum suchten sie Zeugnisse gegen ihn.

Sie suchten aber umsonst — sie fanden

keines. Welch ein Triumph für alle, die an Christum glauben: Sie suchten, aber fanden nichts! Ein so höchst partheyisches Gericht, erbitterte Feinde, besoldete Auflaurer, ein aufgereitzter Pöbel, einer seiner Vertrauten, der Jahre lang ein Zeuge seines geheimen Lebens gewesen war, und sein Verräther wurde, alle diese verstummen, da sie etwas Nachtheiliges über ihren Gebundenen sagen sollten, finden nichts. Sehet hier, Geliebte, wie eine öffentliche Gerichtshandlung die Unschuld Christi vertheidiget. Und diese Thatsache wurde nie geläugnet. Das merkwürdige, jüdische Volk ist überall zerstreuet, es lebt unter uns, weiß sehr gut um diesen Messias, und hat den Haß seiner Väter gegen Ihn noch nicht abgelegt; daß Er aber ein Verbrecher gewesen, daß bei einer öffentlichen Untersuchung von der obersten Gerichtsstelle eine rechtmäßige Ursache und Verschuldung befunden worden sey, das wagt keiner zu behaupten. Hätte Er böse Thaten begangen, hätte Er sträfliche Absichten gehabt, hier, vor dem Richterstuhle seiner Feinde hätte es nicht können verborgen bleiben: geistliche und weltliche Obrigkeiten haben über ihn Gericht gehalten, und haben nichts gefunden.

Er war also — und dem können selbst die Feinde nicht widersprechen — Er war also doch

wenigst ein unbescholtener, tugendhafter Mann. Schon dieß ist für uns sehr wichtig. Denn war Er ein anerkannt unbescholtener, tugendhafter Mann, so können wir es ihm zutrauen, daß er überhaupt das war, wofür Er sich ausgab. Warum hätte ein so guter Mann die kleine Rolle eines Verführers übernehmen sollen? Warum? Wäre das Vorgeben seiner göttlichen Sendung ein listiger Plan gewesen, den Er mit andern verabredete, hier hätte diese List bekannt werden müssen. Aber auch nicht Eines Versehens haben sie ihn beschuldigen können, O ehrenvoller Sieg! Wir haben ein glorreiches Oberhaupt: herrlich ist Jesus. Die Tadelsucht selbst hat ihn nicht tadeln können. Er ist es werth an der Spitze aller Heiligen zu allen Zeiten gestellt zu werden. Himmel und Erde können nur eine Stimme haben: „Herr, du bist würdig zu nehmen Lob, Preis und Ehre!"

Doch zuletzt traten Zeugen auf mit einer Aussage, die einem Verbrechen gleichkommen sollte: daß Er nämlich gesagt habe: „Er wolle den mit Menschenhänden gemachten Tempel niederreissen, und in drei Tagen einen andern aufbauen, der nicht mit Händen gemacht sey." Diese Aeußerung aus seinem Munde sollte für eine strafbare Verachtung ihres Tempels und Gottesdienstes ange-

sehen werden. Allein die Zeugen waren auch hierin nicht übereinstimmend, und eigentlich war es abgeschmackte Verdrehung seiner Worte, die einen ganz andern Sinn hatten. Die Richter selbst legten kein Gewicht darauf. Kein Wunder, daß Jesus schwieg. Von diesem heiligen Stillschweigen lernen wir, uns nicht immer um das zu bekümmern, was über uns gesagt wird. Die Verläumdungen der Tadelsucht sind gemeiniglich nicht zusammenhängend, und vor Menschen, die Recht und Wahrheit lieben, gewinnt das bescheidene Stillschweigen des Verläumdeten gewöhnlich mehr, als die laute Frechheit des Verläumders.

II.

Mit Verdruß mag es der Hohepriester angehört haben, daß die falschen Zeugnisse gegen Jesum so schwach und ungeschickt eingerichtet waren, daß sich nichts gegen ihn daraus ergab: er erhebt sich also selbst von seinem Richterstuhle, und fodert Jesum auf, sich zu vertheidigen: Er gibt sich das Ansehen, als wolle er nicht bloß die Ankläger, sondern auch den Beklagten hören. „Hörst du, rief er, was diese gegen dich aussagen, was sagst du dazu, was sagst du von dir selber?“ Dieß war die Auffoderung des Richters. Jesus aber schwieg! Ein eben so merkwürdiger, als erhabener Zug in dem Benehmen Jesu! Er steht da vor einem furchtbaren Gerichte, und schweigt! Wie schön ist doch die Tugend, auch wenn sie verkannt wird? Da stand das Lamm Gottes mit seiner himmlischen Unschuld, wie ein Fels im Meere, woran die schäumenden Wellen hinansteigen, aber in dem zweiten Augenblicke wieder hinabsinken, denn der Fels bleibt unerschüttert stehen. So

stand Christus vor seinen mächtigen, empörten Feinden, da stand der Unschuldige still in sich gekehrt, gewiß mehr vor Gott, als vor Menschen. Seine reine Seele, die unter den härtesten Mißhandlungen auch nicht der leiseste Haß oder die Rache befleckte, war ganz durchdrungen von den großen Entzwecken der bevorstehenden Leiden, so, daß er kaum alle die bemerkte, die ihn mißhandelten. So laut alles um ihn her war, so gelassen war Er. Nicht Ein Wort sprach Er zu seiner Vertheidigung. Er weiß es, daß, wenn tausend löbliche Thaten nicht vertheidigen, Worte und Betheurungen verschwendet sind. — Ach, das heilige Stillschweigen Jesu ist eben so selten unter Menschen, als seine Unschuld! — Doch Jesus schweigt nicht immer.

Der Hohepriester legte ihm eine Frage vor, die Er nicht unbeantwortet lassen konnte, ohne in den Verdacht zu fallen, daß es ihm an Muth fehle, sich auch vor Gericht für den auszugeben, wofür Er sich bisher ausgegeben hat. Die Frage war nichts geringers, als dieses: Bist du Christus, der Sohn des Hochgelobten? Dieses fragte der Hohepriester mit dem feyerlichsten Beisatze: Ich beschwöre dich im Namen des Allerhöchsten. Darauf durfte Jesus nicht schweigen; Er wußte wohl, daß Er nicht überzeugen,

daß seine Leiden sich vermehren würden, aber dieß konnte ihn nicht einen Augenblick abhalten, die Wahrheit zu sagen; Er bekannte also, und sprach: „Ich bin es, und ihr werdet den Sohn des Menschen zur Rechten des Allmächtigen sitzen und auf den Wolken des Himmels kommen sehen.“

Welch eine Frage, und welch eine Antwort sehen wir hier! Bei der Untersuchung über Christum ist es eine Hauptsache: Was ist Er, wofür hat Er sich ausgegeben? ist Er Christus? ist Er, bei der Blindheit und den unendlichen Drangsalen des menschlichen Geschlechtes, der große Helfer, den fast alle Religionen der Welt gewünscht, erwartet und zu finden geglaubt haben? Ist Er Christus, der Messias, den das jüdische Volk besonders mit Sehnsucht erwartete, und durch erhaltene Zusagen dazu berechtiget war? Und hat Er göttliche Kräfte, die ein solches Werk fodert, ist Er der Sohn Gottes? Die Beantwortung dieser Fragen ist für uns alle von höchster Wichtigkeit, besonders zu unsern Zeiten, wo so mancher sich an Christo ärgert, oder glaubt, daß das Christenthum der Welt eher gefallen würde, wenn der große Stifter desselben nichts mehr wäre, als ein guter, begabter Mensch. — O, wie undankbar ist es doch, wenn so manche sich dessen schämen, der uns so theuer erkauft hat,

und allen ihren Fleiß und Witz aufbiethen, um den traurigen Beweis zu liefern, daß der Sohn Gottes bisher zu hoch von seinem Volke geehrt worden sey! Wie können wir den zu hoch erheben, den Gott zu seiner Rechten gesetzet, dem er die Welt zu seinem Eigenthum gegeben hat, und der einst den Erdkreis richten wird? Können wir fehlen, wenn wir nach seiner eigenen Erklärung den Sohn ehren, wie wir den Vater ehren?

Und diese Erklärung hat Er gegeben, hat sie vor dem obersten Richterstuhl gegeben: Ja Ich bin es. Der Hohepriester würde an einen armen gebundenen, von Jedermann verlassenen Mann wohl nie öffentlich die Frage gestellt haben: Bist du Christus, der Sohn des Hochgelobten? wenn es nicht so sehr bekannt gewesen wäre, daß er sich bisher dafür ausgegeben habe. So gern auch die, welche zu befürchten scheinen, daß die Herrlichkeit des Sohnes Gottes zu groß werden möchte, uns überreden wollen, daß der Ausdruk „Sohn Gottes" nichts mehr bedeute, als einen Liebling Gottes; so hat doch das damalige Gericht und das Volk gewiß einen höhern Begriff damit verbunden, weil sie alle betroffen waren, daß sich ein Mensch für etwas so großes ausgeben mochte, und mit geraden Worten erklärte: „Ja ich bin dies. Und der so demüthige Jesus, der nicht seine eigene

Ehre suchte, sagt nicht ein Wort, um den Vorwurf, daß er sich zu viel anmasse, zu widerlegen. Vielmehr, nach langem Stillschweigen bestättigt Er es freimüthig: „Ich bin es, und ihr werdet mich kommen sehen.“ Hat je ein Mensch so gesprochen, wie Christus hier und auch sonst öfter sprach, z. B. Ich und der Vater sind Eins; Wer Mich sieht, der sieht, den Vater; Wer den Sohn nicht ehrt der ehret auch den Vater nicht; Ich bin das Licht der Welt; Ich bin die Auferstehung und das Leben; Ehe denn Abraham war, bin Ich; Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden; Alles Gericht hat Gott dem Sohne übergeben; Ich bin bei euch alle Tage, bis ans Ende der Welt. Hat je ein Mensch so von sich gesprochen? haben Moses, Elias, Jesaias bei allem ihrem kühnen hohen Geiste je von sich eine solche Sprache geführt? Und wenn es jemand gethan hätte, hätte man nicht die Kniee vor ihm beugen, oder ihn für verrückt halten müssen? und so redete gewöhnlich der demüthige Jesus, es sind seine eigenen Worte, und dieß bewieß Er mit Thaten göttlicher Macht, göttlicher Erkenntniß, dieß behauptet Er vor Gericht, in der Stunde seines Todes, ließ alles an-

dere unbeantwortet, nur dieß nicht. Können wir nun noch fehlen, wenn wir auch unsere Hände vor ihm falten, und sagen: mein Herr und mein Gott!"

Aber unsere Erkenntniß von Christo wird nicht immer dem Widerspruche ausgesetzet bleiben, sie wird noch einmal deutlich und allgemein werden. Darüber haben wir seine theure Versicherung in den Händen. Sogar seine Feinde sollen ihn in dem unstreitigen Besitze seiner Macht und Herrlichkeit sehen, sollen noch einmal Zeugen seyn, wie Er beide anwendete zur Vollendung seines großen Werkes. „Ihr werdet den Sohn des Menschen zur Rechten der Kraft Gottes sitzen, und auf den Wolken des Himmels kommen sehen." Es wird sichtbar werden, was Er ist, und uns seyn soll; aller Streit über Ihn wird ein Ende haben. Hienieden werden wir wohl nimmermehr seine hohe Natur ergründen, dazu sind wir wohl, an und für uns selbst, nicht fähig, wir Unmündige, denen unsere eigene Natur ein Räthsel ist; aber sie wird uns einst so klar, wie Sonnenlicht werden, niemand wird es bezweifeln, daß kein anderer, wie er immer heiße, gegeben ist, worin die Menschen können glücklich werden.

III.

Kaum hatte der Richter das laute Bekenntniß vernommen: „Ich bin es", so steht er auf, zerreißt sein Kleid — ein gewöhnliches Zeichen des tiefsten Kummers — und rief: „Was haben wir noch Zeugen nöthig? Ihr habt die Gotteslästerung selbst gehört, was dünkt euch? — Sie aber erkannten ohne Anstand, daß Er des Todes schuldig sey. Dieß war zugleich das Loosungswort für die anwesenden Gerichtsdiener — sie fielen über den Verurtheilten her, spien ihn an, schlugen ihn mit Fäusten, und übten ungemessenen Muthwillen an ihm. M. Chr. wer möchte nicht gern seine Augen von diesem empörenden Anblicke wegwenden! Doch, wendet sie nicht weg: Hier ist Gotteshand. Es war ein Schicksal, das die ewige Regierung Gottes genehmiget und geleitet hat. So viel mußte Er leiden, um unsere Schuld zu versöhnen. So wollte ihn Gott zerschlagen, um unserer Sünden willen.

Die Welt war von jeher ein Schauplatz him-

melschreiender Ungerechtigkeiten, und oft auch da, wo es an Einsicht nicht fehlte, und bei denen, gegen die Gott vorzüglich gütig war. Wie sind die weisesten, besten Menschen oft behandelt worden? Wie mancher, der die Achtung seines Vaterlandes verdiente, lebt verkannt, verachtet und steht da, weil er die Wahrheit sagt und thut, wie der verspottete Christus, unter seinen Mitmenschen, muß sich alles gefallen lassen, und sich unter die Gewalt der elendesten, rohesten Menschen schmiegen. Dagegen schwelgt das üppige Laster, und erlaubt sich ungestraft allen Muthwillen. Sehen wir nicht fast täglich, wie gern der Rachgierige, der Verläumder, der Betrüger, guten Menschen, die der Segen der Welt sind, wehe thut und triumphirt. Darum liegt eben ein so großer Trost darin, daß unserm Erlöser auch solche Mißhandlungen widerfahren sind; denn wenn wir ihn nicht auch hierin zum Vorbild hätten, so müßten wir es bedenklich finden, uns der Rechtschaffenheit zu befleißen, und könnten uns des Gedankens nicht erwehren: Was hilft es fromm zu leben? Da steht aber Jesus vor uns, rein, wie Sonnenlicht, und dennoch gebunden, angespieen, zerschlagen — von Menschen, die nicht werth sind, ihm die Schuhriemen anzurühren! Was sind das oft für Men-

schen, die ihre Stimme über alles, was Recht und Ordnung heißt, erheben, und ihre Leidenschaft allein geltend machen dürfen; was das für Menschen, unter denen andere unschuldige, rechtliche einen schweren Druck leiden müssen, und keinen Schutz finden? O, wenn man sie alle zählen könnte, die unterdrückt, verführt, mißhandelt, ausgemergelt werden von Menschen, welche weder Gewissen noch Gottesfurcht haben; welche große Zahl würde herauskommen? Wie verlassen und vernachlässiget erschien das Menschengeschlecht? Aber der Sohn Gottes hat sich an die Spitze gestellt; nun hört das Aergerniß auf. Wer mag sich noch beschweren? Sieh, du Verlassener, Unterdrückter, sieh dein König, dein herrliches Oberhaupt zieht vor dir her, und duldet eben dieß, und noch weit mehr, wie du, und ist weit unschuldiger und heiliger, als du. — Wenn wir von ihm jetzt noch nicht mehr wüßten, als seine Schmach, so müßte es uns doch Ehre seyn, mit dem Besten unter allen Menschen einerlei Schicksal zu haben: Wie viel mehr muß es uns erquicken, da wir nicht bloß seine Schmach, sondern seine Herrlichkeit kennen? Eben der, welcher hier so grausam mißhandelt wurde, sitzt dort zur Rechten Gottes. Millionen bethen ihn an. — Menschen können nur eine Zeitlang unsere

Ehre verdunkeln, und unsere Glückseligkeit verbittern; sie sind mehr zu beklagen, sie die Unrecht thun, als die, welche es dulden.

Wohl denen, welche, wie Jesus, auch Unrecht ertragen, so schön, wie Er, es ertragen können, und doch fest im Glauben bleiben. Sie tragen die Malzeichen Jesu Christi, und ihnen gilt das Wort: Selig seyd ihr, wenn euch die Menschen schmähen um Meinetwillen; seyd fröhlich und getrost, es soll euch im Himmel wohl belohnt werden! Amen.

Fünfte Predigt.

Christus vor Pilatus.

1. Früh Morgens faßten die Hohenpriester mit den Aeltesten und Schriftlehrern, wie auch mit dem ganzen Rathe den Beschluß, Jesum gebunden wegführen zu lassen, und ihn an Pilatus zu überliefern.

2. Und Pilatus fragte ihn: Bist du der König der Juden? Er antwortete, und sprach zu ihm: Du sagst es.

3 Die Hohenpriester klagten ihn nun über Vieles an.

4. Pilatus fragte ihn abermals: Antwortest du nichts? Sieh, in wie viel Stücken sie dich anklagen!

5. Jesus aber antwortete nichts mehr, so daß sich Pilatus verwunderte.

6. Am Feste pflegte er aber ihnen Einen von den Verhafteten loszugeben, wen sie sich ausbaten.

7. Nun war ein gewisser Barrabbas in Verhaft mit andern Aufrührern, die bei einem Aufruhr einen Mord begangen hatten.

8. Mit lautem Geschrei fieng das Volk an zu fodern, was er ihnen wie immer gethan hätte.

9. Pilatus aber antwortete ihnen, und sprach: Wollet ihr, daß ich euch den König der Juden losgebe?

10. Denn er sah wohl ein, daß die Hohenpriester ihn aus Neid überliefert hatten.

11. Die Hohenpriester hetzten aber das Volk auf, es sollte sich lieber den Barrabas losgeben lassen.

12. Pilatus erwiederte darauf noch einmal und sprach zu ihnen: Was soll ich denn mit jenem anfangen, den ihr den Judenkönig nennet?

13. Ans Kreuz mit ihm, riefen sie wieder.

14. Pilatus fragte: Was hat er denn Böses gethan? Sie schrieen aber noch lauter: Ans Kreuz mit ihm.

15. Nun wollte Pilatus dem Volke genug thun, und gab ihnen Barrabas los. Jesum aber, nachdem er vorhin gegeißelt worden, übergab er zur Kreuzigung.

Was wir bisher von der Leidensgeschichte unseres Herrn betrachtet haben, ist alles in dem kurzen Zeitraum einer einzigen Nacht geschehen. Aber welche Nacht war dieses? Von jenem Auftritte am Oelberge an, da ihm die große Angst seines Herzens blutigen Schweiß auspreßte, bis an den frühen Morgen — auf wie mancherlei Art ward Er nicht entehrt und mißhandelt worden! Ach, es war seine letzte Nacht gewesen. Kein Schlummer sollte seine müden Augenlieder erquicken, bis auf den Schlummer des Todes. Der Morgen war da, allein für ihn keine Erleichterung. Das schöne Tageslicht zeigte ihm auf allen Seiten schlecht denkende, verblendete, lasterhafte Menschen, Heuchler, neidische, blutgierige Seelen rings um ihn her; lauter Menschen, denen Er verhaßt war, die ihn mit Verachtung ansahen, und ihm das Tageslicht mißgönnten, Menschen, die den Tag wieder damit anfingen, womit sie die Nacht ende-

ten, einen neuen Blutrath über ihn hielten, und es nochmals sorgfältig überlegten, wie sie es am besten anfingen, daß ihr ausgesprochenes Todesurtheil am sichersten und bäldesten ausgeführt würde. Welch eine Gesellschaft und welche Einöde, mitten unter so vielen schlechten Menschen, für den heiligen Dulder! Ach nirgend um sich her sieht Er einen Strahl von Freundlichkeit und Mitleiden! Keine Spur von Achtung für Gerechtigkeit, keinen Menschen, der sich der Unschuld annahm, keinen, der sich vor dem Allgegenwärtigen fürchtete, und schon wieder Hohepriester, Schriftlehrer und Aelteste unter den Bösen die Ersten! Wie mußte ihn das kränken! — Für ein Herz voll Liebe und Güte giebt es wohl kein empfindlicheres Leiden, als die Verlassenheit, wo man keinen Funken von Wohlwollen entdeckt, dagegen in jedem Gesichte nicht nur die kälteste Gleichgiltigkeit lesen, sondern sogar Verachtung, Spott, Haß, Vergnügen an unsäglichem Elende bemerken muß. So allgemein verhaßt und gering geschätzt unter seinen Kindern zu seyn, mitten unter Menschen so ganz von aller menschlichen Liebe abgeschnitten da zu stehen, schon eine ganze Nacht dem Muthwillen preis gegeben zu seyn, und nun zu sehen, wie sie auf

das Neue rathschlagen, damit er auch am Tage gekränkt und vollends getödtet werden möchte — das war der erste Anblick, der ihm an seinem letzten Morgen bereitet war, dieß die große Angelegenheit, die seine Feinde jetzt beschäftigte. Denn das Todesurtheil zu vollziehen stand nicht in ihrer Macht, dieß mußten sie erst von dem römischen Landpfleger, dem sie untergeben waren, auszuwirken suchen. Und so kam denn die Sache Christi auch vor ein weltliches Gericht zur Untersuchung. Und dieß war wieder eine weise Veranstaltung der Vorsehung: denn bei jeder Untersuchung gewinnt die Sache Christi einen neuen Sieg. Indeß — auch von dieser Gerichtsstelle dürfen wir keinen guten Ausgang erwarten, seine Unschuld wurde zwar wohl gefunden, aber seine Rettung nicht, wie wir jetzt sehen werden. Ich werde heute eure Aufmerksamkeit eben auf folgende zwei Hauptpunkte lenken:

1. Wie sich der Landpfleger, als Richter in der Sache Christi benahm;
2. Welchen Ausgang dieses Gericht hatte.

Es mußte für den Landpfleger ein großes Ansehen von Wichtigkeit haben, daß die Ankläger Jesu so feyerlich und zahlreich in eigener Person, und so frühe am Tage sich vor ihm einfanden; die vielen weltlichen und geistlichen Rathsglieder der jüdischen Nation, den Hohenpriester an der Spitze, ließen ihn nichts anders vermuthen, als daß ihre Angelegenheit eben so gerecht und heilig, als höchst dringend seyn müsse. Indeß war Pilatus doch so gerecht, daß er nicht bloß die Ankläger, sondern auch den Beklagten hörte. Er fragte Jesum, den Gebundenen, selbst, ob er ein König sey, und erhielt die Antwort: Ja, ich bin König. So viel sich die Feinde Mühe gaben, auf diese eigene Erklärung ihre Anklagen zu bauen, und ihn als einen todeswürdigen Aufrührer darzustellen, Pilatus fand doch das todeswürdige Verbrechen nicht an ihm. Aus seinem ganzen Benehmen ist klar, daß es ihm lieber wäre, er hätte sich um diese ganze Sache gar nicht anzunehmen, und um dieselbe auf die leichteste Weise los zu

werden, war er froh, einen Ausweg zu finden, den ihm die Gewohnheit und die Gelegenheit des Osterfestes darbot. Es war nämlich jährlich zum Osterfeste herkömmlich, daß er einen Gefangenen begnadigte und losließ, den das Volk selbst wählen durfte. Diesen Umstand benutzte er jetzt, bot ihnen neben Jesus dem Gebundenen einen berichtigten Todesverbrecher, Barrabas, an, und hoffte gewiß, die Wahl der Loslassung würde auf Jesum fallen.

Schon aus diesem Betragen sehen wir, daß Pilatus, der Heide, unter allen Menschen, die Jesum umringten, der bessere war, zwar ein Heide, aber doch nicht ohne Gutmüthigkeit, Gerechtigkeit und Gewissen. Als gerechter Richter hatte er sich hingesetzt, hört das Verlangen, hört die Klagen, und läßt weder die Ungerechtigkeit, noch den Neid unbemerkt. Seine Absicht war, Gerechtigkeit auszuüben; er untersucht mit rühmlicher Sorgfalt; sprach mit dem Beklagten ohne Zeugen vertraulich. Das Leben eines so geringen, von jederman verlassenen Mannes mußte ihm allerdings höchst unbedeutend erscheinen, und dennoch bedachte er sich so lange, untersuchte sorgfältig, versuchte den mildern Ausweg, ehe er sich entschließen konnte, ihn

seinen Feinden zu überlassen. Wir können also diesem Heiden unsere Achtung nicht versagen, wenn wir sehen, wie gerne er den Unschuldigen retten wollte, wie er öffentlich sein Fürsprecher wurde, wie er seine Loslassung beantragte, und zwar aus dem Grunde, weil er von seiner Unschuld überzeugt war, wie er das Volk zu überreden suchte, das Blut dieses Gerechten nicht zu verlangen, und wie er denn endlich erst dann nachgab, als er den Vorwurf fürchten mußte, wegen Untreue an seinem Kaiser angeklagt zu werden, und auch dann noch mit einem sichtbaren Kummer. — Sehet hier, Christen, wie viel Gewissen dieser Heide hatte, er fühlte es, daß Christus nicht verdiene zu sterben, er bekannte es laut, er will unschuldig seyn an diesem Blute, und sich dessen feierlich verwahren. Möchte man unter Christen immer eine solche Gewissenhaftigkeit wahrnehmen! Möchte jeder, der sich Christ nennet, so gerecht, so menschlich, so gewissenhaft seyn. Wie oft haben unsere Augen das Gegentheil sehen müssen, Christen sehen müssen, die ohne Scheu ungerecht, hart, gewissenlos gehandelt haben? Darum ist es so wahr, worüber Christus in seinen Tagen seufzte: so viele Tugenden, so viel guten Sinn findet man

bei dem Volke Gottes nicht immer; es werden am Tage der Vergeltung gute Menschen von Morgen und Abend aus allen Himmelsgegenden angenommen werden, die Kinder des Reichs aber, ungeachtet ihrer vorzüglichern Religion hinausgestossen werden. Und in der That, welche Schande für den Christen, wenn man bei dem, der das Licht der wahren Religion nicht hat, eine bessere Gemüthsart, und bessere Handlungen antrifft, als bei ihm, dem erleuchteten Christen, der das Gebot weiß und nicht thut, da hingegen der Heide es nicht weiß, und dennoch thut.

Darum möchte man wünschen, daß doch Pilatus standhaft in seiner guten Gesinnnung geblieben wäre; dieß möchte man schon um seinetwillen wünschen, und ihm diese Ehre gönnen, wäre er doch standhaft geblieben, hätte er nicht blos die Ungerechtigkeit mißbilliget, sondern seine Macht gebraucht, die Unschuld zu schützen, und zu retten; vor Gott und Menschen würde sein Name mit Ehren genannt werden, wir würden allen Völkern solche Obrigkeiten wünschen. Allein er blieb seiner bessern Ueberzeugung nicht getreu, denn Pilatus, heißt es weiter, Pilatus wollte dem Volke nachgeben, und übergab ihnen Jesum, daß

er gegeißelt und gekreuziget würde. — Was half es also am Ende, daß Pilatus manche gute Gesinnungen äußerte; wurde der Unschuldige dadurch gerettet? Es war edel, daß er das wüthende Volk zu besänftigen sich bemühte, aber dieß dauerte nur so lange, als er sich dadurch keine Ungelegenheit zuzuziehen glaubte; sobald er aber Verdruß für sich befürchtete, sobald ihm gesagt wurde, daß er dem Kaiser mißfallen könnte; so fällt er von sich selbst ab, nnd überläßt einen unglücklichen Mann, dem er seine Achtung nicht versagen kann, dem Muthwillen des wüthenden Pöbels. Wie schwach war also dennoch seine Tugend! — Und dieß ist alle Tugend ohne Religion, ohne Gottesfurcht. Wo keine Religion ist, da macht der Gedanke an Gott keinen Eindruck. Es ist Prahlerei mit aller natürlichen Tugend, wenn sie nicht durch Religion belehrt, gereiniget und gestärkt wird, sie hat keinen Muth, etwas Ungelegenes zu dulden, oder etwas aufzuopfern; sie spricht anders, als sie handelt. Und ist dieß, meine Zuhörer! nicht oft genug auch die Tugend so vieler Christen? Ja so lange es ohne Gefahr, ohne Verlust, ohne Ungelegenheit und Verdruß angeht, findet man das Gute gut, unterstützt es, man spricht der gerechten Sache das

Wort, man zeigt sein Mißfallen an dem Gegentheil, nimmt Wahrheit und Unschuld in den Schutz; sobald man aber zu bemerken glaubt, man könnte diesem — jenem, an dem eben gelegen ist, mißfallen, man könnte einbüssen, sich Ungelegenheit, Nachtheil, ein finsteres Gesicht zuziehen, dann will man nichts mehr davon wissen, man zieht sich zurück, ist stumm und blind gegen alles Unrecht, das geschieht, und wäscht seine Hände. Man weiß sogar eine solche Nachgiebigkeit mit scheinbaren Gründen zu rechtfertigen. Man kann, heißt es, nicht allen recht thun: man muß sich nach den Umständen richten: es geht nicht allemal an, recht zu thun, und der Wahrheit treu zu bleiben: man muß sich dem Strom nicht widersetzen, man muß mit den Menschen leben, man muß sich niemand zum Feinde machen, man weiß nicht, wo man andere wieder braucht. — Dieses sind die Grundsätze, welche die Welt in ihrem Betragen zu befolgen pflegt, und die im Grunde, in ihrer Anwendung lediglich darauf hinausgehen: „Man muß die Menschen mehr fürchten, als Gott, man muß den Menschen mehr zu gefallen suchen, als Gott, an Menschengunst ist alles gelegen.“ Wer aber solchen Grundsätzen folgt, der sage nicht, daß er ein Christ sey, zu welchem Stande er sonst gehören mag. Darum

weg, meine Christen, mit einer solchen Gefälligkeit. Fürchtet euch nicht vor Menschen, die den Leib tödten, die Seele können sie nicht tödten. O das ewige Buhlen um den Beifall der Menschen macht schlecht bezahlt für alle Mühe und Sorgfalt, die man sich kosten läßt. Unser Glück, unsere Ehre hängt weit mehr von unserm Gott ab, als von Menschen. Vermeide immer alles, wodurch du irgend zuwider werden könntest, aber nie mit Unrechtthun. Handle in allen Stücken deinem Gewissen getreu, und hüte dich vor nichts so sehr, als deinem Gotte zu mißfallen.

Wenn nun aber Pilatus gleichwohl nicht standhaft war, so ist dafür desto wichtiger, daß er an Jesu kein Verbrechen fand mit aller Untersuchung, daß er sogar vor allem Volke öffentlich als Richter erklärte: „Ich finde keine Schuld an ihm", öffentlich aufforderte: „Was hat er denn Böses gethan?" Gel. Dieß ist eine merkwürdige Erklärung. Ein ähnliches Zeugniß seiner Unschuld hat sich schon bei dem Gerichte des jüdischen Hohenrathes ergeben, hier vor dem weltlichen Gerichte wird sein Leben und seine Sache wieder von einer andern Seite angesehen und untersucht, und hier, wie dort, findet der Richter nichts, hier giebt

der Richter das ausdrückliche Zeugniß, er habe keine Schuld an diesem Manne gefunden, er habe nichts Böses gethan. Die Unschuld und Vortrefflichkeit Jesu muß wohl allgemein anerkannt gewesen seyn; noch am Kreuze legt ein Missethäter, der mit ihm sterben sollte, indem er selbst die größte Pein litt, das Zeugniß ab: „Dieser Mann hat nichts Unrechtes gethan.“ Ueber solche Aussagen und Zeugnisse müssen wir nicht leichtfertig wegsehen: Wer ist denn der Mensch, der nie gefehlt hat, der nie Blössen gab, die irgend ein Feind hätte brauchen und vorwerfen können? Aber Christi Unschuld ist unstreitig, ist so deutlich, so bekannt, so unbestritten gewesen, daß selbst ein heidnischer Richter sich öffentlich darauf berufen, und keine einzige Stimme sich dagegen erheben konnte. — Und eine so ehrenvolle Rechtfertigung, ein so tiefes Stillschweigen einer wüthenden, blutgierigen Schaar auf die Frage: Was hat er Böses gethan? mußte, meint ihr nicht, andächtige Zuhörer, wohl auch auf Jesum einen guten Eindruck gemacht haben, mußte ihn mit gutem Muthe erfüllt, mußte ihm — wer möchte es ihm nicht gönnen — die empfindlichsten Leiden erleichtert haben.

Bei diesem Umstande, daß Pilatus hier öffent-

lich, vom Richterstuhle aus, vor einem unzähligen Volke, dem verklagten Jesus Gerechtigkeit widerfahren läßt, müßen wir noch einen Augenblick verweilen, er giebt Anlaß zu einer ähnlichen Betrachtung aus der möglichen Zukunft. Was meint ihr, ihr frommen Freunde eures unschuldigen Erlösers, sollte nicht etwa einst der Richter aller Richter vor den Augen aller Welt es auf ähnliche Weise in Hinsicht auf Jesum machen beim letzten allgemeinen Weltgerichte? — Sollte denn Der, den die Schrift den eingebornen Sohn Gottes nennt, um seinen Vorzug vor allen Geschöpfen Gottes zu bezeichnen, Der, an dem Gott Wohlgefallen hatte, den er so liebte, daß er ihn zum Hersteller, zum Haupte der Gemeinde über Alles bestimmt hat — Der sollte immer ein Zeichen des Widerspruches bleiben? das Geschrei gegen ihn ist so laut, und die Stimme seiner Vertheidiger so leise und muthlos — sollte die Gottheit immer dazu schweigen, sollte sie den, auf so vielerlei Art gekränkten, guten Namen Christi bei der Menge unwissender und verführter Menschen nicht herstellen? Sollte das Ansehen Jesu bei dem Volke immer von denen abhängen, die es führen und verführen, sollte es immer abhängen von den Erklärungen der Menschen, die so verschieden,

so veränderlich, so beschränkt sind? O, dieß gewiß nicht, was Pilatus zu thun sich nicht enthalten konnte, das wird der Vater unsers Herrn Jesu Christi wahrlich nicht unterlassen. Seyd getrost, ihr gute Christen, die Ehre Christi ist in guter Hand, seine so mannigfaltig gekränkte Ehre, die wir so gerne vertheidigen möchten, wird Gott selbst retten und alle Beschuldigungen seiner Feinde, alle Zweifel und Sorgen seiner Freunde werden wie eine Wolke verschwinden.

Einsweilen vertheidiget ihn die Frage genug: „Was hat er denn Böses gethan?“ denn sie blieb unbeantwortet. Wir wollen sie aber auch uns vorlegen: Was hat er durch sein Christenthum in der Welt gestiftet — Gutes oder Böses? Die Feinde wollen ihm freilich nachsagen, die christliche Lehre vertrage sich nicht völlig mit der menschlichen Vernunft, die Foderungen des christlichen Gesetzes von Selbstverläugnung, Aufopferungen, Vollkommenheit, Heiligkeit legten ein zu schweres Joch auf die schwachen Schultern der Menschen, sie verbittern die Freuden des Lebens, machen kleinmüthig, das Christenthum habe sogar blutige Kriege, so manche Verfolgungen und Aberglauben hervorgebracht. . . Aber wir können darauf antworten:

Ist denn die Vernunft Gott selbst, daß sie alles fassen könnte, und wer hat ihr das Recht gegeben, alles zu verwerfen, was sie nicht begreift? Ist das Joch Christi wirklich so hart und drückend, macht es nicht vielmehr ruhig und glücklich, wenn man es willig auf sich nimmt? Ist es nicht ein schändlicher Mißbrauch dieser Religion, wenn man sie zum Deckmantel der Sünde, der Gewaltthätigkeit, der Gräuel macht, ist dieß ein Beweis gegen sie? Verdiente Jesus den Vorwurf, daß er schuld sey an den Uebeln, die in seinem Namen begangen werden, so müßte man ihn auch beschuldigen, daß Er der Urheber sey von der Ungerechtigkeit des Pilatus und dem Unglücke der Juden; denn wäre er nicht da gewesen, so hätte sich weder Pilatus noch das Volk an diesem Gerechten versündiget. — Er war es doch, dieß läßt sich nie widersprechen, von dem die Welt mehr Wahrheit gelernt hat, als von allen andern Lehrern; Er war es, der in allen christlichen Ländern die Abgötterei zerstört, und einen vernünftigen Gottesdienst eingeführt hat. Würden nicht alle diese Völker wahrscheinlich noch hingehen zu den stummen Götzen, und Holz und Stein anbethen, wenn Er sie nicht erleuchtet hätte? Er lehrt uns freilich Wahrheiten, von denen

wir sonst nichts wissen würden, aber was sollte Er auf Erden, wenn Er nur der beschränkte, unwissende, gewöhnliche Vernunftlehrer seyn sollte, wie die andere alle; wozu diese großen Anstalten, diese Vorherverkündigungen, diese vorbildenden Gebräuche, diese Wunder, dieses Blut, wozu dieß alles, wenn wir von ihm doch nicht mehr lernen können, als was jeder vorzügliche Verstand auch weiß? Und womit will man uns den Trost, die Kraft und Hoffnung ersetzen, die aus diesen Lehren für uns fließen? Wer sind denn die, welche Christo so gern Vorwürfe machen möchten, und bald über seine Lehren, bald über seine Gebothe klagen? Seine Freunde beklagen sich nicht, ihr Glaube hat sie glücklich gemacht, und ist für sie eine tägliche Quelle ihres Wohlseyns, guter Gesinnungen und Handlungen. — Weiß denn jemand einen bessern Lehrer und Anführer, einen bessern Arzt, einen bessern Helfer, dem wir das Heil unserer Seele sicherer anvertrauen könnten? O liebe Menschen, wo sollten wir hingehen, um Licht, Kraft und Hoffnung zu finden, wenn wir ihn verlassen? O, der balsamische Gedanke: Es ist jemand da, der bei den Uebeln des Lebens erlösen kann und wird, jemand von Gotteswegen da, der

mir nahe angehört, der mir erworben hat, was ich nun und in Ewigkeit nicht erwerben konnte, der meine Sünden vergeben, die schwachen Kräfte meines Geistes vermehren, der mir das ewige Leben geben, und mich auferwecken kann am jüngsten Tage; es ist jemand da, welcher der Freund meines Herzens seyn will, mit dem ich getrost leiden und sterben, dem ich meine Wittwe, meine Waisen anempfehlen kann. Kann wohl ein solcher, herrlicher Gedanke nachtheilig seyn? Was hat Er denn also Böses gethan? Nimmermehr können die Feinde Christi eine befriedigende Antwort darauf geben. Darum ist auch, so lang die Welt steht, keine Religion bekannt geworden, die so geschickt wäre, die Menschen gut und glücklich zu machen, wie die christliche.

Aber freilich der Mensch, der noch in seiner Blindheit dahin geht, sieht dieß alles nicht, wie jenes verblendete und verführte Volk. Die Juden schrieen nur immer: „Ans Kreuz mit ihm, ans Kreuz! Dieß war die Antwort auf alle Vorstellungen. Sie hören kaum die gütige Frage des Landpflegers: Was hat Er denn Böses gethan; warum hasset ihr ihn; warum soll er sterben; war er euer Feind? Niemand kann darauf antworten,

und statt sich zu schämen, werden sie noch wüthender, wollen nichts mehr von ihm hören, schrieen noch viel mehr: Ans Kreuz, ans Kreuz mit ihm! Und die Klugen unter diesen Schreiern, um doch etwas Scheinbares vorzubringen, und den schwachen Pilatus zur Einwilligung zu bewegen, riefen, so verhaßt ihnen sonst der Kaiser war: Lässest du diesen los, so bist du kein Freund des Kaisers. Dieß konnten Menschen thun, die doch einen Verstand haben; so bösartig, so unsinnig, so unmenschlich können Menschen werden, wenn sie die Leidenschaft beherrscht! Dieser, bisher unter ihnen so beliebte Mann, dem niemand das geringste Böse nachsagen konnte, dem sie im Gegentheile so viel Gutes hätten nachsagen können und sollen, der Mann soll sterben, nicht nur sterben, sondern soll gekreuziget werden, nicht nur sterben, er soll langsam, des schändlichsten, peinlichsten Todes sterben: das verlangt mit wiederholtem Geschrei sein Volk mit tausend Stimmen, und nur der Heide Pilatus spricht ein vergebliches Wort für ihn! Ach was ist der Mensch, in welchen tiefen Grad von Bösartigkeit kann er hinabsinken, und die Natur grimmiger Thiere annehmen! Aber solche Menschen

mußten damals seyn, daß die Tugend und das Verdienst Christi aller Welt offenbar wurde. Gerade in diese Zeiten des Undankes und der Sünde wollte der Vater seinen Sohn senden, um die Welt über ihre Sünde und Ungerechtigkeit zu überzeugen, und seinen Sohn zu ihrer Erlösung hinzugeben.

Dieß war also der Ausgang von diesem Gerichte — ein empörender Ausgang. Denn Pilatus gab nach, und überließ Jesum dem Verlangen der Feinde, der Kreuzigung. Diese wurde wirklich vollzogen. Aber wir sind denn doch noch nicht am Ende, es werden wenige Tage vergehen, so ist alles wieder anders, die Sache Christi nimmt eine ganz unerwartete Wendung, und gewinnt einen Ausgang, dagegen alle Herrlichkeit der Welt nichts ist, daß man wird sagen müssen: Er wurde so tief erniedriget und mißhandelt, damit Er so göttlich erhöhet und verherrlichet werden konnte. Amen.

Sechste Predigt.

Christi Verspottung, Geißlung und Gang nach Golgatha.

(Am Palmsonntage.)

Mark. XV. 16.

Vers 16. Hierauf führten ihn die Soldaten in den Hof
vor dem Pallaste und riefen die ganze Wache zusammen.
17. Sie zogen ihm dann einen Purpurmantel an, setzten
ihm eine von Dornen geflochtene Krone auf,
18. und fingen an, ihn zu begrüßen: Es lebe der König
der Juden!
19. Sie schlugen ihn mit einem Rohre auf das Haupt,
spieen ihn an, fielen auf die Kniee und bückten sich vor
ihm.
20. Nachdem sie ihn verspottet hatten, zogen sie ihm den
Purpurmantel aus, und seine eigenen Kleider wieder
an. Und nun führten sie ihn zur Kreuzigung hinaus,
21. und nöthigten einen Vorbeigehenden, mit Namen Simon
von Cyrene (den Vater Alexanders und Rufus) der gerade vom Felde kam, daß er sein Kreuz tragen mußte.

Die Kirche feyert an dem heutigen Sonntage das Palmfest, und erinnert an den herrlichen Einzug Jesu in die Stadt Jerusalem, wo sich eine unzählige Menge Menschen zusammengesellte und beschäftigte ihre Freude durch Hochachtung gegen Jesum an den Tag zu legen, und die Straßen der großen Stadt mit lautem Jubel erfüllte. Da ging ihnen nichts über ihren hochgelobten Messias, niemand durfte es ihnen wehren, ihm als einem Könige, feierlichst zu huldigen. — Wie bald hat sich aber alles geändert, wie schnell trat an die Stelle des glänzenden Auftrittes das unerwartetste Gegentheil! Wir haben vor acht Tagen, in dem Gange unserer Betrachtungen gesehen, wie schrecklich sich die Sache in Eile geändert hatte: in derselben Stadt, in derselben Woche, von demselben Volke erscholl über denselben Mann das allgemeine Geschrei: Ans Kreuz mit ihm, ans Kreuz! über den sie vor sechs Tagen riefen: Hosanna dem

Sohne Davids; Gelobt sey, der da kommt im Namen des Herrn! Wer hätte damals an eine solche und so schnelle Veränderung gedacht, wer hätte sie für möglich gehalten? Wie war es doch möglich, daß so viele Liebe und Verehrung auf einmal in einen solchen Haß, in eine solche Grausamkeit verwandelt wurde? — Was ist es doch um Menschengunst und Beifall! Aus diesem Schicksal unseres Herrn müssen wir denn doch klug werden und lernen, uns nicht mehr auf Menschen zu verlassen, die sich aus ihrem Gott wenig machen. Wenn wir nichts anderes wollen und suchen, als den Beyfall der Welt, sind wir in beständiger Gefahr, von jedem schwachen und schlechten Menschen, der uns beleidigen kann, abhängig zu werden, und können dennoch nie auf bleibende Gunst eine sichere Rechnung machen. Und wie wenig beweiset das Urtheil der Menschen, die Freundschaft der Welt bei einer solchen Veränderlichkeit! Schneller, als man denken konnte, war der große Haufe umgestimmt, und der Richter der Gerechtigkeit ist schwach genug dem blutgierigen Haufen zu willfahren, und die Unschuld unterliegt, und ist der unmenschlichen Mißhandlung, der Kreuzigung übergeben.

Geliebte! so empörend die Auftritte waren, die wir bisher in dem Betragen der feindseligen Menschen sehen mußten, sie werden immer noch empörender und herzdurchschneidender; wir wollen sie aber dennoch verfolgen, wir werden uns an dem Betragen der leidenden Unschuld dafür erquicken und erbauen, und unsern Herrn um so mehr liebgewinnen.

Heute betrachten wir Ihn also in seiner unwürdigsten Mißhandlung, und begleiten seinen Gang zur Richtstätte.

I.

Nachdem Pilatus den gebundenen Jesus der Gewalt der Juden überlassen hatte, fielen nun die Kriegsknechte aufs Neue über ihn her; diese führten ihn in den Vorhof des Palastes, riefen die ganze Wache zusammen, und zogen ihm einen Purpurmantel an, und flochten ihm eine Dornenkrone, setzten sie ihm auf, grüßten ihn: Es lebe der König der Juden, schlugen ihn mit einem Rohr auf das Haupt, spieen ihn an, fielen vor ihm auf die Kniee, und bückten sich vor ihm.

Welche Behandlung! Gel. Welcher Anblick! Welch ein Herz mußte Jesus haben, um das zu dulden, und welch ein Herz die Menschen, die so handeln konnten! Schon hatte Er soviel gelitten, man möchte bei jedem neuen Auftritte ausrufen: Ist er noch nicht genug geschlagen, soll er noch mehr leiden? — Wäre Er der geringste unter den Menschen gewesen, wäre Er ein Missethäter gewesen, so würden wir die Augen vor solchen Mißhandlungen wegwenden. Aber es war Christus! Welche Summe Gedanken liegt in diesem Worte? Er war es, in dem, selbst noch in der erbärmlich-

sten Gestalt, worin Er dastand, alle Fülle der Gottheit leibhaft wohnte. Er war hier ein Wurm, kein Mensch, ein Spott der Leute, und Verachtung des Volks. In einer traurigern Gestalt hätte er doch wohl nicht dastehen können. Wer kann dahinsehen und sich des Gedankens erwehren: Ist das der, welcher der König aller Könige, und der Herr aller Herren seyn soll? — Sie hatten ihn nicht blos geschlagen und gemartert, sie erneuerten es, nachdem er schon blutig gegeißelt war, sie flochten noch Dornen um sein Haupt, sie spieen ihn noch an, sie schlugen ihn mit dem Rohr, und steckten es dann wiedet als einen Zepter in seine gebundenen Hände. Die ganze Geschichte wird schwerlich einen Auftritt nennen können, wo der Mensch verächtlicher erscheint. Selbst Pilatus wird von diesem Anblick gerührt, er führt ihn, um noch einen Versuch zu machen, ihm Mitleid zu verschaffen, in diesem empörenden Schmucke heraus, zeigt ihn dem Volke, und ruft aus: „Sehet, welch ein Mensch!"

Die Leidensgeschichte Jesu ist ein trauriger, aber wahrer Spiegel, der die menschliche Natur in ihrer verderbten Beschaffenheit darstellt. Ach der Mensch, das vorzüglichste Geschöpf Gottes auf Erden, ist auch das Böseste — wir mögen

ihn einzeln oder in Familien, oder in ganzen Völkerschaften beurtheilen, wie schlecht kann er handeln? Wie tief war das jüdische Volk gesunken? und welche ungeheure Ausschweifungen finden wir unter den aufgeklärtesten Völkern, wie unter den allerwildesten! Es waren wohl hin und wieder vortrefliche Menschen, Richter, Regenten, Lehrer. Aber im Ganzen wie selten, gleichsam nur Ausnahmsweise. Gehen die wüthendsten Thiere wohl so miteinander um, wie man von Menschen, von Christen es weiß? Ist es nicht ein entsetzender Anblick, wie die Menschen sich einander morden, zerfleischen, unterdrücken, betrügen, verleumden, verspotten, und das zu erlangen suchen, was des andern ist? Wie selten haben sich wenige zusammen vereiniget, und gemeinschaftliche Sache daraus gemacht, Jemand zu beschützen und zu beglücken, aber wie oft haben sich viele zusammen vereiniget und gemeinschaftliche Sache daraus gemacht, andere zu quälen, neue Marter auszudenken, und mit lautem Hohne darüber zu frohlocken? Die meisten Unglücklichen — und ihrer sind viele — sind es von Menschen geworden. Nicht Pest und Pestilenz, nicht Gift und wilde Thiere peinigen und tödten so viele Menschen, als der Mensch selbst.

Doch lasset uns nicht schwermüthig bei den Uebeln und Unmenschlichkeiten verweilen, deren sich die Menschen von jeher schuldig gemacht haben, ihre Zahl mag groß seyn: aber die Religion der Christen ist daran unschuldig, sie mißbilliget laut jede Härte, jede Unmenschlichkeit. O, wenn sie überall befolgt würde, so würde auf Erden kein Mensch mehr geschlagen, verleumdet, betrogen, verhöhnt, gemißhandelt. Zählt aber lieber alle die Tausende, welche aus Achtung gegen das Christenthum Schutz und Gerechtigkeit fanden; zählt alle Armen, welche gespeißt, alle die Nackten, welche gekleidet, die Waisen, welche erzogen werden. Das alles ist unläugbar das Verdienst Jesu Christi. Von ihm ist das Geboth ausgegangen: „Gieb dem, der dich bittet; laß deine „Rechte nicht wissen, was deine Linke thut; sieh „nicht nach dem Splitter in dem Auge deines „Bruders; laß das Unkraut unter dem Waizen „stehen bis auf seine Zeit; segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet „für die, die euch beleidiget haben; einer trage „des andern Last, einer komme dem andern mit „Achtung zuvor" — dieses sind die Grundsätze und Lebensregeln, die die Menschheit Jesu zu dan-

ken hat: welches Volk in der Welt hat solche menschenfreundliche Vorschriften aufzuweisen? Unter den Christen ist es doch eine Seltenheit geworden, daß man so offenbar einen Unschuldigen zum Tode verurtheilt, dem ausgelassenen Muthwillen preis giebt, und in einem öffentlichen Richthause so barbarisch behandelt. Dank sey es dem, der ehemals der allerverachtetste und unwertheste war, daß offenbare Ungerechtigkeiten unter uns nicht häufiger sind, daß schlechte Thaten für schlecht gehalten werden, daß die Bosheit doch nur heimlich quälen darf. Geliebte Christen, lasset doch euer Herz nie so verhärten und verwildern, daß ihr unmenschlich handelt! Das Beyspiel der unwürdigen Menschen, die sich von lieblosen Leidenschaften beherrschen lassen, müsse euch zurückschrecken! Was ist denn auch am Ende die Folge? Sehet, der Herr, der ungerecht Mißhandelte hat denn doch bald seine Schmach überstanden, sie ist ihm eine unsterbliche Ehre geworden, hingegen tragen alle die Erbarmungslosen die Schande, an ihren Erlöser, an ihren Wohlthäter, an den Vortrefflichsten ihre Hände gelegt zu haben, wie ein Brandmal auf ihrem Gewissen, und keine Bußthränen können es ungeschehen machen.

II.

Nachdem sie Jesum verspottet hatten, zogen sie ihm den Purpurmantel aus und seine Kleider an, und führten ihn nun zur Kreuzigung hinaus. So macht es die Welt, was sie bekleidet hat, entkleidet sie wieder, was sie gelobt hat, verspottet sie wieder, und wird ihrer Bosheit bald satt. O die Elenden, sie haben sich müde an ihm geschlagen und gespottet, aber ihre Wuth ist noch lange nicht befriediget, sie müssen ihn noch sterben sehen, und das wollen sie ihm so schwer machen, als sie nur können. Da schleppen sie ihn hin durch die Gassen Jerusalems, und das ganze Volk geht mit, als ob es ein Freudenfest feyerte. Da gieng er nun zum letztenmale durch die Hauptstadt, wo ihn bisher gewöhnlich ein froher Haufe begleitet hatte, wenn er sich sehen ließ, da gieng er itzt hin müde und zerschlagen gebeugt unter der Last seines Kreuzes, immer fortgetrieben von grausamen Menschen mit Blut und Thränen bedeckt! — Wie ganz anders ist es mit ihm geworden. Jetzt ist Er verach-

tet, zum Tode verurtheilt, Er, der vor kurzem das Land mit Thaten erfüllte, worüber Tausende das Urtheil fällten: es wäre niemanden möglich solche Thaten zu thun, es sey denn Gott mit ihm. Wie ganz anders ist es aber nun mit ihm geworden! Doch es bleibt nicht lange so; es ist dieß sein letzter Gang in solcher Demüthigung, über ein Kleines soll Er der Seligste aller Menschen seyn, so wie Er der Beste und Geplagteste unter allen war. Darum, meine Christen, sey es immerhin empörend für ein redliches Menschenherz, zu sehen, wie schlecht die Welt die Tugend lohnt, und die Unschuld hinrichtet, wie frei sie hingegen die Gottlosen umhergehen und thun läßt, was sie wollen: dieß dauert nicht lange, bald ist es anders. Aber auch ohne auf die Zukunft zu warten, was dünkt euch, meine Zuhörer, waren wohl nicht alle die, welche Jesum jetzt führten und marterten, schon in diesem Augenblicke weit bedauernswürdiger, als dieser Gerechte? So wie Er dahin wandelte so war und blieb Er doch der Geliebte Gottes, jene hingegen eilen unsinnig mit frohem Muthe ihrem Verderben zu, das sie nicht sehen wollen noch können. Er wandelt dem nahen Lohne seiner Arbeit entgegen, wie ein Wanderer, der die letzten zwei,

drei Schritte, wenn sie auch noch müheselig sind, nicht achtet, weil er die Heimath vor Augen sieht. Er war also bei weitem so unglücklich nicht, wie sein äußerlicher Zustand zu seyn schien. Er fühlte sich selbst so wenig unglücklich, daß er nicht einmal Mitleid begehrte. Nur einmal, so viel wir wissen, redete Er auf diesem Wege, und zwar nicht um zu klagen, sondern andern mit einem belehrenden Worte nützlich zu seyn. Er bemerkte nämlich unter der Menge nasse Augen bei einigen gerührten Frauenspersonen, Er sah sie an als Spuren von Güte und Mitleid, und kann nicht vorüber gehen, ohne ihre zarte Theilnahme zu würdigen, aber nicht für sich verlangt er ihr Mitleiden; er weiset es vielmehr zurecht und sagte: „Ihr Töchter Jerusalems, weinet nicht über Mich — als wollte er sagen: Man kann nicht unglücklich seyn wenn man unschuldig ist; das wahre Glück besteht nicht in irdischen Freuden; ihr selbst seyd mehr zu beklagen, weil ihr euere Missethat durch das unsägliche Elend nicht erkennet, das euch bevorstehet: Weinet über euch und euere Kinder!

III.

Wenn wir jetzt Jesum seinem Tode entgegen gehen sehen, sollen uns unsere Gedanken auch auf uns selbst zurückführen. Er ist nicht der einzige Sterbende, der seinem Ende entgegen geht, wir alle sind es nicht minder. In Hinsicht des Augenblickes schien er zwar jetzt gerade der einzige zu seyn, aber nicht minder wandelten auch alle um ihn her ihrem Tode entgegen, und so wandeln auch wir mit. Alles, was noch lebt, selbst Himmel und Erde wandelt mit uns den großen, großen Weg zum Ende. Aber dieß vergißt der allzu sichere Mensch so leicht, als hätte er mit dem Tode einen Bund gemacht, als wäre es noch viel zu früh diesen Weg anzutreten. Und doch erinnert uns jeder Abend, jede Blume, jeder Glockenschlag daran, was wir sind, und was wir bald seyn werden. Mein Lieber, wer du seyest, du hast diesen Weg, den Weg zum Tode schon angetreten, du wanderst schon lange darauf, dein Leben ist ein Todesgang, jeder Augenblick ist ein Schritt auf diesem Wege. Ist nun aber unser Leben ein unaufhaltsames Hingehen und Annähern

zum Tode, zu welcher Sorgfalt fodert uns dieses nicht auf! Was wir hier auf Erden sind und haben, hångt sehr von unserm Verhalten ab, aber noch weit mehr, was wir im Tode und nach demselben seyn werden. Die Beschaffenheit unseres Lebens ist es, was dem Tode die meisten Kråfte giebt oder nimmt. Jesus wůrde auf seinem Gange zum Tode weit elender gewesen seyn, wenn unter allen den Leiden, die ihn drůckten, auch nur Ein verschuldetes gewesen wåre, und wenn unter allen denen Verwůnschungen, die Er hören mußte, nur eine einzige ihn mit Wahrheit betroffen håtte. Aber ihn beschwert keine Schuld, keine Reue, keine Furcht, Er hatte sein Tagwerk, das ihm sein Vater aufgab, in aller Treue vollbracht. Darum lasset uns beflissen seyn, auch so zu wandeln, wie er gewandelt hat! Der beståndige Fleiß gut zu leben, verschaffet die beste Geschicklichkeit gut zu sterben. Nur die Sůnde macht elend und muthlos. Unterlassene Pflichten, böse Thaten, die doch einmal gewiß verantwortet werden můssen, besonders die Seufzer und Thrånen unserer Mitmenschen über uns vergiften das Leben und verbittern den Tod. Unrecht erworbenes Gut, das wir nicht ersetzten, Feinde, die wir durch unser boshaftes

Betragen erbittert haben, unglückliche Menschen, die es durch uns geworden sind — dieß sind Dinge, die wir uns im Leben auf das sorgfältigste zu ersparen trachten müssen. Je lieber dir deine Ruhe im Tode ist, desto mehr hüte dich vor solchen und allen Sünden; wandle immer vor Gott und sey fromm; wache über dein Herz; besorge dein Tagwerk gewissenhaft; sey ein rechtschaffener Hausvater, Ehemann, Unterthan, Nachbar; nähre dich in Ehren und thu Gutes, wo du kannst. Ist man sein Leben lang beflissen gewesen, niemanden zu schaden, hat man immer gerne Gutes gethan, weiß man unter allen Menschen keinen, der Ursache hätte, uns zu hassen: dann darf man doch nicht in Furcht und Trostlosigkeit die Stunde des Todes erwarten. Und wenn uns auch unser eigenes Gute geringe vorkommt, und wenig Trost verschaffen kann, so giebt uns der Glaube an Christum, an sein Verdienst, an seine Treue und überschwengliche Barmherzigkeit, an seine Verheißungen Trost, Muth und Hoffnung. O ja, wer getrost seinen Weg zum Tode wandeln will, der halte sich von ganzer Seele zu dem Herrn und Erbarmer und Erlöser; Er starb für uns und lebt für uns, daß keiner, der an ihn glaubt, verloren gehe.

IV.

Bei dem Hingange Jesu zur Kreuzigung verdient noch ein Nebenereigniß unsere besondere Erwägung. Anfangs trug der Herr das Kreuz, woran er sterben sollte, selbst, sie haben es ihm ohne Erbarmen auf seinen blutigen Nacken gelegt, und trieben ihn so fort. Ach, der fromme Dulder mag wohl mehr als einmal niedergesunken, und wieder zum Aufstehen gezwungen worden seyn. Mit welcher Anstrengung, mit welchen Zügen des Schmerzens in seinem Angesichte mag Er wohl alle seine übrige Kräfte aufgebothen haben, um auch noch mit stiller, kindlicher Geduld zu thun, zu tragen, was ihm auferlegt wurde. Aber sie sahen wohl, daß Er nicht mehr konnte; Er hatte schon so viel gelitten, daß seine körperlichen Kräfte erschöpft waren. Davor ward aber seinen Feinden bange, da sie ihn noch sterben, an diesem Kreuze sterben sehen wollten. Unter allen denen, die mitgingen, war kein einziger, welcher freiwillig statt seiner getragen hätte, was Er nicht mehr vermochte,

sie glaubten vielleicht gar, sie möchten unehrlich und verunreiniget werden durch einen solchen Dienst. Zufälliger Weise kam nun eben ein fremder Mann vom Felde daher — vielleicht war er mit Christo bekannt, vielleicht ließ er einiges Mitleiden blicken — kurz der Muthwille fiel über ihn her, und nöthigte ihn, dem ermatteten Dulder das Kreuz zu tragen.

Wer von uns, andächtige Zuhörer, möchte nicht mit allem Willen an der Stelle dieses Simon von Cyrene gewesen seyn, und seinem Erlöser von Herzen gern diesen kurzen Dienst erwiesen haben?— Und dieser Wille kann sich auch jetzt noch in der That zeigen, denn auch heut zu Tage fehlt es keinem Christen an Gelegenheiten, das Kreuz Christi zu tragen. Die Beschwerden und Leiden, die wir um seinetwillen, oder aus Liebe zu ihm freiwillig übernehmen, sind das Kreuz Christi. Der Herr selbst hat sie so genannt, wenn Er sagt: „Wer mir nachfolgen will, der nehme sein Kreuz auf sich.“ Dem Apostel ist es eben darum ein ausgemachter Grundsatz: daß die, welche in Christo fromm leben wollen, Verfolgung zu leiden haben. Erkläre dich nur, mein Christ, recht entschlossen für das Gute, für

Recht und Wahrheit, für Tugend und Unschuld, weiche keinen Schritt von der christlichen Gerechtigkeit und Wahrheit ab, dieß wird die Welt bald ansehen, als wenn du ihr den Krieg angekündest; um Widerspruch, Spottreden, feindliche Gesichter, um Kreuz und Verfolgung darfst du nicht sorgen, die werden nicht ausbleiben, ehe du dich dessen versiehst, liegen sie auf dir. Dieß ist alsdann das Kreuz Christi, trage es willig und geduldig, dann bist du Christi Jünger.

Simon von Cyrene mußte gezwungen werden; hätte er aber gewußt, wessen Kreuz er trage, er würde sich nicht haben zwingen lassen. Mit Christo die Schmach und Leiden in etwas getheilt zu haben, unter einer solchen Menge der einzige zu seyn, der doch etwas zu seiner Erleichterung gethan hat; in jener Welt, wo sich die Tugendhaften sammeln den Namen zu hören: Dieser ist der, der ehemals das Kreuz trug, als der erschöpfte Erlöser es nicht mehr vermochte; ist mit diesem Ruhme wohl das Leiden einer müheseligen Stunde zu vergleichen? O ihr guten Menschen, ihr, die ihr unter manchem Drucke schmachtet, seyd nicht unwillig zu tragen, was ihr doch mit allem Verdruße nicht verhindern, und mit eurer Widersetzlichkeit doch nur

vermehren würdet! Ist das Leiden, das euch drückt, nicht die Folge eurer Schuld, ist es eine Schickung Gottes, oder gar eine Wirkung eurer Frömmigkeit, o dann freuet euch, ihr leidet mit Christo, es ist Christi Kreuz, und euer Name steht mitten unter jenen, welche mit ihm geduldet haben, steht unter den herrlichen Christen, die zu ihrer Zeit ein gutes Maß Leiden und Trübsale auszustehen hatten, und itzt an der glorreichen Seite unsers großen Dulders prangen.

Und hiemit schließen sich für heuer diese Leidensbetrachtungen. Was noch übrig ist von dem Leiden und Tode Jesu bleibt für eine andere Zeit vorbehalten. Möchte nun das, was ich euch diese Fastenzeit von unserm leidenden Erlöser und seinen Feinden vorgetragen habe, an eurem Herzen recht gesegnet seyn, nämlich so, daß ihr hiedurch recht gute, billige, Recht- und Wahrheit liebende Menschen, und fest gegründete Christen werden möchtet. Ihr habet ja oft genug das Laster in seiner ganzen Schändlichkeit und Häßlichkeit gesehen, daß es einen tiefen Abscheu erregen muß, bis zu welchem Grade gottlose Menschen ausarten und verwildern können. Verwahret also euer Herz vor aller Bosheit, Neid und Gottlosigkeit, sonst seyd ihr bestän-

dig in der Gefahr, eben so hart, unbillig unmensch-lich zu werden, wie diese Menschen, deren Betragen wir so oft bedauerten und verabscheuten.

Auf der andern Seite aber, in Hinsicht des Herrn müsse euch ganz besonders merkwürdig bleiben, daß seine Sache und Person so ganz gerechtfertiget dasteht. Zwei Gerichte stellten strenge Untersuchüngen über ihn an, und fanden kein Versehen. Seine Unschuld war so klar, als die Sonne, nicht der geringste Flecken wurde entdeckt, der sie verdunkelt hätte. Unschuldig starb Jesus, weil er wollte, weil sein Vater wollte. Herrlich ist unser Erlöser, unser Oberhaupt, wir dürfen uns wohl seiner freuen und rühmen. Darum lasset euch nicht irre machen, wenn ihr Menschen sehet und höret, die ihn für gering halten, weil sie ihn nicht kennen und nicht kennen wollen. Er ist und bleibt doch, was er sich nannte, wenn sich gleich hohe Priester und Landpfleger weigern, ihn dafür zu erkennen.

Endlich nehmet oft zu Herzen die Mißhandlungen und Schmerzen, die Er duldete, Er duldete sie für das Heil der Welt. Er hätte für sich gute Tage erwählen können; aber es lag ihm die Menschheit und ihr bestes so sehr am Herzen, daß er sich für sie in den Tod hingab. Vergesset es al-

so eurem großmüthigen Herrn in Ewigkeit nicht, wie lieb er euch hat, und wie billig es eure theuerste Pflicht, eure größte Freude, euer Ruhm seyn soll, ihn wieder zu lieben, und zu seiner Freude und Ehre zu leben. Ja lasset uns ihn wieder lieben, aber nicht mit Worten, sondern mit der That, durch fleißige Erfüllung seiner Lehre, und Befolgung seines Beispiels, dann ist sein Leiden und sein Tod an uns gewiß nicht vergebens. Amen.

Siebente Predigt.

Petrus verläugnet seinen Herrn.

Mark. XIV.

Vers 66. Während Petrus nun unten in dem Hofe war,
kam eine von den Mägden des Hohenpriesters
67. und da sie den Petrus sich wärmen sah, blickte sie ihm
ins Gesicht, und sprach: Ja du warest auch bei Jesus
dem Nazarener!
68. Er läugnete es aber ab, und sprach: Ich weiß und
verstehe nicht, was du da sprichst. Da er nun in den
Vorplatz herausging, krähete der Hahn.
69. Die Magd sah ihn wieder, fing an und sprach zu den
Umstehenden: dieser gehört auch zu ihnen!
70. Er läugnete es abermal ab. Nicht lange nachher rede-
ten den Petrus die Umstehenden wieder an: Gewiß ge-
hörst du zu ihnen; denn du bist ein Galiläer; deine
Sprache verräth dich!
71. Darauf betheuerte er mit Flüchen und Schwüren: Ich
kenne diesen Menschen nicht, von dem ihr sprechet.
72. Da krähete der Hahn zum drittenmale, und dem Pet-
rus fielen die Worte ein, die Jesus zu ihm gesagt
hatte: Ehe der Hahn zweimal krähet, wirst du mich
dreimal verläugnet haben. Und er fing an zu weinen.

Andächtige Christen! Ich habe euch im vorigen Jahre die Fastenzeit durch die Betrachtung der letzten Leiden unseres Herrn erbaulich und heilig zu machen gesucht; die Zeit reichte aber nicht hin, diesen großen, reichen Gegenstand in sechs Sonntagen zu vollenden, wir sind nicht weiter gekommen, aber bis zu dem entsetzlichen Mordgeschrei über den Unschuldigen: Ans Kreuz mit ihm, ans Kreuz! Die Ausführung dieses Urtheils, und was sich dabei noch alles begab, ist uns übrig geblieben zu betrachten, und dieß soll nun der Gegenstand unserer heurigen Fastenandacht ausmachen. Die herrliche Tugend unseres göttlichen Mittlers wird wiederum der Gegenstand unserer Bewunderung, Verehrung und Dankbarkeit seyn, und nicht minder wird die Verblendung und Bosheit der feindseligen Menschen uns wieder wehe thun, warnen und zurückschrecken.

Für heute aber will ich eine Nebenbegebenheit

einschalten, die zwar nicht unmittelbar und allein von unserm leidenden Erlöser handelt, aber mit seinem Leiden dennoch innigst verwebt ist, und unserer Aufmerksamkeit aus manchen andern Gründen nicht entgehen darf: Nämlich die Geschichte Petri in dem Vorhofe des Hohenpriesters. Nach Judas ist Petrus aus den Jüngern der einzige, der in der Leidensgeschichte des Herrn auftritt, leidet, nicht rühmlich auftrat. Zwar war er nicht der niederträchtige Verräther und Anführer der Feinde wie Judas, aber ein sehr schwacher Mann, ein untreuer Jünger war er doch, der indeß sich doch bald wieder zurecht fand. — Wie ich also im vorigen Jahre unsere Betrachtungen mit den Voranstalten der Feinde und des falschen Jüngers anfing, so mache ich jetzt wieder den Anfang mit dem Benehmen des schwachen Jüngers Petri, der seinen Meister verläugnete. Es sind nicht Vorwürfe, die wir ihm nachtragen wollen, wir wollen vielmehr in ihm uns erkennen, sein Unglück bedauern, und von ihm lernen, den Fehler so herrlich wieder gut zu machen, wie er es that. So wird alsdann diese Betrachtung der gegenwärtigen Zeit ganz angemessen, und mit der Absicht der Kirche übereinstimmend seyn, die da will, daß wir jetzt

unsere Besserung zum täglichen Geschäfte machen sollen.

So lasset uns denn heute, geliebte Christen, den Apostel fallen sehen, nicht um unsere Fehler mit den seinigen zu entschuldigen, nicht, um viel Geschrei oder Aufhebens über den Fehltritt des großen Mannes zu machen, sondern lernen laßt uns daraus, wie stark das Gewissen wirklich guter Menschen jede Vergehung fühlt, wie leicht wir fehlen, und wie barmherzig der ist, der auch unsere Vergehungen mit so vieler Schonung trägt.

Zwei Dinge sind es, die wir hier unterscheiden

1. Wie Petrus sündigte.
2. Wie er wieder Buße that und Gnade fand.

I.

Aus der Geschichte Petri, die ich vorgelesen habe, und die wie ihr sehet, sehr treu und aufrichtig erzählt ist, sollen wir lernen, wie gefährlich es ist, wenn auch der gute Mensch seine Schwachheit vergißt, den treuen Warnungen göttlicher Gnade nicht Gehör giebt, dem sinnlichen Vergnügen zu sehr nachgeht, und Manches thut aus Scheu, um es mit der Welt nicht zu verderben. Petrus hatte unstreitig ein warmes Herz für seinen Meister, und dieß hatte ihn weiter geführt, als die gewöhnliche Freundschaft zu gehen pflegt; und dieß schöne, herrliche Herz brachte ihn zum Falle, weil er nicht demüthig und vorsichtig war. Fehlt es uns an Demuth und Vorsicht, so kann Bethen und Almosengeben, so können unsere besten Handlungen anstössig, schädlich und der Sünde so ähnlich werden, daß wir sie von dieser kaum unterscheiden können. Die Frömmigkeit ist nicht ächt, die stolz und übermüthig sich in

unnöthige Gefahren wagt, und es vergißt, daß sie bei allem doch den Segen Gottes nöthig habe. Wir brauchen gewiß nicht die Sünde aufzusuchen; wohl uns, wenn wir den Versuchungen widerstehen, denen wir nicht entweichen können. Wer da steht, der sehe zu, daß er nicht falle. Wir sind nie näher dem Falle, als wenn wir zu viel Vertrauen auf uns selbst setzen. Das kindliche Vertrauen zu unserm Gott und Erlöser, und das tiefe Gefühl, wie leicht wir irren und fehlen können, wie oft wir gefehlt haben, und oft dann, wo wir es am wenigsten dachten, das bringt eine viel reinere Tugend hervor, als das stolze Selbstvertrauen. Was die Schamhaftigkeit für manche Versuchungen zum Bösen ist, das ist ein frommes, demüthiges Herz für alle — ein Schutzengel, der unsere Unschuld bewahrt.

An dem Beispiele Petri sehen wir auch, wie leicht die unschuldigsten Dinge gefährlich werden können, wenn sich das Gemüth von sinnlichen Neigungen hinreißen und beherrschen läßt. Daß Petrus sich wärmen wollte, war nicht unrecht, aber doch, wie unanständig unter den damaligen Umständen! Wahrlich ohne Enthaltsamkeit, ohne eine gewisse Strenge gegen fleischliche Neigungen wird

man nie recht tugendhaft, oder bleibt es nicht lange. Wer sich so gerne bei dem Feuer der Kinder dieser Welt wärmen, an ihren Lustbarkeiten Theil nehmen, sich nichts versagen mag, der wird es nie weit im Guten bringen, die geringste Versuchung wird ihn besiegen, er wird nicht länger gut seyn, als seine Gemächlichkeit, seine Neigung zum Wohlleben damit bestehen kann. Die Religion verlangt nicht, daß wir uns aus jeder Freude ein Gewissen machen, uns die Bequemlichkeiten des Lebens ganz versagen sollen; aber je mehr wir unsern sinnlichen Neigungen nachgeben, je mehr fodern sie, je unbändiger werden sie. Jede Begierde gab uns Gott, um die Freude unseres Lebens zu fördern, aber jede bedarf des Zügels der Vernunft und des Glaubens, und kann ihn ohne Nachtheil nicht entbehren. Unbemerkt wird die leichtsinnige Seele in allerlei Unordnung hineingezogen, und das Ende des Vergnügens ist nicht selten ein verwundetes Gewissen.

In dem Gange der Unglücksgeschichte des Petrus bemerken wir auch, wie unvermerkt das Böse zunimmt, wenn man sich nur das geringste Unrecht erlaubt. Denken wir nur an uns selbst zurück, so werden wir finden, wie klein der Anfang unserer meisten Vergehungen war, wie unbedeutend die

Versuchung in ihrem Anfange schien. Wenn die Sünde jedesmal als offenbares Laster käme, so würde sich der Mensch nicht leicht davon überwältigen lassen; aber geringe Fehler sind weit gefährlicher; denn gegen diese ist das Herz nicht so sehr auf seiner Hut, und glaubt es nicht, wie oft die kleinen Sünden zum Laster leiten. Der Mörder, der Ehebrecher, der Dieb dachte Anfangs wohl nicht, daß er jemals so tief fallen würde; das dachte Petrus auch nicht. Im Anfange war die Versuchung gering, so wie das Versehen. Es war unrecht, daß er, um dem Spott einer Magd zu entgehen, unwahr redete, noch mehr unrecht war es, da er seinem guten Herrn, der ihm so viele Proben von Vertrauen gegeben hatte, Schande verursachte; noch mehr, da es in der Stunde seiner Noth und in seiner Gegenwart geschah, als ihn schon alles verlassen hatte; noch mehr, da er so ausdrücklich und dringend gewarnt war; noch mehr nach so vielen Betheuerungen. Das alles fühlt der gute Mensch, der erst anfängt auf Abwege zu gerathen; man braucht ihm's kaum zu sagen. Kaum hatte Petrus das traurige Wort ausgesprochen: Ich kenne ihn nicht; so wird er verlegen, er möchte es gerne wieder zurücknehmen, ich weiß nicht, sagt er, was du sagst. Er will scheinen, sie nicht

verstanden zu haben — schon die zweite Unredlichkeit, wie nahe folgt sie auf die erste? Doch Petrus wird noch unruhiger. Bisher hat er es nicht gelernt, worin die Welt so geschickt ist, sich herauszuhelfen, und mit der größten Ruhe Böses zu hören und zu reden. Petrus geht hinaus in den Vorhof und die Stimme der Warnung, der Hahnenschrei empfängt ihn wie der liebevolle Vater den verlornen Sohn, wenn er wieder umkehrt. O selige Flucht, denken wir hier, beinahe wäre ein Apostel gefallen; welch ein Glück, daß er floh, er strauchelte schon, aber er ermannte sich — noch eine Minute länger, so wäre es vielleicht zu spät gewesen, aber er floh. O das war schön, so muß die Tugend es machen, wenn sie in Gefahr ist; ja nicht erst mit Fleisch und Blut sich besprechen: dieß ist eine wichtige Regel. Was ist doch ein zartes Gewissen für ein Schatz? Wie der Schmerz den gesunden Leib warnet, wenn ein Uebel da ist, so soll das Gewissen durch Unruhe warnen, so oft die Seele durch Unrecht verletzt wird. Wehe dem, der nicht unruhig wird, wenn er auf unrechtem Wege wandelt.

Aber Petrus kehrte wieder um; falsche Scham, Liebe zur Gemächlichkeit, oder vielmehr das wieder erwachte Selbstvertrauen zog ihn wieder hin. Er

dachte vielleicht, die Gefahr wäre nicht mehr da; und sie hatte sich vermehrt. Die ganze Gesellschaft war itzt aufmerksam geworden, er wurde also noch einmal aufgefodert, daß er einer von denen wäre, die zu dem gebundenen Jesus gehörten. Und Petrus läugnete wieder. Er muß sich jetzt durch neue Sünden forthelfen, er fängt an, seine Unwahrheit zu betheuern, Verwünschungen gegen sich auszusprechen, Gott zum Zeugen anzurufen, daß er diesen Menschen — wie verächtlich! daß er ihn gar nicht kenne. Und dieß sagt eben der Petrus, der noch vor kurzem bekannte: Wir haben es erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes; das sagt Petrus, der ein Hauptwerkzeug des Herrn werden sollte. Und dieß that er vor den Augen seines Meisters, der ihm so nahe war, daß sein Blick ihn erreichen konnte. Es ist unglaublich, wie schwach, wie elend oft gute Menschen handeln können. Wenn nun ein Petrus, dieser treue feste Mann fallen kann, so weint die Tugend, und trägt Leid um ihn.

Nach solchen Exempeln haben wir sehr Ursache besorgt zu seyn, weil unser Herz so gerne seine eigenen und eben deßwegen zuweilen auch fremde Vergehungen entschuldiget. Was war es denn für

ein großes Uebel? denkt vielleicht mancher, daß Petrus Jesum nicht bekannte, da er unter Leuten war, bei denen er dadurch doch wohl nichts bessern konnte. Warum sollte er sich ohne Noth Verdruß zuziehen? seines Herrn Leiden konnte er dadurch, daß er mitlitt, doch nicht mindern. Man muß nicht zur Unzeit treu seyn, und die Perlen den Schweinen vorwerfen. So denkt mancher, und dieß ist ganz nach den Grundsätzen der Welt, diesen zufolge muß man so handeln, und sich nach den Umständen richten, die Welt nennt dieß Klugheit, und glaubt, dann dürfe man nicht mehr christlich handeln, wenn man sich durch Treue gegen Christum Ungelegenheit zuziehen sollte. — Geliebte Christen, wer es treu mit Christo meint, der sey es nicht blos in der Kirche oder in seiner Bethkammer, sondern auch in Gesellschaften und Geschäften. Zwar sollst du, mein Christ, dich nicht hervordringen, aber wenn du aufgefodert wirst, wie Petrus, so sollst du deinen Sinn nicht verbergen. Vor allem aber in deiner Familie, unter deinen Hausgenossen und Freunden, wenn du Böses hörst oder siehst, sollst du nicht nur Mißfallen haben, sondern es auch zu erkennen geben. Das bist du deinem Gewissen, deiner Treue schuldig. Und ein herrliches

Wort zu seiner Zeit, eine Ermunterung zum Guten, eine redliche Warnung vor Abfall hat oft einen Eindruck zurückgelassen, der uns Segen wünscht, wenn wir schon im Grabe liegen. Bedenke es doch mein Christ, was Christus sagte: Wer sich Meiner schämt vor den Menschen, dessen werde ich mich auch schämen.

Daß Petrus seine Untreue nicht entschuldigte, sondern tief empfand und bitter beweinte, wollen wir itzt betrachten im zweiten Theil seiner Geschichte.

II.

Die Warnung, das Krähen des Hahns, wurde wiederholt, und Petrus fing an sich zu besinnen. Der Gedanke ergreift ihn: das alles hat der Herr gesagt, du bist so treulich gewarnt, du hast so heilig Treue angelobt und das alles doch so bald vergessen! Was hast du gethan! In diesem herrlichen Augenblicke, wo die Tugend in eine verblendete Seele zurückkehrte, da mußten ihm die unzähligen Beweise der Liebe einfallen, womit er besonders überhäuft war, und gerade er hatte seinen Herrn mehr gekränkt, als die andern alle. Was sollte nun aus ihm werden? Wie konnte er sich nun noch unter seinen Freunden sehen lassen, wie mußte er sich selbst, wie mußte der Herr ihn jetzt verachten, wenn eine solche reine Seele dieß konnte! Nun konnte er es nicht länger aushalten, er eilte weg, und fing an zu weinen. O kostbare Thränen! die besten, die der Mensch vergießen kann. Gottes Auge sah sie fließen, und Engel mußten es zum ewigen Gedächtnisse aufschreiben: Petrus, der große, herrliche Mann war auch schwach, auch er vergaß und übereilte sich, auch

er war nichts ohne Gnade, aber er bereuete es, und Gott hat ihn wieder angenommen. Petrus war kein verhärteter Sünder, kein Bösewicht. Zwar konnte er sich übereilen; gereizt von der Gelegenheit konnte er hingerissen werden und sich so elend betragen, daß wir ausrufen möchten: ist dieß der Petrus, der so viele übertreffen wollte, und so viele übertraf, der so viel Eifer im Guten sehen ließ, der ein Märtyrer werden wollte, und der hier durch eine unbeträchtliche Versuchung zu Boden geworfen wurde? Ja so ist es mit dem schwachen Menschen, er trauet sich oft so viel zu, und leistet so wenig; er bleibt oft in großen, außerordentlichen Versuchungen stehen, und in kleinen fällt er, ehe er es ahnet. So ging es dem Petrus, und eben dieß mußte ihn desto inniger betrüben und niederbeugen. Da ging er hin mit einem zerschlagenen Herzen, fuhr zusammen auf seinem bösen Wege, und entsetzte sich, daß er so tief, ach, so tief gefallen war. O wie züchtiget hinterher die Gnade, wenn dem Menschen die Augen aufgehen. Gute Menschen, hier findet ihr gewiß euer Bild. Wenn ihr gefehlt hattet, war alsdann nicht euer Glück hin? O wie schämtet ihr euch vor Gott, wie mußtet ihr euch selbst verach-

ten und wohl hundertmal ausrufen: Wie war es möglich so zu handeln! ja gewiß, was wollten wir darum geben, wenn wir jene Gelegenheit wieder zurückrufen, jenes schlechte Betragen zurücknehmen könnten? Und wohl dem, der da weinen kann, es ist das herrlichste Zeichen, daß noch geistliches Leben da ist. Die göttliche Traurigkeit wirket zur Seligkeit eine Reue, die niemand gereuet. Die Thränen an sich wollen es hier nicht ausmachen, als nur in soferne sie ein Beweis sind, daß das Gewissen weint, die Seele ihre Augen vor Gott niederschlägt, sich seiner Gnade unwürdig fühlt, und das, was sie gethan hat, innig bereuet.

So nothwendig dieser Kummer ist, so natürlich und gewöhnlich ist er bei wirklich guten, gebesserten Menschen. Der noch ungebesserte Mensch, bei dem die Liebe zum Guten noch nicht zur Natur geworden ist, der sucht in solchen Fällen alles auf, was ihn entschädigen kann; aber die wahre kindliche Buße will sich lieber schuldig geben, als ihr Unrecht verkleinern. Sie hat einen so aufrichtigen Abscheu vor dem Bösen, und hält jede Verletzung ihrer Treue für eine solche Schande; sie wäre ihrer Unarten so von ganzem Herzen gerne los, daß sie es sich nicht vergeben kann, wenn sie nach so man-

chen Erfahrungen und Entschließungen, die so oft verabscheute Sünde doch noch wieder begeht. Daher sagt der gefallene David: Meine Sünden gehen über mein Haupt; Paulus: Ich bin der Vornehmste unter allen Sündern; und Petrus weinte bitterlich. So wahr ist es, was die Erfahrung noch immer bestättiget: je schlechter der Mensch ist, je ruhiger ist er; je besser er wird, je zarter wird das Gewissen, schon ein Leichtsinn, ein böser Schein, ein übereiltes Wort — wie kann ihn das beschämen! Scham ist die rechte Buße, ist Gott gefällig, und bleibt nie ohne Nutzen. Furcht vor der Strafe war es ja nicht, was den Petrus so erschütterte; denn seine Augen hatten, so lange er den Herrn kannte, nie gesehen, daß er gestraft und seine Gewalt zum Verderben gebraucht hätte, auch wo Er es mit dem größten Rechte thun konnte. Er mochte nicht gerne wehe thun; jener ernste, liebevolle Blick, womit Er sich so wehemüthig nach dem gefallenen Petrus umsah, sagt es deutlich genug. Und dieser Blick beugte ihn tiefer, als Vorwürfe und Strafe es nie vermocht hätten. Soviel Liebe mit Undank vergelten, noch immer so weit entfernt seyn von dem erhabenen Beyspiele der Tugend Christi, immer wieder

aufs neue fallen, immer wieder von vorne anfangen müssen — konnte dieß genug beweint werden? Wohl uns, wenn wir dieses Gefühl aus eigener Erfahrung kennen, und es wissen, wie es die Kinder Gottes kränkt, daß sie nicht mehr ausrichten, daß sie noch so oft fehlen. Ich kenne kein sichereres Kennzeichen wahrer gründlicher Besserung, als wenn wir von Herzen demüthig, strenge gegen uns selbst, und gelinder gegen Andere sind.

Möchte denn, Gel. Zuh. der Sinn des büssenden, wieder zurückkehrenden Petrus der unsere auch seyn. In unserer Lebensgeschichte stehen so manche Sünden, möchten auch unsere Bußthränen darin stehen! Herr, du weißt es, wie oft sich tiefe Seufzer im Verborgenen aus unserm gerührten Herzen losreissen, Du weißt es, was wir nicht alles mit Freuden thäten, wenn wir jenes Wort, jene That, jene Leichtfertigkeit zurückrufen, jene wohlthätige Handlung zu Stande bringen, jene Unart mit der letzten Wurzel aus unsrer Seele reißen könnten. Herr segne uns diese Fastenzeit mit deiner Gnade, daß sie solche Bußthränen und Empfindungen hervorbringe, die aus der wahren Reue kommen, und wahre Besserung wirken, dann gewährt sie uns den besten Segen, den sie haben kann. Amen.

Achte Predigt.

Christi Kreuzigung.

Mark. XV.

Vers 22. Sie führten Jesum auf den Platz Golgatha,
welches verdolmetscht Schädelstätte heißt.
23. Und man gab ihm Myrrhenwein zu trinken, den er
aber nicht nahm.
24. Und nachdem sie ihn gekreuziget hatten, theilten sie
seine Kleider, und warfen das Loos darüber, wer etwas davon erhielte.

Andächtige, geliebte Pfarrkinder! Das Leiden unseres Herrn ist von einer ganz besondern Art, und dieß müssen wir immer zum voraus bemerken, nämlich: Sein Leiden ist ein Leiden für andere, ist fromme, gemeinnützige Aufopferung. Darin liegt ein hoher, geheimer Werth. Jeder unschuldig Leidende gewährt einen ehrwürdigen Anblick, und ist gewiß ein besonderer Gegenstand göttlicher Gnade. Aber freiwillig, zum Besten für andere sein Leben hingeben unter den größten Martern, das ist mehr. Heiden haben die seltenen Beispiele bewundert und aufbewahrt, wenn jemand sich für sein Vaterland, für seinen Freund, für seinen Herrn hingegeben hat, eine Zeit hat es immer der andern erzählt, und etwas Großes darin gefunden. Wie vielmehr sollten Christen dieß an ihrem Herrn und Meister finden, der sich so ganz für uns aufgeopfert hat, der im eigentlichsten

Sinne nicht für sich lebte, sondern für seinen Gott und für uns lebte, litt und starb.

Das wahre Glück und die wahre Größe besteht weit mehr im Wirken und Leiden für Gott und Menschen, als im Genusse der Freude. Es ist ein elendes Leben, wenn man nur allein sich selbst zum Zweck hat; hingegen liegt eine heimliche Wonne in dem Gedanken für andere zu leiden und zu sterben. Euch Eltern gab die Natur schon etwas von diesem hohen Gefühl, ihr achtet oft euerer Kinder Glück und Leben höher, als euer eigenes.

Und dieser Sinn muß jedem Christen eigen seyn. Unsere Nebenmenschen sollen uns so werth seyn, wie wir uns selbst sind, und wenn wir wissen wollen, ob wir Nachfolger Christi seyn, so kommt es darauf an, ob wir auch bereit sind, für ihn und andere zu leiden, wenn wir etwa dazu nöthig werden, oder wenn viel Gutes dadurch gestiftet werden kann. Bald, bald wird uns nur das Freude machen, was wir für andere thaten und litten.

Diese Bemerkung vorausgesetzt fahren wir fort Jesum in seiner Kreuzigung zu betrachten. Auf zweierlei Gegenstände werden hiebei unsere Ge=

danken gleichsam mit Gewalt geleitet; eines Theils nämlich können wir nicht nach Golgatha hinsehen, ohne an uns selbst und an unser eigenes Sterben zu denken; anderer Seits dringt sich aber auch das Betragen der Menschen hiebei auf eine Art auf, daß wir nicht gleichgiltig davon wegsehen können. Diese beiden Rücksichten machen den Inhalt meines heutigen Vortrags aus. Vernehmet mich mit Aufmerksamkeit!

I.

Geliebte! Wer kann ohne Kummer nach dem Golgatha hinsehen, dem nun der Herr mit jedem Schritte sich nähert. Dieß war der Ort, wo schon so mancher sich in Todesangst gekrümmt und gewinselt hat; da lagen ihre unbegrabenen Gebeine, und waren seit lange von der Sonne gebleicht; da lagen der Schädel so viele, daß der Ort davon seinen Namen erhielt. Wie traurig zeigt sich also Golgatha als ein Ort des Entsetzens, unmöglich, daß je ein Strahl der Freude hier aufgehen sollte, und doch erschien auf Golgatha die Herrlichkeit Gottes; doch sollten daselbst mit einem Opfer vollendet seyn alle, die geheiliget werden; und doch sollte da der Baum des Lebens gepflanzt werden, durch dessen Früchte die Bitterkeit des Todes besiegt werden sollte; und doch wurden hier die Erquickungen bereitet, welche noch einmal unsern Todeskampf erleichtern werden. Sieh auf jenem Altar trug Gottes Lamm die Sünden der

Welt. Seitdem ist Golgatha den Angehörigen Christi ein werther Ort geworden, sie sind im Geiste oft da, sie denken einst da zu sterben.

Ach, Geliebte, unser Golgatha — unsere Sterbestätte sieht auch traurig aus. Wer möchte es einem schwachen, sich seiner Schuld bewußten Geschöpfe verdenken, wenn es, von der kalten Hand des Todes ergriffen, zusammenfährt, und zittert, wo es bald leiden und sterben soll. Wie ähnlich ist so manches Sterbebette einem Richtplatze, und so mancher Tod einer schmerzlichen langsamen Hinrichtung! Der allmächtige Gott hat durch einen unwiderruflichen Spruch das Todesurtheil über uns ausgesprochen, weil wir alle gesündiget haben; er muß, er wird an uns erfüllet werden; nichts kann uns retten, alles, was Kunst, Natur, Tugend uns verschaffen kann, ist nur ein jämmerlicher Aufschub von einigen Stunden, Tagen oder Jahren. Der Engel des Todes schwebt in tausend sichtbaren und unsichtbaren Gefahren, die unserm Leben drohen, beständig über unserm Haupte; täglich sehen wir die Todesurtheile Gottes an unseren fallenden Nebenmenschen, und wir sind keinen Tag gewiß, daß nicht noch heute die Reihe an uns kommt. Alle die Millionen, die

jetzt noch leben, sind Kinder des Todes, werden einer nach und mit dem andern ergriffen, und sind in kurzer Zeit alle mit uns bleiche, widerliche Leichen. Unsere herrliche Erlösung hat unsere Natur nicht geändert, sie ist noch nicht unsterblich, und kann, ihrer jetzigen Einrichtung nach, der Abnützung und Zerstörung nicht entgehen. Der Strom unserer wegeilenden Stunden, unsere Leiden, unsere Gebrechen schleppen uns immer näher hin. Bald werden sie diesen oder jenen von uns niederwerfen, werden ihn binden, ach, in diesem seinem Bette, wo er sich so oft müde niederlegte, sanft schlummerte und erquickt wieder aufstand; hier wird er vermuthlich mit dem Tode ringen, voller Schmerzen wird er daliegen, die langen Stunden zählen; wird sich so gerne von einer Seite zur andern legen wollen, und nicht mehr können; seine Sinne, seine Luft, seine Glieder, seine Kräfte werden ihn verlassen, seine Güter, sein Name, seine Angehörigen, ach, Alles wird ihn verlassen. Dann wird er mit Kummer zurückblicken auf alle die Segnungen des Lebens, die nun für ihn dahin sind, und mit Sorgen hinschauen in jene dunkle Welt, die ihm so ganz fremd ist, und wo er einen majestätischen Gott

finden soll, dessen Mißfallen er so oft verdiente. Sahen wir nicht bei manchem Sterbebette mehr Elend, weit längere Pein als auf einem Richtplatze?

Doch bei frommen Menschen, bei redlichen Christen ist nur die Außenseite des Sterbens so furchtbar, das Auge der Vernunft und des Glaubens zeigt uns mitten unter diesen gräulichen Gegenständen so viel Aufmunterndes wodurch uns selbst Golgatha werth werden kann. Sieh doch nicht, o schwaches Herz, wenn du dahin blickest, wo du hineilest, sieh doch nicht bloß die eingefallenen Augen eines Sterbenden, seine Herzensangst, und das, was er alles verliert, sondern das, was er gewinnt; nicht bloß seine Leiden, sondern auch seinen Trost; nicht bloß die welken Glieder, die Ohnmacht, sondern die unsterblichen Kräfte, die ihn unterstützen; nicht bloß die weinenden Freunde, von denen du scheiden mußt, sondern die, welche dich dort empfangen werden; nicht bloß das öde Grab, das sich vor dir öffnet, sondern das nahe Ufer deiner Heimath, von der du nur noch wenige Schritte entfernt bist. Zittere nicht, der Tod ist für die, die Christo angehören, nicht so bitter, als er aussieht, er ist ein Schlum-

mer, ein Feierabend, er ist eine Stimme deines besten Freundes, der dir zuruft: „Kommet her zu Mir, kommet ihr Gesegnete, ererbet das Reich, das euch bereitet ist!“ Dein Erbarmer spricht ja zu dir: „Fürchte dich nicht, „ich habe dich erlöset; du bist Mein, Ich will „bei dir seyn, wenn du durch Feuer oder Wasser „gehen sollst.“ So bitter auch die Angst und Schmerzen des Todes seyn mögen, aber es ist ja dein letzter Feind, deine letzte Mühe, es sind deine letzten Schmerzen; nur Einen Schritt weiter, so ists vollendet für immer, so siehst du mit Freudenthränen auf die überstandenen Gefahren zurück, und frohlockest: Nun hab ich überwunden Kreuz, Leiden, Angst und Noth; durch Christi Tod bin ich versöhnt mit Gott! — Eine solche Kraft geht seitdem von Golgatha aus, dem Frommen das Sterben zu erleichtern.

Von menschlicher Hülfe ist auf Golgatha wenig zu erwarten, sie ist, wie der Myrrhentrank, den sie unserm Heilande darboten, vielleicht gut gemeynt, aber vermag niemals zu geben, was ein armer Sterblicher am meisten bedarf. — Es war morgenländische Sitte den armen Missethätern, bei ihrer Ankunft auf dem Richtplatze, Wein mit

Gewürz zu geben, um sie zu erquicken oder zu betäuben, damit sie ihre Pein weniger empfinden möchten. Wie verschmachtet mag wohl Jesus ausgesehen haben, als Er dastand, und die Anstalten zu seiner Kreuzigung ansah! Auch ihm bothen sie den Trank — ob aus Mitleid, oder aus Gewohnheit, können wir nicht bestimmen. Der fromme Dulder kostete den Trank, genoß aber nur wenig, um zu zeigen, daß er jeden Beweis des Wohlwollens nicht verschmähe, aber nicht berauscht, sondern mit voller Besinnung in seinen Tod gehen wolle. — So ist der Trost, den die Welt giebt, so sind ihre gewöhnlichen Anerbiethungen — oft falsch, immer schwach und unzureichend: sie können wohl betäuben und zerstreuen, aber nicht das Uebel heben, und wirkliche Hülfe leisten. Dieß kann man nur von seinem Gott erwarten. In seinem ganzen Leben hat der Mensch nicht viel, wenn er nichts anderes hat, als was die Welt geben kann, aber im Tode hat er noch weniger. Da mag er hingehen zu allen seinen Verehrern, mag alle seine Schätze ausbiethen, mag alle Freuden kosten, die ihn ehemals so glücklich gemacht haben — was heißen da alle Kronen und Schätze, was heißt da alle Herrlich-

keit der Welt? O, wie gleichgiltig, wie unbedeutend wird uns da alles seyn, was uns jetzt so wichtig ist? Aber der einzige Gedanke an Den, der auf Golgatha starb, die einzige Hoffnung, daß Er mein, und ich sein bin, daß selbst der bittere Tod, der mir alles andere nimmt, mich und Ihn nicht scheiden wird, bringt mehr Trost in das angstvolle Herz, als alle andere Labsale, als all unser Vermögen, als alle unsere Tugend, als alles, was menschliche Freundschaft noch für uns thun kann. Das, was wir alsdann am nöthigsten haben — die Versicherung von der Vergebung unserer Sünden, den stärkenden Einfluß des Geistes Christi, Trost für die zagende Seele, Freudigkeit zu sterben, das kann nicht von Menschen, das kann nur von Christus kommen. Indessen, muß dennoch das, was nur irgend Gefälligkeit und Wohlwollen ist, uns bis zum letzten Athemzuge werth bleiben. Wir bedürfen immer menschlicher Hülfe, und wenn uns eigene Kräfte verlassen, so sollen wir es billig für Gnade halten, wenn Gott fremde Hände zu unserer Pflege bereitet, wenn wir Aerzte und Arzeneien, Beistand und Handreichung finden können. Nie haben wir weniger Ursache, eigenwillig und stolz zu seyn, als

wenn wir selbst nichts mehr vermögen, und so ganz der Gnade Gottes, und der Hülfe der Menschen überlassen sind. Aber erwarten wir nie zu viel von menschlicher Hülfe, vermeiden wir alles, was unsern Blick von unserm allmächtigen Erlöser abwenden, und uns bei unserer Armuth ohne ihn untröstlich machen möchte. Weg mit aller Schmeichelei, mit allem falschen Troste, weg mit allem, was uns zu sehr zerstreuen und einnehmen könnte. Lasset uns vielmehr unsere Freunde, und Angehörige, und die Gefährden unseres Lebens auffodern, daß sie uns die Gefahren, worin wir schweben, nicht verbergen, daß sie uns nicht hindern, unsere Rechnung durchzusehen, die wir vielleicht bald vor dem ewigen Richter werden ablegen müssen, daß sie vielmehr uns erinnern, wenn noch irgend etwas zu berichtigen seyn sollte, worauf unser krankes Gedächtniß sich nicht bestimmt. Eine ewige Entscheidung unseres Schicksales wartet auf uns, vielleicht ist es noch Zeit, vieles zu unserem Besten daran zu ändern. Und wenn du auch, mein Christ, noch keine nahe Gefahr wahrnimmst, wenn alles um und an dir Sicherheit und Dauer zu versprechen scheint, du hast doch nichts wichtigeres zu thun, als dein Haus zu bestellen, deine

Gewissenssache in der Ordnung zu halten, und dein Tagwerk in aller Treue zu erfüllen. Je länger dem Hausvater gefällig ist, dich in seinem Dienste zu behalten, sey froh, desto länger ihm deine Treue beweisen zu können. Es sey alsdann, wann es wolle, daß er komme, wohl dem Knechte, den er bereit und wachsam findet.

Lasset uns nun auch noch das Betragen der Menschen, die mit der Hinrichtung Jesu beschäftiget waren, betrachten, und die Anwendung davon auf uns machen.

II.

Wir können nicht wissen, mit welcher Gesinnung die Mörder unseres Herrn ihm den Myrrhenwein reichten, ob es nicht etwa mitunter auch aus Gefälligkeit geschah. Wenigst sollten wir immer bereit seyn, einem Leidenden seine Pein, so viel wir können, zu erleichtern, wenn wir sie gleich nicht heben können. Sende du, Gesunder, einem schmachtenden Kranken eine Labung, werde der Fürsprecher eines armen Verlassenen, zeige einem bleichen Unglücklichen doch wenigst Mitleiden und guten Willen, wenn du mehr nicht kannst; sey auch eine Hand Gottes, wodurch Trost und Erquickung in bekümmerte Herzen verbreitet wird, thue du an denen, die um dich leben, was du willst, daß sie einmal an dir thun sollen. Vergieb ihnen ihre Schuld, habe Geduld mit ihnen, erlaube dir nicht gegen irgend jemand unfreundlich zu seyn, wenn er auch noch so sehr von dir abhängt, mache alles um dich her so vergnügt, als du kannst, so wer-

den einst eben die, mit denen du jetzt lebst, von Herzen alles aufbiethen, was sie nur zu deiner Erleichterung beitragen können, sie werden an deinem Bette wachen und sich freuen, wenn dich ein sanfter Schlaf erquickt, und dein Dienstbothe wird zu Gott dem Herrn für dich bethen. Ich wüßte doch von so vielen Gütern, die man im Tode noch wünschen könnte, nichts als dankbare, treue Menschen um sich zu sehen, die gerne erquicken mögen. Und wenn denn die unmächtige Liebe unserer Angehörigen so geschäftig ist, so wird uns dieß auch noch den Trost geben, daß die alles vermögende Liebe unseres unsichtbaren Herrn und Freundes noch weniger unthätig seyn, und sich unser erbarmen werde.

Und nachdem sie ihn gekreuziget hatten, fährt unser Evangelist fort, theilten sie seine Kleider, und warfen das Loos darüber, wer etwas davon erhalten sollte. Es schien ganz unbedeutend und gewöhnlich zu seyn, daß sie seine Kleider unter sich theilten, und das Loos über seinen Ueberrock warfen, weil derselbe aus Einem Stücke bestand. Doch so klein dieser Umstand auch schien, so war er doch mit in dem Plane der Gottheit, und so wichtig, daß

ihn alle vier Evangelisten bemerken. Wir sehen hier keinen Zwang, alles geht natürlich zu, und doch ist die Erkenntniß Gottes so wunderbar und hoch, daß es ihm schon zu den Zeiten Davids bekannt war, und dieser es vorhersagen mußte, (Ps. XXI.) damit auch dadurch unsere Ueberzeugung vermehrt würde, daß Christus wahrhaft Gottes Sohn sey. Welche Reihe von Umständen mußte nicht auf einander folgen, daß unter den Kleidern des Erlösers ein gewirkter Rock seyn, und dieser durch das Loos vertheilt werden konnte? Ja es ist wahr, es geschieht nichts von Ungefähr, obgleich keine Nothwendigkeir für uns da ist, eben das zu thun, was wir auch lassen können; so hängt doch alles von seinem allmächtigen Willen ab, er weiß alles, und die Kraft seiner Regierung erstreckt sich auf alles, was unter der Sonne geschehen ist, und geschehen wird. Dieß muß doch wahrlich Zuversicht zu Gott geben, wenn wirs uns bewußt sind, daß wir uns redlich bestreben, in Reinigkeit des Herzens und des Lebens vor Gott zu wandeln. Das Auge unseres Vaters im Himmel ist auf alles gerichtet, was wir thun, und was uns begegnet.

Diesen Menschen war also bei der Kreuzigung

Christi nichts wichtiger, als seine Kleider, über diese fallen sie so begierig her, wie eine Beute. Sie hatten doch gewiß viel außerordentliches von diesem Jesus gehört, solch ein Angesicht, solch ein Verhalten hatten sie wohl noch nie gesehen, sie hatten noch eben erst sein: „Vater, vergieb ihnen" gehört. Doch dieß alles nehmen sie nicht zu Herzen, sitzen da, und werfen das Loos über das Kleid, während die Gekreuzigten in Todesangst dahängen. — Wie ähnlich ist nicht das Betragen vieler Christen! Wie wenig nehmen sie das zu Herzen, was uns der Tod Jesu seyn und verschaffen sollte! wie leicht gehen sie von der Sache des Christenthums weg, und hängen bloß an Nebensachen, unterhalten sich mit diesen, und bleiben bei dem Gewande Christi stehen. Die Geschichte lehrt es, daß das Holz des heiligen Kreuzes viel eifriger gesucht und verehrt worden, als der Gekreuzigte selbst. Viele hätten gern ihr Vermögen hingegeben, um nur etwas von einem Kleide zu haben, das der Herr getragen hat. Sie können ihn selbst, seinen Sinn, seinen Segen haben, aber darauf achten sie nicht. Gewiß viele unter uns würden lieber alles verlieren, als dem Christenthum und der christlichen Gesellschaft ent-

sagen, und doch eben diese entsagen ihm öffentlich durch unchristliche Gesinnungen und schlechten Wandel, können sich nicht entschließen, eine einzige Untugend um Christi willen abzulegen, ein einziges Unrecht um seinetwillen zu verschmerzen; halten viel auf Kirche und Gottesdienst, und vergessen, beleidigen den, zu dem sie dieß leiten soll, halten viel auf die Taufe, aber den Bund selbst, die Pflichten, denen sie sich hiebei unterziehen, halten sie nicht. Ist dieß nicht Unsinn? — liebe Christen, lasset uns doch unser Christenthum nicht so oberflächlich nehmen, sondern unsern Glauben in der Kraft und That, in der Gesinnung und Ausübung zeigen.

Nehmet nun auch zum Schlusse noch Eine Bemerkung von Golgotha mit euch heim — diese: An jenem Holze, an das Christus gekreuziget wurde, hieng Er so gänzlich arm; das Wenige, was Er noch hatte — seine Kleider raubten sie ihm, und theilten sie unter sich: Aber seine Unschuld, seinen Geist, sein Herz, seine Tugenden, seinen Gott — wer konnte ihm die nehmen? Wir nennen das unser Eigenthum, was wir besitzen; aber die Dinge, die wir haben, sind nicht unser, wir können sie nicht durch unauflösliche Bande

mit uns vereinigen, wir können nie darauf rechnen, daß wir sie immer behalten werden, es ist alles, wie jene Kleider, die der Herr zum letztenmale auszog. Du bist nicht lange mehr Besitzer oder Bewohner deines Hauses, bald werden andere dich aus der Thür heraustragen, wodurch du so oft aus- und eingegangen bist. Dein ganzes Vermögen kommt bald in andere, bekannte oder unbekannte Hände; nackt sind wir in die Welt gekommen, nackt werden wir wieder hinfahren. Darum, wenn wir Nahrung und Kleidung haben, so lasset uns daran uns begnügen. — Aber wohl gemerkt! auch die Niedrigkeit, die Schmach, die Leiden, die uns in den Augen schwacher Menschen herabsetzen, sind nur ein Gewand, welches unsern wahren Werth nicht bestimmt, und ihn nicht immer verdunkeln kann. O, wir Unmündigen! sie ist schon ausgestreckt, die Hand, die uns bald nackt ausziehen, uns alles nehmen, und uns nichts, ach, nichts lassen wird, als unsere Tugenden oder unsere Sünden. Nur die sind dein, o Mensch. Der Gebrauch, den du von deinem Leben gemacht hast, deine Schuld oder Unschuld, dein Glaube, deine Liebe, die Thräne, die du ausgepreßt oder abgetrocknet hast, nur das ist dein, nur das bleibt

in Noth und Tod; kein Freund kann es dir geben, und kein Feind kann es dir nehmen. Als dort Elias in die seligern Gegenden aufgenommen ward, fiel sein Mantel von ihm; als Jesus starb, zog man ihm seine Kleider aus, und theilte sie: Beides ist ein Bild des Todes; so gleichgiltig, so ganz überflüssig wird uns bald alles andere seyn. Noch ist das Haus, das du bewohnest, dein: laß es eine Wohnung der Gottesfurcht, der Eintracht, der Menschenliebe seyn, dann wird dein gutes Beispiel noch lange nach dir wohlthätig leben. Noch sind die Güter, die du besitzest dein, darum sey jetzt ein treuer, kluger Haushälter derselben, damit kein verschwendetes Vermögen, keine muthwillige Schulden noch lange nach dir wehe thun, damit du weder Fluch noch Schande den Deinigen zurücklassest. Handle so, daß sie dir nachsagen müssen, du habest redlich für sie gesorgt, und ihnen gern jeden Vortheil zugewendet. Indeß denke ja nicht, daß ein großes Vermögen das Beste sey, was du deinen Erben geben kannst, sondern laß deine Tugenden, deinen guten Namen erblich werden, soviel von dir abhängt. Und da nun bald andere unter sich theilen werden, was dein war, o so laß kein unrechtes Gut, laß nichts

übrig bleiben, woran die Thränen deiner Mitmenschen kleben.

Uebrigens, Geliebte, sey die Zeit unserer Leiden und unseres Todes gänzlich unserm Gott überlassen; Er, der uns so manche frohe Stunden im Leben gegeben hat, wird uns in den Stunden der Angst auch nicht fehlen lassen, was wir bedürfen. Amen!

Neunte Predigt.

Christus unter Missethäter gezählt.

Mark. XV.

Vers 26. Als Angabe seiner Schuld war über ihn geschrie-
ben: Der König der Juden.
27. Mit ihm wurden noch zwei Räuber gekreuzigt, einer
zu seiner Rechten, einer zu seiner Linken.
28. So ward die Schrift erfüllet, welche sagt: Er ist
unter die Missethäter gerechnet.

Wenn wir den Ausgang und die herrlichen Folgen der Leidensgeschichte Jesu nicht schon znm voraus wüßten, so müßten wir mit jedem Schritte, den wir darin weiter gehen, banger werden, und könnten nach allen Umständen nichts anderes erwarten, als daß es mit ihm das allerverderblichste Ende nehmen werde. Ist es nicht offenbar von den Feinden darauf abgesehen und angetragen? Nicht zufrieden ihn zu tödten, bedeckten sie ihn noch dazu mit so viel Schimpf und Schande, daß nicht einmal ein guter Name von ihm übrig bleiben sollte. Wie wäre es möglich, daß, wer ihn, diesen Unschuldigen, Tugendhaften ohne gleichen besser kennt, nicht empfindlich und bekümmert um ihn würde? — Allein, weil wir nun schon wissen, welchen Ausgang seine Martergeschichte nahm, wie göttlich ihm alles Leiden, alle Erniedrigung vergütet worden, wie viel Segen aus dieser Auf-

opferung für ihn und für die ganze Menschheit hervorging, wie wenig die verblendeten Verfolger eigentlich schaden konnten, wie sie vielmehr die Werkzeuge zu seiner überirdischen Verherrlichung waren; jetzt sind wir ausgesöhnt mit der geheimnißvollen Regierung Gottes, jetzt bethen wir in Demuth und Vertrauen die tiefe Weisheit an, die sich hier offenbart, und erbauen uns an der frommen Hingabe des Erlösers mit Dank und Bewunderung. Nein, nicht immer bewirkt die tiefste Erniedrigung das, was die Menschen wollen oder glauben, sie ist vorübergehend, sie ist Prüfung und Bewährung der Tugend, sie stellt die Unschuld in helleres Licht, und wird das segenreichste Mittel der Rettung für Viele.

Dieses herrliche Lehrstück giebt der Abschnitt der Leidensgeschichte, den ich für unsere heutige Betrachtung aushebe. Es war Verfügung des Landpflegers, daß der ausgezeichnete Name: „Jesus von Nazaret ein König der Juden" in drei verschiedenen Sprachen als Ueberschrift an seinem Kreuze vor Jederman dastehen sollte. Wir lesen jetzt diese Ueberschrift mit Vergnügen, sie ist und bleibt doch hohe, theure Wahrheit, daß Er der König sey, und die, welche es nur aus

Spott sagen, müssen Werkzeuge werden es zu bestätigen und zu verbreiten.

Diesen König betrachten wir jetzt wie Er unter die Missethäter gerechnet wurde, zugleich aber auch die gute Folge, welche dieser Umstand an Einem der Mitgekreuzigten hatte. Wir werden finden, daß diese übelgemeinte Beschimpfung bei weitem nicht so anstößig und nachtheilig sey, als sie es nach dem Sinne der Feinde seyn sollte; es wird uns vielmehr wohl thun zu sehen, daß gerade diese Zusammenstellung einem armen Menschen eine Wohlthat verschaffte, für die es Schade gewesen wäre, wenn sie hätte unterbleiben müssen.

I.

Es war von Pilatus ein grausamer Spott, M. Z., einen zerschlagenen, auf jede Art beschimpften, von allem verlassenen und nun gekreuzigten Mann, einen König der Juden zu nennen. Da Pilatus wohl wußte, wie beschwerlich den Juden das römische Joch war, wie sie nur durch Zwang und Gewalt verhindert werden konnten, es zu zerbrechen; wie ihre ganze Religion sich auf die Hoffnung gründete, daß noch einst Jemand aus ihrem Geschlechte ihr König und Erretter seyn würde, so glaubte er wohl ihres Königs Würde auf diese Art recht verächtlich zu machen, und jeden Gedanken an Empörung dadurch vernichten zu können. — Diese Ansicht des Landpflegers, diesen Spott haben seitdem die Kinder des Unglaubens auch getheilt. Die königliche Gewalt und das Ansehen Jesu Christi war in ihren Augen immer ein Aergerniß und eine Thorheit, es empört den stolzen Geist, und scheint

ihm widersprechend, daß ein Gekreuzigter in der That ein König, ein Christus, ein Herr über Lebendige und Todte seyn sollte. Aber eben darum, weil wir so sinnlich sind, gefiel es Gott durch die thörichte Predigt vom Kreuze selig zu machen alle, die daran glauben. Und so rühmlich es auch ist, wenn wir alles vernünftig zu beurtheilen suchen, so leidet es doch weder unsere Glückseligkeit, noch die Hoheit unseres Gottes, alle Wahrheiten der Offenbarung von unserer Vernunft abhängig zu machen. Sobald erst unsere Vernunft die Wahrheit der göttlichen Sendung Jesu einsieht, so darf sie nicht weiter sich anmassen, die Art und Weise zu bestimmen, wie Gott das theure Werk der Erlösung ausführen, und auf welchem Wege er ihn und uns zum großen Ziele führen solle. Die Führungen Gottes müssen ja ihrer Natur nach, wie Gott selbst, immer etwas Unbegreifliches für unsere beschränkte Vernunft haben; aber was schadet uns dieses, da es die Seele zu dem seligen Hingeben und Glauben leitet, wobei wir nicht verlieren können, und uns gewiß besser befinden, als bei dem beständigen Zweifeln und Untersuchen einer Sache, die weit über unsern Gesichtskreis erhaben ist. Die irdi-

sche Sonne erwärmt uns ja, wenn wir sie gleich nicht ganz kennen; ob wir jene ewige je ganz werden kennen lernen, wissen wir nicht; aber die Hoffnung mit unserm herrlichen Erlöser noch einmal ganz bekannt zu werden, wird nicht unerfüllt bleiben.

Was hier Pilatus geschrieben hat, war denn abermals eine Bestätigung der Wahrheit, daß der, in dessen Namen wir unsere Kniee beugen, sich für einen König hielt, und eben deßwegen verdächtig ward, so arm und gering er war, so wenig er sich ein obrigkeitliches Ansehen anmaßte. In verschiedenen Sprachen war es über seinem Kreuze geschrieben, damit mehrere Völker, damit jeder, der nach dem heiligen Kreuze hinblickte, es zugleich bemerken möchte, dieser Blutende, dieser Sterbende habe sich für einen König ausgegeben, und sey deßwegen gehaßt, verfolgt und getödtet worden. Und so ungereimt es auch scheint, daß dieser Gekreuzigte ein König seyn sollte, so unglaublich es auch damals jedem seyn mußte, der ihn da leiden und sterben sah, so deutlich hat Gottes Hand es seitdem bewiesen, hat die verlassene und unterdrückte Person und Sache Jesu, dessen Namen man nur im Spotte nannte, herr-

lich und siegreich aus dem Grabe erhoben. So unglaublich, so thöricht es damals schien, so hat Christus doch ein Reich aufgerichtet, das bleiben wird, wenn Sonne und Mond nicht mehr scheinen. Er hat wahrlich einen zu herrlichen Anfang gemacht, die wohlthätigste Herrschaft, welche je auf Erden war, auszuüben, als daß der Glaube an ihn noch ein Irrthum seyn, oder fehlschlagen könnte. Wir haben es ja erlebt, daß so viele Völker ihre Kniee in seinem Namen beugten, und daß allerlei Zungen und Sprachen bekannten, daß Er der Herr sey. Und das viele Gute, welches Er auf Erden gestiftet hat, besonders bei denen, die zur lebendigen Erkenntniß und redlichen Uebung seiner Lehre gekommen sind, beweiset es noch immer. Der Widerstand gegen ihn hat zwar nicht aufgehört, und besonders hat die Hoheit Christi beständig Widerspruch erregt: aber dennoch hat Er noch immer einen Samen behalten, der ihm dient, und alle Bemühungen, welche Spott und Gewalt, List und Scharfsinn anwandten, haben ihm das gänzliche Zutrauen einer Menge vortrefflicher Menschen, die doch das Gute aufrichtig suchen, nicht entziehen können. Die menschliche Vernunft hat noch nichts aufstellen können,

woran wir uns bei den Gebrechen unserer Natur, bei der Ungewißheit unserer Erkenntniß, und bei der Unvollkommenheit sowohl unserer Tugend, als unseres Glückes so sicher halten können, als an die Macht und Gnade Christi. — Unter allen Sinnbildern, durch welche so viele Völker, welche Christum nicht kannten, das Wesen zu bezeichnen suchten, wodurch Gott das Menschengeschlecht erlöste und beglückte, ist doch kein schöneres, als das eines Oberhauptes, das sich so ganz aufopfert für die, welche es beherrschen, versöhnen, bessern und segnen sollte. —

Zwar wissen wirs wohl, daß sein Reich nicht von dieser Welt, daß seine Gewalt von einer viel höhern Art ist, als die weltliche Macht. Hier auf Erden können wir das Glück nicht erwarten, zu sehen, daß ihm alles unterthan sey, aber Er wird gewiß noch einmal das Loblied des Menschengeschlechtes werden. Bis dahin bethen wir täglich, von ihm belehrt: „Dein Reich komme!“ So verächtlich auch damals die Wahrheit war, und so sehr sie es noch bei vielen ist, daß dieser Gekreuzigte ein König, und seines Reiches kein Ende sein sollte, so unterschreiben wir dennoch mit Herz und Hand, halten es für ein unschätz-

bares Glück der Menschheit, daß alles von ihm abhängt, und gehorchen und vertrauen ihm gerne.

In seiner tiefen Erniedrigung damals war denn wohl freilich keine Spur von dieser Herrlichkeit zu sehen. Ach! Er konnte ja nicht tiefer erniedriget, nicht mehr gekränkt werden, als auf Golgatha! man vermengte ihn sogar mit anerkannten Bösewichten, die zugleich mit ihm hingerichtet wurden, um nur desto gewisser jeden Zuschauer dahin zu leiten, daß er aus der Gleichheit der Strafe auf die Gleichheit des Verbrechens schliessen müsse. Es ist also damals alles geschehen, um ihn herabzusetzen, damit wir um so deutlicher die Hand Gottes erkennen möchten, die ihn erhöhet, und ihm einen Namen gegeben hat, der über alle Namen ist. Und denn: ist der Vortrefflichste unter allen wie ein Missethäter behandelt und beurtheilt worden, so darf es uns nicht mehr empören, wenn die Welt oft auf eine ausschweifende Weise bald Böse erhebt, bald Gute erniedriget. Die reine Tugend des Herrn verlor selbst an einem so unreinen Orte nichts von seinem Werthe, sondern gewann vielmehr.

Auch hier ist die Regierung Gottes sichtbar. Christus mußte unter die Uebelthäter gerechnet

werden, auf daß die Schrift erfüllt würde. Es war von ihm vorhergesagt worden Jes. LIII. Er würde den Uebelthätern gleich gerechnet werden, und doch ihre Sünden tragen und für sie bethen. Hier schienen bloß menschliche, und noch dazu schlechte Ursachen gewirkt zu haben; seine Feinde handelten frei und ungezwungen; und doch geschah des Herrn Wille. So muß selbst die Schmach Christi uns zu einer theuren Bestätigung werden, wie sehr alles von dem großen Gott abhängt, wie bei allen sichtbaren Ursachen des Guten sowohl, als des Bösen, doch eine höhere unsichtbare Ursache wirkt, die wir nicht sehen, aber doch nicht bezweifeln können. Und was ist dieß in diesem armen Leben für eine theure Gewißheit, bei allem, was uns erfreuet oder betrübt, daß unser Gott alles weiß, daß er es lange vorher gewußt hat, daß er alles regiert, und immer mit stiller Gotteskraft wohlthätige Zwecke befördert, von denen wir jetzt nicht das geringste entdecken, aber doch später seine wirkende Hand sehen, und seine guten Wege segnen müssen. Engel und Teufel sind Werkzeuge des göttlichen Willens, und können eigentlich nichts anderes thun, als was der große Gott zum Besten für sie

selbst oder für andere beschließt. Gewiß ist es, könnten wir unser schwaches Herz, das oft nicht nur zuerst, sondern oft nur allein, auf die sichtbaren Ursachen sieht, zu einer festen Ueberzeugung von dem beständigen Wirken der Güte Gottes bei allem, was uns begegnet, bringen; so würde unser Seelenfriede nicht leicht mehr gestört werden können. Fürchte dir nicht so sehr du Kleingläubiger, was dir Verderben und Unsinn scheint, muß in der Hand Gottes den besten Segen wirken, wie wir sogleich im Folgenden sehen werden.

II.

Wäre Christus nicht unter die Uebelthäter gerechnet worden, so wäre eine Seele verloren gegangen, oder doch ungetröstet gestorben. So wurde aber jener Umstand eine Gelegenheit, daß der Eine derselben sich an Den wandte, der darum da war, damit bußfertige Sünder nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben möchten. Als der Herr am Kreuze blutete, war, wie es doch sonst zu geschehen pflegt, der Haß des unsinnigen Volkes keineswegs befriediget, sondern auch da noch verfolgten sie ihn mit bösen Worten, und selbst der Eine von den beiden Mördern, in deren Mitte Er gekreuziget war, lästerte ihn. Der Herr hörte ihn schmähen und schwieg: Er sah es ja, daß bei einem so verhärteten Menschen nichts auszurichten sey; aber kaum sah Er bei dem Andern Kennzeichen der Besserung, so störten ihn die heftigen Schmerzen, die Er duldete, nicht mehr; Er wendet sich mit seiner gewöhnlichen

Huld zu dem Betenden, unschätzbare Worte voll himmlischen Trostes fließen von seinem Munde, und Er ist auch da noch der Freund bußfertiger, bekümmerter Menschen. War es denn aber dieser Mörder wirklich würdig, war diese seine letzte Sinnesänderung wahrhaft und gründlich, war sie nicht etwa bloße Wirkung der Todesangst, und eine geheuchelte, erzwungene Buße, die wieder verschwindet sobald die Schmerzen aufhören? — Nein dieß war sie nicht, sondern es liegt am Tage, daß dieser Unglückliche alle Kennzeichen einer aufrichtigen Buße äußerte. Denn er sah nicht nur mit Mißfallen und Reue auf sein bisheriges Leben, und schien davon überzeugt zu seyn, daß er, so viel er auch leide, doch alles verdient habe: sondern er bekannte es auch öffentlich, sah es ein, daß Mangel an Gottesfurcht die Quelle aller der Gräuel war, welche er begehen sah, sah es mit Unwillen, wie der Gerechte Jesus behandelt wurde; legte ein öffentliches Zeugniß seiner Unschuld ab; wollte gern, daß auch der andere in sich gehen sollte; wollte gern noch vor seinem nahen Ende, nachdem er in seinem Leben so viel Böses gethan hatte, doch noch im Tode Gutes thun, wendete sich daher erst zu dem leidenden Versöhner; zeigte

eine hohe Ueberzeugung von dem göttlichen Vermögen dessen, der an seiner Seite blutete; bat nicht um sein Leben, nicht um Erleichterung seiner wohlverdienten Pein, sondern nur daß er selig werde, und blickte mit Sehnsucht nach der künftigen Welt. Und du fürchtest dich auch nicht vor Gott, sprach er zu dem Gefährten seiner Verbrechen und Leiden, der du doch in gleicher Strafe bist. Und zwar sind wir billig darin; denn wir empfangen, was wir verschuldet haben, Dieser aber hat kein Unrecht gethan. Und darauf sprach er zu Jesu: Herr, gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst! Welche schöne Einsichten und Gesinnungen sind dieß? Da zeigt sichs, wie doch oft so viel Gutes hie und da in einem Menschen verborgen seyn kann, wo man es am wenigsten vermuthet. Darum sollen wir nie Menschen ganz aufgeben, die wir zuweilen für ganz verloren halten; sie haben oft einen Samen des Guten im Herzen, den das Laster nicht ganz erstickt hat, und der sich unter günstigen Umständen mit Gottes Segen noch einst entwickeln kann und wird.

Und so hatte den Christus hier Gelegenheit

gefunden, kurz vor seinem Ende das herrliche Wort auszusprechen, woran schon manche zagende Seele sich erquickt hat: Wahrlich, Ich sage dir, heute wirst du noch mit mir im Paradiese seyn. So hat also Christus selbst am Kreuze die hohe Meinung bestättiget, welche der Missethäter von ihm und seinem Reiche hatte, und spricht als eiu Gott, der die Bitten eines Sterbenden erhören, und die Thüren des Paradieses öffneu kann. In seiner Todesstunde ist Er dabei geblieben, hat es mit Ueberzeugung gewußt und gesagt, daß Er, und der, der sich zu ihm gewandt hatte, heute noch im Paradiese alles überstanden haben, daß sie zusammen glücklich werden sollen, so wie sie hier zusammen geduldet hätten. In seiner tiefen Erniedrigung weiß Er doch die Zeit voraus, ist so voll Liebe und Güte gegen diesen verlornen Sohn, daß Er sogar betheuerte, wahrlich Ich sage dir, Heute noch! Sollte Der aber, der für alle starb, nur einen einzigen so ausgezeichnet haben, so ist er doch auch uns eben so nahe, Er hört doch unsere Bitten, und hat jetzt in seiner Herrlichkeit noch weit mehr, als ehemals auf Golgatha, unser zeitliches und ewiges Schicksal in seiner königlichen

Gewalt. So wahr die Worte eines Sterbenden, und eines solchen Sterbenden sind, so wahr ist es: Er ist der, an den sich bekümmerte Seelen wenden müssen, Er ist's, der uns allein wegen unserer künftigen Seligkeit Gewißheit und Beruhigung geben kann; wir haben an ihm hier einen tröstenden Freund, und werden ihn auch dort finden. — Ihr werdet gewiß nicht verloren gehen, bußfertige Sünder, die ihr mit Wehmuth und Reue auf das zurücksehet, was ihr versehen habt, die ihr es tief fühlet, daß ihr euch nicht selbst helfen könnt, und daher zu Dem eure Zuflucht nehmt, der die Sünder annimmt, und der selbst am Kreuze noch, wie in seinem ganzen Leben, Beweise davon gegeben hat. O, fasset ein Herz zu ihm, Er hat Gaben empfangen für die Menschen, auch für die Abtrünnigen, und wird euch nicht hinanstossen, wenn ihr zu ihm kommet. Es ist wahrlich noch nicht zu spät, auch die späte Buße verschmäht der gnädige Gott nicht, wenn sie nur aufrichtig und christlich ist. Denn Gott hat nach dem Reichthum seiner Barmherzigkeit eine höhere Wirkung einer Gnade, als die Vernunft zu begreifen vermag, kund werden lassen, indem er eine besondere Veranstaltung durch den Tod des Versöhners

getroffen hat, daß durch den Glauben, durch wahre herzliche Reue, aufrichtiges Bekenntniß und ernstliche Lebensbesserung die nothwendigen Strafen der Sünde erlassen, ein heilender, stärkender Geist dem armen Kranken mitgetheilt, und seine gänzliche Herstellung angefangen und bewirkt werden soll. Es gehört zu den vorzüglichen Segnungen des Evangeliums von Christo, daß wir dadurch auch dann, wenn wir spät zur Erkenntniß und Besserung kommen, von der Gnade Gottes und unserer ewigen Seligkeit überzeugt werden können, und Hoffnung fassen dürfen.

Und so dürfen wir auch um unsertwillen froh seyn, und müssen Gott preisen, der es so gefügt hat, daß der Herr unter die Uebelthäter gerechnet worden, und hier noch bewiesen hat, daß Er gekommen ist, zu retten, was verloren war. Dieß gilt auch uns; Er bleibt sich gleich, unser aller gnädiger, erbarmender Retter im Leben und Sterben. Auch ärgern an seiner tiefen Erniedrigung dürfen wir uns nimmermehr; wir haben es ja erlebt, daß Er, der damals unter die Uebelthäter gerechnet worden, von den Todten auferwecket, mit Preis und Ehre gekrönt, ein Herr der Welt geworden ist, und einen Namen erhalten hat, der

über alle Namen ist, dessen Lob von einem Ende der Welt bis zum anderu erschallt. Nun ist bei Gott kein Ding unmöglich. So wahr Christus dort unter Verbrechern blutete, so gewiß ist es, die Macht der Hölle werde sein Reich nicht überwältigen; was sich gegen ihn empört, es sey List oder Verfolgung, es sey Unglaube oder Aberglaube, das wird am Ende zu Schanden werden müssen. Wir werden ihn kommen sehen in seiner Herrlichkeit, und seine Engel mit ihm; Er wird Gericht halten, und uns zu sich nehmen, auf daß wir seyn mögen, wo Er ist. Bis dahin, daß alles vollendet wird, was noch auf Erden kommen soll, bis dahin wird Er für sein Volk Sorge tragen, wird ihre Sünden vergeben, ihre Gebete segnen, und endlich erlösen von allem Uebel. Ja, Amen, das wird Er!

Zehnte Predigt.

Spott über den gekreuzigten Christus.

Mark. XV.

Vers 29. Die Vorübergehenden lästerten ihn, schüttelten
ihre Köpfe und sprachen: Ei, der du den Tempel zer=
störest, und in drei Tagen wieder aufbauest;
30. rette dich selbst, und steige herab vom Kreuze!
31. Eben so spotteten auch die Hohenpriester mit den
Schriftlehrern, indem sie zu einander sagten: Andern
hat er geholfen, aber sich selbst kann er nicht helfen.

Nicht wahr, andächtige Zuhörer, Sterbende pflegen gerne Mitleiden zu finden; selten sind die Lebenden, die Gesunden so ganz und gar verderbt und gefühllos, daß sie auch dem scheidenden Bruder noch wehe thun mögen. Ach, der Anblick eines Sterbenden ist so traurig, sein bleiches Gesicht, seine Zuckungen, sein klopfendes Herz, seine Todesangst erregt Theilnahme. Da pflegt selbst der Grausame barmherzig zu werden, und aufzuhören, seinen Feind zu hassen, wenn er ihn so schrecklich leiden sieht. Aber dieß widerfuhr dem sterbenden Mittler nicht; Er, der Beste unter allen, rein wie ein Engel, der nie einen einzigen Menschen beleidigt hatte, der nur für sie litt und Alles aufopferte, Christus fand auch das nicht einmal, was fast jeder Sterbende bei seinem ärgsten Feinde zu finden pflegt. Hätte Er wohl, wäre Er der schändlichste Verbrecher gewesen, mehr gehaßt, mehr gemißhandelt werden können?

Welches Schicksal; welche Menschen; und welch ein Gott, vor dessen Augen das alles geschah!

Hiebei lasset uns heute, meine Zuhörer, mit unserer Andacht verweilen, und sehen, wie Viel oder wie Wenig das Spotten und Lästern der Feinde zu bedeuten habe.

I.

Vor Allem müssen wir behutsam seyn, aus dem Gespötte dieser Menschen ein Urtheil gegen Jesum zu fällen. Er hatte von jeher das Loos verkannt zu werden, wie die Tugend, und das nicht zu scheinen, was Er in der That war. Wer ihn, wie jenes unmündige Volk, das ihn lästerte, und seines Jammers spottete, nur nach dem beurtheilen will, was in die Augen fällt, nur nach seinem irdischen Glück, nur nach seiner irdischen Gestalt, nur nach dem Beifall der Welt, nur nach den Beschwerden, womit er zu kämpfen hat, nur nach dem oft harten Schicksal, das ihn traf, der kann weder an Christus, noch am Christenthum einen Gefallen haben. Ein blutender, sterbender, schweigender Christus, und so auch — eine bußfertige, kämpfende, unbelohnte Tugend ist kein angenehmer Gegenstand für Fleisch und

Blut; Alles, was dabei sichtbar ist, mißfällt, aber sie selbst, die Tugend, ihre wahre Gestalt und ihr Segen ist unsichtbar, wie die Urquelle, aus der sie sich nährt, und es gehört hohe Erleuchtung dazu, ehe der Geist sich durch das oft empörende Aeußere durcharbeiten kann. Es gehört zu den Gebrechen unserer dermaligen Beschaffenheit, daß wir alles zuerst nach dem Gegenwärtigen und Aeußerlichen zu beurtheilen pflegen. Je mehr aber der Geist für sein eigenes Element zu leben anfängt, um so mehr erhebt er sich über alles Sichtbare. Jesus hat nicht umsonst auf Golgatha so ganz für alles Scheinbare vernichtet gehangen; denn Er leitet das Auge vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, vom Aeußern zum Innern. Aber die Welt geht voll Verachtung vorüber, und lästert, was sie nicht kennt.

Doch auch hier war gewiß Gott in Christo, und versöhnte die Welt mit ihm selber; denn Gott weiß es am besten, in welcher Gestalt Christus aufgestellt werden mußte, um für uns, für den Himmel und die Erde das zu seyn, und zu werden, wozu Er bestimmt war. Für uns hatte Er keine Gestalt noch Schönheit, Er war so verachtet, daß man das Angesicht von ihm wegwand.

Und warum dieß, warum war Er so zur Schau, so zum Ziel allgemeiner Verachtung geworden? Warum mußte alle Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater so ganz und gar verborgen seyn, und dieß unter so äußerst verderbten, verführten, unwürdigen Menschen? Würden wir da nicht selbst ausgerufen haben: Nein, der kann Gottes Sohn nicht seyn! Und wenn Er es war, warum hat denn nicht eine Stimme vom Himmel, ein sichtbarer Cherub, eine außerordentliche That, allen diesen Spott in ein lautes Hosianna verwandelt? — Doch wie gar unerforschlich sind Gottes Wege! Wäre es noch im Mindesten zweifelhaft, ob Er auch der sey, der da kommen sollte, so würde ein solcher Anblick uns irre machen. Ist Er aber ein Opfer für die Sünde des Volkes; soll sein Tod es lehren, wie die Sünde in ihrer unsinnigen Blindheit die Hände an ihren Gott legt, und ihre eigene Wohlfahrt kreuziget; ist Er ein Exempel der Geduld und des Trostes für so viele tausend verkannte, gemißhandelte Menschen geworden; ein Exempel, wie des Herrn Vornehmen da oft am herrlichsten fortgeht, wo alles mißlungen zu seyn scheint, so müssen wir gestehen: Auch das war gut. — Daß jenes Volk

ihn so verkannt hat, können wir nicht billigen, wenn man gleich Vieles zu ihrer Entschuldigung sagen kann. Gott allein weiß es, wie den Menschen ihre mannigfaltigen Verirrungen zuzurechnen sind. Aber wer will uns Christen rechtfertigen, wenn wir ihn nicht achten, da wir den Zweck seiner Schmach kennen, und da der Erfolg sie so herrlich, o so unglaublich gerechtfertiget hat? Wer will uns entschuldigen, wenn wir um eines Zweifels willen, um eines Spottes willen, alle die hohen Gründe vergessen wollen, auf welche der Glaube an Christum und Christenthum unumstößlich gegründet ist? Sey es, daß so mancher Mund ihn gelästert hat, daß so mancher sich bemühet, Herz und Verstand von Ihm abwendig zu machen: aber was haben sie ausgerichtet; was werden sie ausrichten? Alle Zweifel und Einwendungen haben ihn nur eine kurze Zeit verdunkelt. Wenn Viele sind, die Ihn verkannt haben, so haben ihn weit Mehrere geehrt, und es wird eine Zeit kommen, wo alle seine Widersacher Ihm zum Fußschemmel werden niedergelegt seyn. Bis dahin ist die Schmach Christi eine sichere Probe unserer Treue gegen ihn, und der Eindruck, den seine Ehre oder Unehre auf uns macht, ein siche-

res Kennzeichen unserer Gesinnungen. Selig bist du, mein Christ, der du ein warmes Herz für Ihn hast, und aufrichtig wünschest, daß Er überall möchte gehörig erkannt und verehrt werden, und dem es wehe thut, daß Er von den Menschen verkannt wird; sieh, dieß ist schon ein Segen von der Schmach Jesu, daß dadurch deine Treue geprüft, geübt und gezeigt wird. Und es wird einst, wenn nun Christus offenbar werden wird, eine unsterbliche Ehre seyn, zu denen gehört zu haben, die bei ihm ausgeharret haben in seinen Anfechtungen.

Doch Christi Ehre hängt gewiß nicht von den Meinungen unbilliger oder unwürdiger Menschen ab, und nicht von dem, was Er zu seyn scheint, sondern von dem, was Er in der That ist. Menschlicher Spott und menschliche Verehrung sind lange nicht von der Wichtigkeit, als wofür unseres Herzens Eitelkeit sie gewöhnlich hält. Daher blieb Christus demüthig, als das Volk ihm zujauchzte, und gelassen, als es ihn lästerte. Sein Reich ist nicht von dieser Welt, und Er wollte nicht durch äußerlichen Glanz, nicht durch weltliche Vortheile, sondern Er wollte durch den Nutzen, den seine Lehre stiften sollte, und durch die stille

Kraft seines Geistes berühmt und beliebt werden; und wer diesen Nutzen hat, wer aus Erfahrung weiß, was er an Ihm hat, der hat schon zu viel gewonnen, als daß er es für Irrthum halten könnte.

II.

Unter den Beschimpfungen, womit sie den Herrn am Kreuze verfolgten, war namentlich dieß, daß sie ihm vorwarfen, wie Er ehemals sich geäußert hätte, den Tempel zu zerstören und in drei Tagen wieder aufzubauen, und nun spottweise auffoderten, seine hohe Macht zu zeigen, und sich selbst zu helfen; und weil Er es nicht that, so hatten sie ihren Spott daran, daß Er es nicht könne. Und wiederum, Andern hat Er geholfen, sich selbst kann Er nicht helfen. — Hier sehen wir aber, wie verkehrt die Kinder der Welt urtheilen, wenn sie bloß nach ihren verkehrten Grundsätzen schließen; ein solches verkehrtes Urtheil war eben dieß: Wer sich selbst nicht hilft, kann auch andern nicht helfen. Die Welt handelt nicht anders; denn sie hat keinen Sinn für die reine Tugend, für göttliche Liebe; Eigennutz, eigener Vortheil ist ihr beständiger Zweck. Fleischliche, ungebesserte Menschen handeln

immer eigennützig, sie sind an die Herrschaft ihrer sinnlichen Natur so gewöhnt, daß selbst ihre guten Thaten eigennützig sind. Sie helfen, damit ihnen geholfen werde, sie thun Gutes, um Belohnung zu verdienen, sie beten, um Gott freigebig gegen sie zu machen: Was wird uns dafür? dieß ist beständig Ziel und Absicht der sinnlichen Natur. Glückseligkeit ist zwar auch ein Zweck der Religion; ihre Natur ist selig zu machen; wer sich ihr ergibt, der wird selig, und fängt schon hier an es zu seyn. Aber weil unsere Neigungen uns so leicht verführen, unsern Gehorsam gegen Gott, und unser Leben für Andere nur hindern; so wird dieser Zweck weit sicherer erreicht, wenn wir uns selbst vergessen. Sobald von uns Gutes gestiftet werden kann, so müssen wir unsere Neigungen gar nicht mehr fragen, es muß uns genug seyn, daß es Gott gefällig ist. Den selbstsüchtigen Menschen, wenn sie nicht ganz verderbt sind, muß doch ihr eigenes Gewissen sagen, daß es weit edler sey, bloß aus Pflicht, als aus Eigennutz zu handeln, und daß derjenige weit mehr Achtung verdiene, der sich für Andere hingibt, als der immer nur das Seine sucht, und für Andere nichts leiden, nichts wirken mag.

Zwar scheint diese Ertödtung unserer Sinnlichkeit schwer und unmöglich, aber dieß hohe Ziel auch nur in der Ferne zu sehen, schon dieß erhebt die Seele, und reiniget sie. — Es ist eine himmlische Wonne, eine Christus-Seligkeit für Andere zu leiden, Gott und unserer Pflicht ein Opfer zu bringen. Wenn wir noch so viel zur Befriedigung unseres Eigennutzes gethan haben, so werden wir etwa Freude über das erlangte Gute haben; aber die reine Seelenruhe, den Frieden Gottes werden wir nicht genießen, welchen freiwillige, uneigennützige Aufopferung zurückläßt.

Dem gewöhnlichen Menschen ist es freilich natürlich, bloß nach eigennützigen Grundsätzen zu handeln, so zwar, daß er immer voraussetzt, wer sich selbst nicht hilft, der kann es auch nicht. Aber wie wenig kannten sie das Vermögen und die erhabene reine Tugend Jesu. Er hätte sich selbst wohl helfen können, wenn Er gewollt hätte. Aber von Anfang an zeigte er nicht die geringste Widersetzlichkeit, sondern war ganz hingegeben, und daher kann man auch unmöglich glauben, daß er in seinen schweren Leiden höchst unglücklich gewesen sey. Man fühlt sich nicht vollkommen unglücklich, sobald man freiwillig leidet um Gottes

willen. Der Herr begehrte nicht in einem andern Zustande zu seyn, er würde ihn nicht mit dem glänzendsten Glücke auf Erden vertauscht haben, und war willig, ganz auszuleiden und seine Aufopferung zu vollenden. Mitten unter seinen Schmerzen konnte ihn der selige Gedanke nicht verlassen: Ich leide unschuldig, das Ende meiner Leiden ist sehr nahe, was ich jetzt leide, wird eine Ursache der Seligkeit für Unzählige werden; die mich jetzt schmähen, werden es bald einsehen, daß sie mich und sich nicht gekannt haben; mein Vater kennt meine Schmerzen, und sieht mein Opfer gnädig an. Nein, Er war nicht unglücklich, nicht hülflos. Denn wenn jemand um des Gewissens willen leidet, so hat er Gnade bei Gott. Selig seyd ihr, wenn euch die Menschen um Meinetwillen schmähen und verfolgen, und lügen allerlei Böses von euch. So sprach unser Erlöser, und ist das wahr, warum stößt sich denn die Vernunft daran, daß Gott seines eigenen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns dahingegeben hat? warum stößt sich die Vernunft daran, daß Er sich nicht selbst half?

III.

Glaublich ist nicht alles aufgeschrieben worden, was die Spötter dem Herrn am Kreuze zuriefen und vorwarfen, aber dieß ist aufgeschrieben und dieß haben sie ihm auch zum Vorwurf gemacht, daß er andern geholfen habe, und nun soll er sich selbst helfen. — Also Er hat Andern geholfen! Dieß haben Ihm seine Freunde, und seine Feinde nachgesagt; dieß war durchgängig im ganzen Lande bekannt, Er war eben deßwegen im ganzen Lande berühmt geworden; es war das Eigenthümliche, was von Ihm gesagt werden konnte. Denn noch nie hat eine Geschichte erzählt, daß ein von Gott erwarteter Helfer auftrat, der sich ein eigenes Geschäft daraus machte, ohne allen Eigennutz denen, die Hülfe bei ihm suchten, nützlich zu werden; der es behauptete, daß er darum da sey, um ein allgemeines Hülfsmittel für alle Gebrechen menschlicher Natur zu werden. Seinesgleichen hat keine Geschichte aufzuweisen,

der so viel Bereitwilligkeit zu helfen mit eben so viel Geschicklichkeit verband. Nicht einen einzigen hat Er gekränkt, nicht einen einzigen hülflos, ungetröstet gehen lassen. In seiner ganzen Lebensgeschichte steht nicht eine einzige unerfüllte Bitte, außer der, welche Eitelkeit und Lieblosigkeit an ihn ergehen ließ. Er wollte nur daran erkannt seyn, daß die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Todten auferstehen, daß den Armen, für welche die Gottheit so wenig gethan zu haben schien, die froheste Botschaft geprediget würde. Wo Er sich sehen ließ, wo Er gesucht ward, da half Er. Also schon in seinem irdischen Leben, in seiner Knechtsgestalt, in seiner tiefsten Erniedrigung wohnte ihm eine solche Kraft zu helfen bei, daß jede Zuflucht zu ihm, jede Berührung wohlthätig wurde; auch selbst mittheilen konnte Er das Vermögen zu helfen, und seine Apostel bewiesen es überal in seinem Namen. Dieß sollte eben die Menschen lehren und überzeugen, daß Er, der im leiblichen Elende so sichtbar helfen konnte, die Wahrheit sage, wenn Er versichert: Er habe die Macht, Sünden zu vergeben, das ewige Leben zu ertheilen, einen Geist der Wahrheit und des Trostes einzugießen, einen Seelen-

frieden zu verleihen, den die Welt nicht geben kann — Er könne vom Tode erwecken, uns eine Stätte in jener Welt bereiten, uns zu sich nehmen, unsere Bitten erhören, und am Tage des Gerichtes sich unser erbarmen. — Gel. Zuh. lasset es euch wichtig seyn das herrliche Zeugniß: Er hat Andern geholfen! Es kann nicht unpartheyischer seyn, selbst Feinde sprechen es aus, auf Golgatha erschallt es noch dieß hohe Zeugniß, das herrlichste, das über einen Menschen gesagt werden kann, und das uns also von Dem, der das Haupt der Gemeinde über Alles seyn sollte, über Alles wichtig seyn muß. Sey Er, wer Er wolle, wenn nur das wahr ist: Er hat Andern geholfen, hat es durch jede Probe gezeigt, daß dieß seine Freude und sein Zweck war; sich selbst hat Er nicht geholfen, hat sich durch die bittersten Hohnreden nicht dahin bringen lassen, auch nur einen Augenblick zu zeigen, was Er für sich hätte thun können. Denn alles, was Er that, was Er duldete, that Er bloß aus Menschenliebe, bloß aus Gehorsam gegen Gott. Einen solchen Hohenpriester müßen wir haben. Und seine Kraft — Andern zu helfen — kann nicht geschwächt worden seyn, sie hat sich von ihrem geringen Anfang

entwickelt zu unnennbaren Herrlichkeiten; weniger wohlthätig kann sie unmöglich geworden seyn. Was Er ehemals war, muß Er jetzt in einem viel höhern Grade seyn. Warum wenden sich denn aber die Christen nicht an ihn, und suchen bei ihm Gnade und ewiges Leben, wie Er es doch Andern gegeben hat? —

Wenn wir nun in dem Gemüthe des sterbenden Herrn lesen könnten, welchen Eindruck auf ihn das laute Zeugniß der Feinde: Andern hat Er geholfen, mag gemacht haben, so können wir nicht zweifeln, daß es ihm sein Leiden ausnehmend müsse erleichtert haben. Es muß doch unaussprechlich wohl thun, wenn man mit einem guten Gewissen sterben kann, und von allen Bitterkeiten des Todes die bitterste nicht erfährt. Was mag das für eine Marter seyn, wenn man sich im Tode den Vorwurf machen (oder von Andern hören) muß: Ich habe niemanden helfen mögen, ich habe immer nur meinen Vorheil gesucht; ich bin schuld daran, daß dieser oder jener seine Gesundheit, sein Vermögen, vielleicht seine Tugend, seine Seligkeit verloren hat. Ein solcher Sterbender mag auf einem seidenen Lager liegen, es mögen tausend Hände bereit seyn, ihm jede

Labung zu reichen, welche die Welt geben kann, ach die beste fehlt ihm doch. Umsonst mag er sich bemühen, es zu vergessen, wie viel Nutzen er hätte stiften können, und wie wenig er gestiftet hat; zu vergessen die verschwendeten Gelegenheiten, das unrechte Gut, den unglücklichen Gatten, den er so oft kränkte, die ungerathenen Kinder, so manche versagte Hülfe und Labung — ach, Alles wird ihm wieder einfallen, wenn er schlummern will, er wird zusammenfahren, er wird die anklagenden Seufzer zu hören glauben. Wer möchte nicht weit lieber der Gerechte am Kreuze seyn, der bei allem, was er zu leiden hat, doch von solchen Vorwürfen nicht gequält wird? — Zwar suchte der Herr seinen Trost nicht bei seiner Tugend und seinen guten Werken, und wir können es noch weniger thun. Der Tugendhafte sieht sein Gutes nicht als Verdienst an, sondern als eine hohe Wohlthat; aber eben dadurch wird er so sehr erquickt und seine Hoffnung zu Gott gestärkt, der mehr an uns thut, als wir verdienen.

Meine Zuhörer, was wird wohl einst bei unserm Kreuze — bei unserm Sterben für ein Zeugniß über uns gegeben werden? Was wird unser Gewissen, was wird Gott, was werden Freunde

und Feinde von uns sagen? — Wie werden wir alsdann Gott danken, wenn wir nicht bloß für uns gelebt, sondern uns redlich bemüht haben, gut zu werden, Gottes Willen zu erfüllen, unserm Nebenmenschen nützlich zu seyn. Darauf laßt uns nun täglich bedacht seyn, und uns freuen, so oft und wie uns Gott würdiget, seine Werkzeuge zu seyn, andern zu helfen und Gutes zu erweisen. Denn es ist doch kein schönerer Nachklang im Sterben, als das Zeugniß: Er war ein guter Mensch und hat andern Gutes gethan, wo er konnte. Selig der Mensch, der dieses Zeugniß aus dieser Welt mitnimmt. Amen.

Eilfte Predigt.

Jesus am Kreuze in der Stunde seiner Verlassenheit.

Mark. XV.

Vers 33. Und nach der sechsten Stunde ward eine Finster-
niß über das ganze Land, bis um die neunte Stunde.
34. Und um die neunte Stunde rief Jesus laut und sprach:
Mein Gott, Mein Gott, warum hast du mich verlassen.
35. Und etliche, die dabei standen, da sie das hörten,
sprachen: Sieh, er ruft dem Elias.
36. Da lief einer, und füllte einen Schwamm mit Essig,
und steckte ihn auf ein Rohr, und tränkte ihn und
sprach: Halt, laß sehen, ob Elias komme und ihn
herab nehme.

So lagerte sich ein heiliges Dunkel, nach Gottes Willen um jenen Altar auf Golgotha, auf welchem Gottes Lamm blutete und sein irdisches Leben opferte zur Versöhnung für Viele. Ueberall Finsterniß; Finsterniß in der Natur, verbreitet über das ganze Land, Finsterniß in der Seele des Dulders, und die traurigste von allen Finsternissen in den Seelen böser verblendeter Menschen. Wenn Gott, M. A. Z. sein Thun vor den Augen der Menschen verhüllt, so kann ihr Scharfsinn es nicht eher erklären, als bis sie mehr Licht erhalten. Wer kann das fassen, was auf Golgotha geschah; warum Jesus laut klagt, und Gott schweigt, warum das bleiche Angesicht der ringenden Tugend so sichtbar ist, und ihre Glorie so verborgen? Und doch sollten Engel und Teufel das Wehklagen Christi hören, und nicht verstehen. War die Welt durch seine Erniedrigung noch nicht genug geärgert, sollte sie auch noch den Triumph

haben, den heldenmüthigen Dulder zum erstenmale klagen zu hören? Doch auch hier ist Weisheit, auch hier bleibt die suchende Liebe nicht ganz unbelohnt, findet mehr Trost, Beispiel, Ermunterung, als sie vermuthete, verehrt das, was sie nicht versteht, und fängt bald an einzusehen, gerade einen solchen Hohenpriester mußten wir haben. Wenn wir Christum nur nach dunkeln Beweisen kännten, und von ihm nichts wüßten, als was anstössig scheint, und über unsern Gesichtskreis erhaben ist, so hätten wir Ursache zu zweifeln. Aber alles, was uns nöthig und nützlich ist zu wissen, ist sehr deutlich und bekannt — die Güte, die Macht, die Treue unseres Herrn, seine Gesetze und die Mittel, welche zur Erfüllung geschickt machen. Möge uns auch manches Räthselhafte, Unerklärliche in dem Plane Gottes, in der Geschichte unseres göttlichen Lehrmeisters auffallen, so darf uns dieß wohl gar nicht irre machen. Denn eine Offenbarung, worin gar keine Geheimnisse vorkommen, wo gar nichts ist, was uns befremdet, unbegreiflich ist oder scheint, wäre ganz gegen ihren Zweck, ganz gegen ihre und unsere Natur. Jede Schule führt allmählig zur Klarheit, sollte die Schule Christi das nicht auch thun?

Ist es nicht auch da nöthig, daß bei so vielem wohlthätigen Lichte manches dunkel bleibt, unsern Glauben übt und prüft, und uns zur Unterwerfung, zum Vertrauen auf höhere Einsichten gewöhnt?

So lasset uns denn auch über die Finsterniß auf Golgotha eine Betrachtung anstellen, und Licht darüber suchen, so viel Demuth und Liebe finden mögen.

Es war erstens finster in dem Gemüthe des göttlichen Dulders — so finster und trostlos, daß Er ausrief: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen.

Es lag zweitens eine Finsterniß auf der Natur von der sechsten bis zur neunten Stunde.

Und drittens finster und verblendet waren die Seelen derer, welche am Kreuze standen, und nicht begriffen, was Jesus in seiner tiefen Betrübniß klagte.

I.

Finsterniß in dem Gemüthe Jesu.

Auf Golgatha hängt der Vortrefflichste unter allen Menschen, der nach Gottes Willen das Werkzeug der Erhaltung und des Segens für alle Geschlechter auf Erde werden, der mehr Gutes stiften sollte, und gestiftet hat, als irgend einer von denen, die durch ihr Streben für das Wohl der Welt berühmt geworden sind. Da hängt Jesus am Kreuze, und schmachtet und wehklagt, und fragt seinen Vater, immer noch seinen Gott, warum er ihn verlassen habe. Und nach allem dem, was das Auge sehen kann, sind seine Klagen gerecht. Denn welch ein Schicksal für eine solche Tugend! Mit welchen herben Prüfungen muß sie kämpfen, in wie manches Gedräng von Innen und Außen muß sie kommen, ehe sie ihr Ziel ergreifen kann! und warum? Hier hätte, wie es uns scheint, die Stimme von jenem Berge schallen müssen: Dieß ist

mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe! Aber nein; die ewige Regierung scheint nachläßig und gleichgültig geworden zu seyn, ja sogar das Böse begünstiget zu haben. Hier scheint der Triumph des Bösen vollendet; die letzte Hoffnung: „Er kann doch noch, „wie Er gesagt hatte, ein Gesandter der Gottheit „seyn, und Gott kann ihn noch retten" — diese letzte Hoffnung scheint mit der Klage Christi zu sterben. Bisher war bei allen Leiden sein Muth unerschüttert, Er war bei Allem so gelassen, so sanft, so ruhig; alle Versuche, seine Geduld, sein Gewissen, seine Zuversicht zu überwinden, waren bisher vergeblich gewesen; das ganze Volk hatte ihn bei so unerhörten Kränkungen noch nie klagen gehört, noch nie zornig und ungeduldig gesehen. Alles schien seinen Mördern gelungen zu seyn, nur sein hoher Geist war immer derselbe, dem konnten sie nichts anhaben, man sah es ihm an, daß Er seiner Sache gewiß war. Doch nun schien auch er gedemüthiget zu seyn. Eine wehmüthige Klage: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod." hat uns schon die Geschichte seiner Leiden erzählt; aber es war eine stille fromme Klage, die Welt hörte sie nicht, nur seinen aus=

erwählten Vertrauten entdeckte Er seine Angst, aber sie sahen zugleich seine gänzliche, innigste Unterwerfung. Hier klagt Er aber öffentlich; scheint die Gottheit anzuklagen, und bestättiget den wilden Haufen in der Meinung, als wenn Er ein Verführer wäre, den die Gottheit verlassen hat. Wie war dieß möglich? — Wenn der verzagt, welcher der Trost banger Seelen werden sollte, was will denn aus uns werden? — War es Mißtrauen gegen seinen Gott? war es Verzweiflung, war es Todesangst? ward ihm die Arbeit, die Er übernommen hatte, endlich zu schwer, wankte denn sein Glaube an seinen Gott, konnte Er auch nur Einen Augenblick die Liebe, den Schutz des Allmächtigen, des Allgegenwärtigen bezweifeln? — Das sind Fragen, die man hier aufwerfen möchte. Aber dem nachdenkenden Geiste wird es eben so schwer, diese Fragen zu bejahen, als sie zu erklären. Es kann ein frommes Menschenherz im Uebermaße der leiblichen und geistigen Schmerzen eine ähnliche Klage von sich hören lassen, ohne daß wir berechtigt wären, sie als den Ausdruck der Verzweiflung anzunehmen. Es ist schon so schwer in unser eigenes Herz schauen, und von jeder Empfindung zu sagen, woher sie rühre, und wie viel sie

bedeute; noch schwerer ist dieß bei andern, und am schwersten ist's, in die Seele des Gottmenschen zu blicken, in diese reine, himmlische Seele, die so weit über unsere Begriffe erhaben ist. Wer kann hier erklären und bestimmen?

Ist denn aber wirklich in seiner Klage nichts anders enthalten, als was nur ein verzagtes, verzweifeltes Gemüth anzeigte? — Er fragt seinen Gott um die Ursachen seiner tiefen Verlassung, und Trostloßigkeit: darf man denn nicht nach solchen Ursachen fragen, bei Gott selbst fragen? Streitet es mit der Frömmigkeit, wenn das beklommene Herz sich zu seinem Gott wendet, seine Noth seinem Gott klaget und bei ihm Trost suchet? — hier sollten wir gerade lernen, uns in unsern äußern und innern Leiden geradezu an Gott zu wenden, er soll dennoch unser Gott, der Gott unsers Herzens, der Gott unseres Trostes seyn. Um die Ursachen unser Leiden dürfen wir ja Gott fragen, dieß verträgt sich so gut mit der Frömmigkeit, daß es eben wahre Frömmigkeit ist. Je mehr wir die Ursachen unser Leiden in Gott aufsuchen, desto mehr Licht werden wir finden; werden finden, daß der Gott, der unser Vater und die Liebe ist, seiner Natur und Wesenheit nach, derselbe ist und

bleibt, gleich väterlich wohlwollend gegen uns gesinnt ist, wenn es auch auf einen Augenblick trüb, und finster, und elend in uns, und um uns wird. Auf welchem andern Wege wäre wohl mehr Licht und Trost zu finden, oder vielmehr auf welchem so viel, wie auf diesem?

Von unserm göttlichen Dulder wissen wir so viel gewiß: War sein Ruf eine laute Klage, war es ein Ausdruck der tiefsten Angst, war es unaussprechlicher Schmerz, wovon selbst die höchste Tugend das Gefühl nicht immer zerstören kann, — Reue, Ungeduld, Unglaube war es nicht. Nein! Er wollte nicht mit Gott hadern, wollte ihm keine Vorwürfe machen, sondern Er wollte bethen; Er wollte Licht und Trost suchen, aber widerstreben wollte Er nicht. Nein, dieß ist unmöglich, dieß widerlegt sein ganzes Leben; denn Er hatte zu viel Beweise seines gänzlichen, unwiderruflichen Gehorsams gegeben, Er hatte zu viel Prüfungen überstanden, als daß Er nicht wissen mußte, daß nun bald alles vollbracht sey. Er war zu nahe am Ziele, als daß Er da noch wanken sollte, ohne das Geringste dabei zu gewinnen. Nein, Gel. Zuh. es war die Fülle der Leiden, es war der letzte Stoß, es war das Angstgeschrei der erschöpften,

menschlichen Natur, wo ihn leiblicher Durst und höchstes Seelenleiden zugleich ergriff.

Weiter über das innigste Leiden des Gottmenschen zu urtheilen und zu richten, oder es zu erklären, welcher Sterbliche wäre dieß im Stande, oder dazu befugt? Wenn dieser göttliche Dulder ruft: „Warum hast du mich verlassen" — so verstehen wir den ganzen Rath Gottes nicht; aber das, was Er in diesen Umständen mit solcher Anstrengung, mit lauter Stimme bezeugte, das sollte nicht verborgen bleiben. Wir sollen es daher wohl erwägen, sollen es uns zu Nutzen machen, so gut wir können, und den ewig segnen, der gewiß nicht ohne Ursache, gewiß nicht vergeblich so viel duldete. Es soll auf uns, seine Jünger, die Er sich um den theuersten Preis erkaufte, einen tiefen Eindruck machen, einen andern Eindruck, als den es auf den wilden Haufen machte, der diese heftigen Gemüthsbewegungen des Dulders sah; der Eine spottet darüber: sieh, er ruft Elias, und der Andere kennt nur leibliche Noth, und biethet dem wehklagenden Dulder den gewöhnlichen Labetrank der schmachtenden Missethäter. Der demüthige Herr verschmäht diesen nicht, verläßt aber Den nicht, der ihn verlassen zu haben schien, der

in diesen furchtbaren Augenblicken zur Prüfung seines Glaubens und Gehorsams sich verbarg. Es ward dunkel um ihn her, dunkel in ihm, Er sah seinen Muth, wie sein Leben dahinschwinden. Da sank der Held, aber indem er sank, streckt Er seine Hände flehend nach seinem Vater aus, nennt ihn laut und zweimal seinen Gott, und sucht bei ihm das Licht, das von ihm gewichen war.

Siehe, o Sünder, also hat Gott seinen Sohn voll Jammers gemacht, auf daß er sich über dich erbarmen, daß er dein fühlloses Herz erschüttern, und zu guten Gesinnungen bringen möchte. Das höchste Glück des Menschen besteht in seiner Verbindung mit Gott, und das größte Unglück des Menschen ist, ohne Gott, ohne freiwillige, selbstbewußte Verbindung mit ihm seyn. Aber wie oft haben wir alle den guten Gott gering geschätzt, verkannt, vergessen, beleidiget; den guten Gott, der uns immer so nahe war, dessen Gegenwart, Macht, Güte und Gerechtigkeit wir wohl keinen Augenblick bezweifeln durften, der uns jeden Augenblick segnete, damit wir ihn suchen und finden möchten? Wie sehr haben wir es verdient, von ihm verlassen zu werden, und alle Wirkungen seiner Güte zu verlieren? Sich von Gott losreißen,

ihn weder lieben noch fürchten, das müssen wir selbst für Unsinn halten: und doch wie gewöhnlich ist dieser Zustand! Du stehst jetzt, lieber Mensch, im Geiste auf Golgatha bei dem Kreuze des Versöhners, und hörst ihn über ein Leiden klagen, von dem die Welt sich keinen Begriff macht; lege deine Hand auf das Herz, und frage dich, ob jener Zustand nicht auch ehemals der deinige war, und es nicht vielleicht noch ist? Hast nicht auch du deinen Gott verlassen, war er nicht, wenn nicht immer deinem Verstande, doch deinem Herzen oft so gar gleichgiltig, daß, wenn es dir hätte bewiesen werden können, es sey überall kein Gott, er strafe nicht, er belohne nicht, er regiere nicht, er richte nicht, so würdest du nichts dabei verloren haben, du würdest eben so ruhig geschlafen, eben so ruhig nichts, als deine sinnlichen Neigungen befriedigt haben? Kann eine solche Gottlosigkeit ohne die traurigsten Folgen bleiben? — Ward je ein guter Vater, Wohlthäter, Oberherr mehr vernachlässiget, als der große Gott von den Menschen, und ist es möglich, daß dieß dem Allgegenwärtigen nicht mißfallen, und dieß Mißfallen nicht einmal wirksam werden sollte? O es muß nothwendig einmal eine Quelle von unersäglichem

Elende werden, wenn es nun endlich dem Langmüthigen gefällt uns zu verlassen, und sein Mißfallen auszuführen. Sieh, wie der Erlöser leidet, sieh, wie Er sich hingibt, um dir ein Beispiel zu werden, wie unermeßlich unglücklich der ist, den Gott verlassen hat. Auch darum schmachtet dieser Gerechte, um die wichtige Wahrheit zu lehren, daß auch die reinste Tugend von Gottes freier Gnade abhängt, daß sie nichts mehr vermag, wenn Gott das Seine zurückzieht, daß es überall kein größeres Elend gibt, als von Gott verlassen zu seyn. Darum duldet Er, damit alle diejenige, bei welchen nun endlich das Bedürfniß nach Gott erwacht ist, wieder zu Gott kommen, und durch theuere, ewige Bande mit dem Urquell alles Guten verbunden werden können.

II.

Finsternisse der Natur.

Was die klagende Stimme des sterbenden Mittlers bezeugte, eben das bezeugte die leidende Natur. Es ward eine Finsterniß über das ganze Land, von der sechsten bis neunten Stunde. Die Natur schien zu trauern, und diese Erscheinung muß furchtbar und ungewöhnlich gewesen seyn, und auf die Zuschauer tiefe Eindrücke gemacht haben. In wie ferne diese Begebenheit wunderbar war, und durch eine ausserordentliche Wirkung des göttlichen Willens gerade mit dem Sterben des Herrn des Lebens zusammentraf, darüber haben wir keine Gewißheit; aber das wissen wir, daß, wenn der Allmächtige sein Mißfallen an dem Bösen auf diese Art will kund werden lassen, die Sonne ihren Schein verlieren, die Erde zittern und die Menschen lehren muß, daß wenn Gott zürnen und strafen will, niemand retten kann, daß den Unglücklichen Alles verläßt, wenn ihn Gott verläßt. Alles entflieht dem von Gott Verlassenen, und überläßt den Verbrecher sei-

ner unaussprechlichen Armuth. Mag dieß immer nur ein Bild seyn, so muß es doch einmal wirklich so werden: keine Creatur wird den in den Schutz nehmen können, auf dem des Schöpfers Zorn ruht, und die Welt hat nicht Berge genug, um ihn vor seinem Angesichte zu verbergen.

Die Natur ist schon oft eine Stimme Gottes gewesen, und die Elemente haben ihm oft als Mittel dienen müssen, wenn Gott die Sünden der Völker strafen wollte. Es wäre zwar Aberglaube, wenn wir in jeder Finsterniß einen zürnenden Gott und in jedem Ungewitter seine strafenden Gerichte finden wollten, vielmehr bereitet die ewige Liebe auch durch Ungewitter manchen Segen für die Welt. Aber so gewiß eine freundliche, segnende Natur die große Güte ihres Schöpfers beweiset, und uns aufmuntert, einen frommen, kindlichen Wandel vor ihm zu führen, sollte nicht ebenfalls eine zerstörende, plagende Natur das Mißfallen des Schöpfers an unsern Sünden beweisen, wenigst uns an unsere unläugbare Strafwürdigkeit erinnern, und uns zur Besserung aufschrecken, und aufmuntern? Niemand läugnet das Erste; warum wollten wir das Letzte läugnen? Wenn es ein Fehler ist, das wir eine sclavische Furcht vor Gott haben, und

uns nur aus Furcht vor Strafen von dem Bösen abhalten lassen, so ist es ein noch weit größerer Fehler, wenn wir alle Begebenheiten der Natur als zwecklos für unsere Sittlichkeit ansehen, und ihnen keinen Einfluß auf unsere Erweckung und Besserung gestatten. Eine Welt, worin man gar nicht mehr an Gottes Strafen und Belohnungen glauben mag, wird bald eine Wohnung des Lasters werden. Oder was sollte die Menschen alsdann abhalten, Böses zu thun, da die natürlichen Folgen der Sünde nicht immer, und nicht sogleich eintreten? — Die Menschen sind zu allen Zeiten, und in allen Gegenden geneigt gewesen, große, außerordentliche und besonders schreckliche Naturereignisse für Gerichte Gottes zu halten: die Gebildeten haben oft darüber gespottet; wenn es aber gewiß ist, daß ein weiser Gott die Welt regiert, daß nichts von ungefähr kommt, daß er, bey jeder Begebenheit der Natur, gute, zum wahren Besten der Menschen abzweckende Absichten hat, und durch alles die Sittlichkeit und das Glück der Menschen zu befördern sucht, warum wollten wir nicht in jeder angenehmen Begebenheit einen Vater finden, der unsere Tugend belohnt und aufmuntert, dagegen in jeder unangenehmen die Strafe unserer Fehler, und eine Aufmunte-

rung zur Besserung? Hätten die damaligen Einwohner von Jerusalem diese unerwartete und gerade mit der Hinrichtung Jesu eintreffende Finsterniß als ein Gericht Gottes angesehen, hätten sie an ihre Brust geklopft, und im Sacke und in der Asche Buße gethan, wir dürfen wahrlich nicht darüber spotten, und es wäre gewiß nicht gegen die Absicht Gottes gewesen, noch gegen ihren Vortheil.

Am öftesten sind es die Menschen selbst, von denen die größten und drückendsten Uebel und Verwüstungen ausgehen; wäre es denn gut, wenn bei aller Bosheit der Menschen das Angesicht des Himmels sich immer gleich bliebe, und nichts da wäre, was sie erschüttern, und zu einigem Nachdenken bringen könnte? Wer darf denn von sich sagen: Ich bin unschuldig, ich bin kein Sünder? Vielmehr das Gegentheil muß jeder Redliche von sich selbst bekennen; darum lasset es uns auch erkennen, wenn Gott uns durch seine Gerichte in der Natur heimsucht, und züchtiget; er thut es, um uns vom Unrecht und Leichtsinn wegzuschrecken, und zur Besserung und Tugend — also zu unserm Glücke zurückzubringen. Keine Vernunft kann es tadeln, wenn Gottes Gerichte einen solchen Einfluß auf unsere Besserung haben.

III.

Finsterniß in den verkehrten Menschen.

Wie wenig versteht aber ein unheiliges Gemüth von den Wegen Gottes, und der Gemeinschaft, worin seine Kinder mit ihm stehen; wie wenig weis die Welt davon, was in den Seelen der Heiligen vorgeht, wenn Gott ihnen nahe oder ferne ist; wie ganz verkehrt, wie ganz unmündig, und oft wie boshaft erklärt sie die erhabensten Empfindungen und Arbeiten eines angefochtenen Geistes! Ach sie, die Welt ist es gewohnt, in der traurigsten Entfernung von ihrem Schöpfer zu leben, sie braucht keinen Gott, sie sehnt sich nicht nach seiner Gnade, und fürchtet nicht seine Ungnade; sie ist sich selbst genug, sie kennt keine andere Leiden, als wenn ihr irdischer Sinn nicht Befriedigung findet. Sie hat keinen Sinn für geistliches Glück und Elend, und wenn nicht Furcht und Noth sie noch zuweilen zu Gott triebe, so würde sie sich gar nicht um ihn bekümmern. Wenn also Jesus

am Kreuze in seiner innigsten Beklommenheit bethet: „Mein Gott, Mein Gott! warum hast du mich verlassen!“ so meinen die Unverständigen, Er rufe dem Elias. So unbekannt, so fremd ist einem unheiligen Gemüthe alles, was zum Reiche Gottes gehört. Als dort die Apostel am Pfingstfeste durch den Einfluß des Geistes Christi von einer wunderbaren Freudigkeit überwältiget wurden, und nun mit einem Mahle alle Furcht verschwunden war, so spottete man über sie; Sie sind voll vom neuen Moste, sagten die Spötter. Als der sterbende Stephanus voll Geistes den Himmel offen sah, und nun Marter und Tod für nichts achtete, da biß man die Zähne über ihn zusammen. So wahr ist es: der natürliche Mensch vernimmt nichts von dem Geiste Gottes, es ist ihm eine Thorheit, sein Gemüth ist verblendet, und verfinstert.

O, wenn der Geist der Religion erst lebendig und wirksam geworden ist, so bringt er theils Leiden, theils Freuden hervor, von denen der noch fleischliche Mensch gar keinen Begriff hat. Er wirkt einen Frieden in der Seele, den die Welt nicht geben kann, einen Frieden Gottes, der über alle Vernunft geht. Dieser Geist wirkt aber auch hohe

Leiden, wenn der Mensch geleitert werden, und für Andere leiden soll. Dann schmachtet die Seele, ihr Gott verbirgt sich, ihr wird um Trost bange. Es ist gewiß wahr, die Seele der Frommen kann göttlich betrübt, und göttlich erfreuet werden. Die Thränen der Buße — o wie machen sie so innig wohl, wie verleiden sie das Böse! Und die Andacht, wie erhebt sie uns, wie leicht macht sie uns Alles, was wir zu thun und zu leiden haben!

Flehe also zu Gott, niedergeschlagener, muthloser Geist, wenn du erfahren mußt, daß der Mensch nichts ist, nichts hat, es werde ihm denn gegeben. Wenn dir um Trost bange ist, so denke, die höchste Tugend besteht darin, selbst der Tugend abzusterben, sie nur als eine Wohlthat anzusehen, nur von Gottes Gnade abhangen zu wollen, und jeden Wahn von Selbstverdienst vor Gott zu verdammen. Sieh, der beste aller Menschen, indem er sein Leben für Andere opferte, blieb doch von Herzen demüthig vor Gott, und suchte seinen Trost nicht in dem eigenen Verdienste, sondern lediglich in der Gnade Gottes. — Die besten Christen müssen es empfinden lernen, wie nöthig sie Gott haben, wie wenig sie sich selbst zum Trost und Frieden genug sind. Da wird also die herzliche Zuflucht zu

Gott das Mittel, wirkliche Linderung zu finden, und ihr Vertrauen zu beleben. Fasse also Muth, treuer Christ; in deiner tiefsten Seelennoth wende dich zu deinem Gott; Wahrlich, er verläßt gute Menschen nie, und besonders nicht in den traurigsten Umständen. Wer schien je verlassener zu seyn, als Christus am Kreuze in seiner Todespein, und wer war es weniger? Das Weinen und Klagen dauert einen Abend lang, am Morgen ist lauter Freude. O ja Freude; Wie hat sich diese so herrlich eingestellt gleich am dritten Morgen nach seiner angstvollen Abendstunde; wie war seine Klage in himmlische Wonne verwandelt!

Selig ein jeder Gläubige, der des Leidens seines Meisters gewürdiget wird, er wird auch seiner Freude theilhaftig; denn wer mit ihm leidet, wird mit ihm verherrlichet. Amen.

Zwölfte Predigt.

Jesus stirbt.

Mark. XV.

Vers 37. Jesus gab nun einen lauten Schrei von sich und verschied.

38. Da riß der Vorhang im Tempel von oben bis unten entzwei.

39. Als der Hauptmann, der ihm gegenüber stand, nun sah, daß Er mit solchem Schrei verschied, sprach er: Wahrhaftig! dieser Mensch war Gottes Sohn!

Andächtige Zuhörer! Vor acht Tagen haben wir Jesum in seiner tiefsten Seelenangst ausrufen hören: Mein Gott, Mein Gott! warum hast du mich verlassen! um die, welche das Kreuz umringten, aufmerksam zu machen, daß die Wege des Herrn oft so dunkel sind, daß auch die vorzüglichste Menschennatur in sich selbst keine Kraft hat, als die, welche sie von Gott empfängt. Aber kaum hat Er sich zu Gott gewandt, kaum hatte sich seine Klage in Gebet verwandelt, so kehrte der Friede wieder zurück in seine fromme Seele. So lehrt Er durch sein Beispiel, was durch die Erfahrung aller Zeiten bestätiget wird, und sogar zum Sprichworte geworden ist: Wo die Noth am größten, da ist Gott am Nächsten. Nur einen Augenblick schien Er zu verzagen; aber Er ermannet sich wieder; es wird wieder helle in seiner Seele. Es ist vollbracht, rief Er mit lauter, freudiger Stimme; Er nimmt nochmal seine

irdischen Kräfte zusammen; Loblied, Gebet, Vertrauen soll seine letzte Stimme seyn; sein Geist fühlt es, daß nun die traurigen Bande brechen, daß Er bald frei und glücklich seyn werde: Vater! bethet Er mit höchster Andacht und Kraft, Vater in deine Hände übergeb' ich meinen Geist! So sprach Er, und nun war Er todt. Dahin waren seine irdischen Fesseln, seine Schmerzen, seine Feinde, alles dahin, was ihn hindern, versuchen, betrüben konnte. Er hatte ausgeduldet. Da standen seine Feinde, und Schande bei ihnen. Er war frei. — Was mag Er in diesem Augenblicke empfunden haben! mit welcher unaussprechlichen Wonne mußte Er auf die vollendete Laufbahn, auf so viele überstandene Leiden, und auf sein gelungenes Werk zurücksehen! —

Geliebte! Welch eine Veränderung macht der Tod! Christus am Kreuze, und so mancher Dulder in seiner letzten Pein: beide sterben, und nun wie frei, wie herrlich, wie glücklich sind sie! In dem einen Augenblick ein Lazarus vor der Thüre des üppigen Sünders, und in dem andern ein Engel in Abrahams Schoose! O, warum ist das Erste nur sichtbar, und warum muß das andere nur geglaubt, gewünscht, gehofft werden? Doch auch

hier hat Gott so viel Licht gegeben, als unserm Auge dienlich ist. Selbst die jämmerliche Zerstörung des äußern Menschen im Tode beweiset uns seine zuverläßige Fortdauer und Wiederherstellung. So anstössig und schmählich kann unser gute Vater die menschliche Geschichte nicht enden, so kann Gott die Mühe nicht lohnen, die wir angewendet haben, ihm wohlgefällig zu leben. Wer möchte dann noch leben, dann noch Muth behalten, dem Guten, es koste was es wolle, nachzukommen; dann noch das Gericht Gottes fürchten, wo Menschen nicht strafen können, wenn man zuletzt nichts mehr ist, als eine Leiche mit Blut und Schweiß bedeckt, von der selbst die Liebe ihr Angesicht mit Grauen wegwenden muß. Nein, nein! diese Hoffnung ist zu allgemein, zu wichtig, zu unentbehrlich für Alles, was wir auf Erden zu thun und zu leiden haben, als daß sie bloße Einbildung seyn könnte. Alle gute Menschen haben sie mit uns gemein gehabt, wir haben es überall gefunden; nur Verzweiflung, nur ganz und gar verdorbene Menschen, nur Verbrecher können und mögen sie aufgeben. Darum wollen wir unserm Herrn sein letztes Gebeth nachbeten, nachvertrauen; Sein „Vater in deine Hände empfehle

ich meinen Geist" soll unser tägliches Gebeth seyn, und einst unser letztes. Herr, Gott, sey du unsere Zuflucht im Leben und im Tode!

Lasset uns heute die Leidens- und Sterbensgeschichte Jesu damit beschließen, daß wir die nächste Begebenheit nach seinem Hinscheiden und die Eindrücke erwägen, die es auf einige Umstehende machte. Auf zweierlei Erscheinungen wird hier unsere Aufmerksamkeit gerichtet: auf die Ereignisse in der Natur, und auf die Veränderung in den Gemüthern der Umstehenden.

I.

Der Vorhang im Tempel zerriß in zwei Stücke von oben bis unten.

In wie ferne dieß eine wunderbare Wirkung des Todes Jesu gewesen sey, werden wir wohl nicht bestimmen können; indeß wahre Frömmigkeit und Liebe sucht den Finger Gottes in allem, was geschieht, und forschet nicht ängstlich nach den Grenzen des Natürlichen und Uebernatürlichen, denn beides ist ja von Gott. Wenn bei dem Todeskampfe des Heiligen die Natur erschüttert wird, eine außerordentliche Finsterniß entsteht, Gräber geöffnet werden, Leichen erscheinen, die Erde bebt, und der Vorhang vor dem Allerheiligsten zerreißt; so müssen wir doch gestehen, daß diese Begebenheiten sehr genau mit der Sache Christi zusammen hängen und geschickt sind, leichtsinnige Menschen zum Nachdenken zu bringen. Wer würde sich wohl dabei des Gedankens haben erwehren können: Hier ist Gottes Finger, der Herr redet.

Und wenn der Herr redet, so sind Weltbegebenheiten seine Sylben. Der Mensch ist geneigt, bei außerordentlichen Begebenheiten einen außerordentlichen Zweck anzunehmen, und, wie ich glaube, mit Recht. Denn geschieht in dem großen, weiten Reiche unsers Gottes nicht das Geringste ohne sein Wissen, Willen und Wirken; ist Gottes Regierung hauptsächlich auf die Vervollkommung vernünftiger Geschöpfe berechnet, so haben alle, besonders außerordentliche Begebenheiten vorzüglich die Absicht, uns vom Bösen abzuschrecken, im Guten zu befestigen, und auf die hohe Macht dessen hinzuzeigen, der Himmel und Erde regiert, und von dem unser Wohl und Weh abhängt. Alle Erscheinungen in der Natur und im Leben können uns keinen neuen Befehl lehren, und wenn es Gott gefällt, seine Stimme durch Begebenheiten oder durch jeden ihm gefälligen Weg hören zu lassen, so ist es eine Bestätigung dessen, was er durch das Gewissen und sein Wort schon vorher befohlen, gedroht, verheißen hat. Daher ist es keineswegs unvernünftig, sondern sogar Pflicht, bei außerordentlichen Begebenheiten vorzüglich aufzumerken, nachzudenken, und sich mit seinem Seelenheile zu beschäftigen. — Drei Evangelisten ha-

ben das Zerreissen des Vorhangs voll heiliger Bedeutung erzählt; es machte damals auf das Volk einen tiefen Eindruck, und soll uns jetzt nicht vergeblich bekannt gemacht worden seyn; denn es ist ein sehr geschicktes Bild das anzudeuten, was durch Christi Tod geschah. Der Vorhang von dem Tempel der Gottheit ist zerrissen, die Hindernisse sind nicht mehr, keine Scheidewand mehr, keine blutige Opfer mehr. Mit diesem Opfer am Kreuze sind vollendet, die geheiliget werden. Bisher bedeckte Finsterniß das Erdreich, und Dunkel die Völker. Ja, welche Decke hing ehemals vor den Augen der Völker! sie hatten doch damals eben die Seelenkräfte, die wir haben, sie zeigten doch damals dieselben Verstandesgaben in allen übrigen Dingen, in Künsten und Wissenschaften als vorzüglich stark und gebildet: aber in Ansehung der Religion blieb der Vorhang, und alle Bemühungen irdischer Weisheit vermochten nicht ihn zu zerreissen. Mochten die Weisen des Alterthums auch noch so vortrefflich reden, ihre Lehren blieben doch meistens nur Schulfragen, die nicht zum Gebrauch ins Leben übergingen. Man hat kein Beispiel, daß sie auch nur einen einzigen Götzendienst zerstört hätten. Und selbst die besondern herrlichen

Veranstaltungen für die Juden waren dürftige Satzungen — eine Morgenröthe eines helleren, freundlichern Tages. Es war ein Tempel mit einem Vorhang, wo der Eingang nur mit Demüthigung und Opfer erlaubt war; wo alles eingerichtet war, um ein furchtbares Andenken an Schuld und Strafe, aber auch an den großen Propheten, der die Sünden tilgen würde, zu erwecken; wo Bundeslade und Gnadenstuhl verhüllt war, und nur der Hohepriester im Namen des anbetenden Volkes, und nur einmal im Jahre, und nur mit dem Blute der Versöhnung eingehen durfte. Aber der Herr opferte sein Leben, und nun zerriß der Vorhang, die großen Kräfte fingen an zu wirken, ein neues Reich Gottes wurde angefangen, die Hoffnungen des alten bestätiget, der Rath Gottes ausgeführt, und alle Religion an das Daseyn, den Tod und das Leben Jesu Christi angeknüpft.

Das Evangelium: „Gott ist versöhnt, es ist jemand da, der für uns gestorben und auferstanden ist, und uns selig machen kann immerdar" — das erscholl nun von einem Lande ins andere, und der Geist, der es verhieß, wirkte durch mitfolgende Zeichen. Nun ist kein Unter-

schied mehr, weder Knecht noch Freyer, weder Priester noch Volk, weder Jude noch die Welt; wir sind allzumal Einer in Christo. Wir brauchen nun keine blutige Opfer, keine Mittelspersonen mehr. Wir wissen nun, was wir an Gott haben, wir haben die theuerste Beweise seiner Gnade und Regierung, können in kindlicher Vertraulichkeit mit ihm leben, überall zu ihm kommen, und befinden es in der That, daß Gott, wenn gleich dem Auge unsichtbar, doch bei uns ist, unsere Gebethe erhört; daß wir nie glücklicher sind, als wenn wir, wie versöhnte begnadigte Kinder, zu unserm Vater eilen, daß wir nie trauriger über unsere Fehltritte, nie williger zu allem Guten uns fühlen, als wenn wir zu seiner Gnade unsere Zuflucht nehmen. Und das haben wir dem zu danken, der für die Sünde starb. Nun wohnt für uns Gott nicht mehr nur in den Tempeln von Händen gemacht, sondern ist überall, und besonders da gegenwärtig, wo er gesucht und geliebt wird. Wir leben nun mit ihm in der Welt, wie Kinder in dem Hause ihres lieben Vaters.

Gelobt sey also Gott, daß wir die Tage der Gnade erlebt haben, wo niemand mehr sagen kann, daß er den Herrn nicht kenne. Was waren es

doch für abgeschmackte Meinungen, die ehemals über Gott und Religion in der Welt herrschten! Sie sind jetzt wie Nebel verschwunden; durch das Daseyn, Leben, Leiden, Sterben des Sohnes Gottes ist eine freundliche Sonne über die Menschheit aufgegangen, die das nothwendige Licht gibt. Jetzt sind überall Lehrer, Bücher, Schulen, Tempel, Beispiele und Ermunterungen, wodurch wir zu dem seligen Leben mit Gott gelangen können. Da wir also den freien Eingang in das Heiligthum haben durch das Blut unseres Mittlers Jesu, so lasset uns denn mit Freudigkeit hinzutreten zu dem Gnadenstuhle, und gerne da seyn, und immer wieder kommen, auf daß wir Barmherzigkeit erlangen, und Gnade finden!

II.

So außerordentlich die Bewegungen auch waren, die in der Natur bei dem Tode Jesu entstanden, so sind für uns diejenigen doch ungleich wichtiger, welche in den Gesinnungen sündiger Menschen hervorgebracht wurden, und bey einem jeden hervorgebracht werden sollten, so gut, als bei dem Hauptmanne und dem Volke, in der Nähe des Kreuzes.

Auf den römischen Hauptmann, und die, welche mit ihm Jesum bewachten, machte alles, was sie bei diesem Kreuze sahen und hörten einen so mächtigen Eindruck, daß sie Gott die Ehre gaben und sprachen: Ja, wahrhaftig, dieser Mensch war unschuldig, Er war Gottes Sohn. Wenn wir also sehen, daß der römische Hauptmann, der ein Werkzeug der Ungerechtigkeit seyn mußte, der wohl schon öfters ein Zeuge von Grausamkeiten war, und für welchen der Sclaventod eines vermeintlichen gemeinen Juden nichts besonderes seyn mußte; wenn wir sehen, daß der,

mit seinen rauhen Waffengefährten bewegt wird, daß er das Betragen der Machthaber gegen diesen Gekreuzigten tadelt, und ein so schönes Zeugniß für ihn ablegte, wenn wir dieß sehen, so müßen wir vermuthen, daß hier etwas außerordentliches statt hatte, daß die höhere Natur dieses Sterbenden selbst durch die größte Erniedrigung und durch den Tod nicht ganz entstellt werden konnte. Dieser römische Krieger war wohl schon bei mancher Hinrichtung gegenwärtig gewesen, aber so hat er noch niemanden sterben sehen, so war sein Herz noch nie ergriffen. Öffentlich bekennt er seine Reue, daß er an dieser Hinrichtung nicht theil habe, bekennt, daß wer so stirbt, kein Verbrecher seyn könne, daß er mehr seyn müsse, als ein gewöhnlicher Sterbender. In einem Stande, dessen vorzügliche Ehre im Muth besteht, wo man so leicht Rohheit und Härte für Muth hält, und sich schämt, mitleidig und weichherzig zu seyn, was mußte in einem solchen Stande dazu gehören, um es einzusehen, um es laut zu bekennen, diesem Manne sey zu nahe geschehen, um Hochachtung für ihn zu bezeugen, und sich selbst anzuklagen. Solche Gesinnungen, bemerket es wohl meine Zuhörer, solche Gemüthsbewegungen brachte der Tod Christi hervor.

zu keiner Zeit willkommener hätten erscheinen können, als gerade in dem Augenblicke, wo jeder wahre Christ sich mit besonderer Liebe der ernsten Betrachtung heiliger Dinge hingiebt.

Der Verfasser spricht so, daß ihn jeder, er mag eine höhere Geistes-Bildung besitzen, oder mag in der Einfalt des Herzens seinen Glauben unerschüttert bewahren, mit Liebe anhören und in seinen Worten Wahrheit, Licht und Leben finden wird; denn er redet die einfache Sprache des Herzens; aber er redet sie mit Wärme und Kraft. So sprechen die Jünger des Herrn nach dem Beispiele ihres göttlichen Meisters. Um vorläufig einen Begriff von dem Inhalte dieser vorzüglichen Predigten zu geben, setzen wir den Lesern die Ueberschriften derselben hieher.

Ite Pred. Die Menschwerdung des Sohnes Gottes ward zur Zeit der Geburt Jesu Christi für die von Gott abgefallene Menschheit moralisches Bedürfniß. IIte Pred. Jesus Christus ist der Sohn Gottes und Heiland der Welt. IIIte Pred. Die wunderbare und segenvolle Kraft des Christenthums bei seiner ersten Verkündigung. IVte Pred. Gefühle und Vorsätze des dankbaren Christen am Geburts-Feste unseres Herrn. Vte Pred. Jesus ist unser Versöhner und Erlöser. VIte Pred. Der Zustand des Tugendhaften und des Sünders im Leiden. VIIte Pred. Die Handlungsweise der Juden gegen Jesus dient vielen Christen unserer Zeit zum warnenden Beispiele. VIIIte Pred. Die Nachtheile des Wankelmuthes. IXte Pred. Das Betragen des beleidigten Christen. Xte Pred. Die Freuden des Sünders und des Tugendhaften. XIte Pred. Die sieben Worte am Kreuze. XIIte Pred. Die sieben Schmerzen Mariä.

Uebrigens hat auch die Verlagshandlung das Ihrige gethan, und das Werk durch gutes Papier und schönen, reinen Druck ebenfalls von dieser Seite dem Publikum empfehlungswerth gemacht.

Fischer, G. A., sieben Predigten an den Fastensonntagen und am heil. Ostertage gehalten. 8. 1819. 36 kr.

Ueber den Werth dieser Predigten ist längst entschieden. Wahrheit, Licht und Leben, Beruhigung und Trost findet man in ihnen; denn es ist die einfache Sprache des Herzens, die von dem Verfasser mit Wärme und Kraft vorgetragen, und jeden, er mag eine höhere Geistesbildung besitzen, oder mag in der Einfalt des Herzens seinen Glauben unerschüttert bewahren, mit Liebe ansprechen werden.

— — — Geisteserhebungen und Gebethe zu Gott und seinen Heiligen. Gebethe für Christen, die im Geiste

und in der Wahrheit bethen wollen, zum täglichen, nach den Quatemberzeiten abwechselnden Gebrauche, und für verschiedene religiöse Veranlassungen und einzelne Festtage der Heiligen. Mit dem Bildnisse Jesu Christi. 12. 12 ggr. oder 54 kr. — Dasselbe auf Baseler Velinpapier 16 ggr. oder 1 fl. 12 kr.

Vor den meisten in neuerer Zeit erschienenen Gebethbüchern besitzt gegenwärtiges den großen Vorzug, daß es nach den vorzüglichsten Gebetbbüchern bewährter frommer Verfasser bearbeitet ist, und dem Bedürfnisse jener katholischen Christen vollkommen entspricht, welche mit einer religiösen Stimmung zugleich eine edlere Bildung verbinden. Indem hier die reinen Gefühle des Herzens in einfacher allgemein verständlicher Kirchensprache ausgedrückt sind, und die gottseligsten Gebethe für alle Veranlassungen der Kirche und des Lebens tröstend und erbauend jeden gläubig-frommen Christen beseligen, dürfte es keinem Zweifel unterliegen, daß dieses in jeder Beziehung höchst zweckmäßige Gebethbuch eines ausgezeichneten Seelsorgers bald in Jedermanns Händen als ein salbungsreiches Lieblings-Erbauungsbuch sich befinden werde.

Fischer, G. A., Lehre der katholischen Kirche von dem römischen Bischofe, als dem sichtbaren, höchsten Oberhaupte dieser Kirche. 8. 12 ggr. od. 54 kr.

Unsere Begriffe von der Hirarchie in der katholischen Kirche, von der gesetzgebenden Gewalt in derselben, von den Vorrechten des kirchlichen Oberhauptes, von den Bischöfen, und von vielen andern zum Wesen unserer Religion und Kirche mehr oder weniger gehörigen Dingen sind seit einigen Jahren so sehr durcheinander geworfen, in einander verschmolzen, verstümmelt, entstellt, umgewandelt worden, oder gar verloren gegangen, daß wir eine große Arbeit vor uns haben, wenn wir das Unächte ausscheiden und das Aechte wiederum an die Stelle bringen wollen, wo es war, und zuletzt noch hätte seyn sollen, und wo es in Zukunft bleiben sollte.

Der Verfasser sucht daher in dieser Schrift, die reine Lehre der katholischen Kirche von dem römischen Bischofe, als dem sichtbaren höchsten Oberhaupte dieser Kirche, aus der Fundamental Verfassung derselben und aus den vorzüglichsten Beweisquellen so darzustellen, daß der gelehrte Katholik dieselbe nicht ohne Befriedigung weglegt, der ungelehrte hingegen in seinem Glauben an die geistliche Macht und das Ansehen des Kirchenoberhauptes gestärkt, mit Ehrfurcht erfüllt, und zum Gehorsam gegen dasselbe angeeifert wird.

Schmid, J. M, Jesus die Liebe. Ein Gebethbuch für

In der Verlagshandlung ist ferner erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Schmidt, F. X., Predigten vor dem Landvolke, in einem ganzen Jahrgange, nach den Sonn- und Feyertagsevangelien gehalten. 2 Thle. gr. 8. 1818. 3 Thlr. od 4 fl. 30 kr.

Ueber den Werth dieser Predigten haben sich mehrere geachtete kritische Blätter so entschieden vortheilhaft ausgesprochen, daß eine weitere Empfehlung, von Seiten der Verlagshandlung überflüssig seyn würde. —

Schleiß, M. J., neue Fasten- und Festpredigten gr. 8. 1 Rthlr. 8 ggr. oder 2 fl. 24 kr.

Da schon die vor einigen Jahren erschienenen Advent- und Fastenpredigten des vorgenannten Herrn Verfassers eine höchst erfreuliche und wohlthätige Erscheinung waren, und sich des allgemeinen Beifalles zu erfreuen hatten, so könnten diese wenigen Worte das schönste Lob und die beste Empfehlung dieser vorzüglichen Reden seyn, die nun wieder die Presse verlassen haben; allein wir können nicht umhin, zu erwähnen, daß der verdienstvolle Verfasser das damals über ihn gefällte günstige Urtheil ganz zu bestättigen scheint, daß er einer jener religiösen Redner sey, die mit Kraft und Salbung das Wort Gottes vorzutragen vermögen. Derselbe drückt sich mit solcher Klarheit und Deutlichkeit der Gedanken aus, daß ihn Jeder, er mag eine höhere Geistesbildung besitzen, oder mag mit Einfalt des Herzens seinen Glauben unerschüttert bewahren, mit Liebe anhören, und in seinen Worten Wahrheit, Licht und Leben finden wird. Mit Stärke, Lebhaftigkeit und Reichthum der Einbildungskraft rügt er die Schwächen, Leidenschaften und Irrthümer unserer Zeit und da er hiebei vorzüglich das Gefühl in Anspruch nimmt, so durchdringt er die Seele mit jener heilsamen und lebendigen Rührung, wodurch Liebe und höhere Begeisterung zur Tugend erzeugt wird. Endlich muß die in seinen Reden liegende Wahrheit, die Wärme des Gefühls und der Fluß der Rede, gestützt auf besondere Kenntnisse des menschlichen Herzens den Zuhörer ergreifen, rühren, belehren und ergötzen. Eine blühende Sprache, Reichthum der Ideen, lebhafte und natürliche Bilder zeichnen diese Reden besonders aus. Um vorläufig einen Begriff von dem Inhalte dieser vorzüglichen Predigten zu geben, setzen wir den Lesern die Ueberschriften derselben hierher. 1. Fastenpredigt. Warum wir unsern Willen dem Willen Gottes unterwerfen sollen. 2. Fastenpred. Wie der Christ seine gekränkte Ehre vertheidigt. 3 Fastenpred. Unser Verhalten gegen den

Sünder. 4. Fastenpred. Gott warnet den Sünder. 5. Fastenpred. Wie soll der Bußsinn des Sünders beschaffen seyn. 6. Fastenpred. Die Wichtigkeit des Eidschwures. 7. Predigt. Am heil. Charfreytage. Jesus am Kreuze der beste Lehrer der Tugend. 8. Predigt. Am heil. Ostersonntage. Die Auferstehung Jesu ist unseres Glaubens Urkunde und unserer Hoffnung Siegel. 9. Predigt. Am Feste Mariä Geburt. Die Gründe, warum der Landmann in seinem Stande zufrieden seyn soll. 10. Predigt. Am Feste Mariä Empfängniß. Die Kindheit ist die Vorbereitungszeit zu einem unbefleckten Leben. 11. Predigt. Am Feste Mariä Verkündigung in Maria Schmerz. Maria im Glück und Unglücke unser Muster. 12. Predigt. Am Feste Mariä Schmerz. Die Mutter der Schmerzen ist die Trösterin der Unglücklichen. 13. Predigt. Am Titularfeste Mariä. Das Leben Mariä, unser Tugendspiegel. 14. Predigt. Am Feste des heil. Sebastian. Sebastian ein herrliches Beyspiel für Jünglinge. 15. Predigt. Am Feste des heiligen Benno. Das Leben des heil. Benno, ein sicherer Leitfaden für das unsrige.

Schleiß, M. J. Advent- und Fastenpredigten. 1824. 233 S. gr. 8. 1 Thlr. od. 1 fl. 48 kr.

Diese, Sr. Excellenz dem hochwürdigsten Herrn Lotharius Anselmus, Erzbischofe von München-Freysingen gewidmete Predigten sind eine höchst erfreuliche und wohlthätige Erscheinung zu einer Zeit, wo der Mensch in allen Ständen und Klassen der Gesellschaft wieder das Bedürfniß fühlt, auf dem Wege einer wahrhaft religiösen Bildung zu einer festen und dauerhaften Beruhigung seines Innern zu gelangen. Eine *fade unhaltbare Aufklärerei* hatte unserer Generation den Wahn eingeschmeichelt, als ob es außer Ahnungen und Gefühlen keine Auskunft gäbe über die Fortdauer der Seele, als ob aller *positiver Glaube nur Formelwesen*, aller Gottesdienst nach der Vorschrift der Kirche ein *Paradespiel* und *Sinnenwerk* wäre. Die *Zeit* und mancherlei ernste Erfahrungen haben die Menschen eines Bessern belehrt. Es fehlt nicht an Herzen, die wieder mit aller Innbrunst und Sehnsucht nach Trost und Stärke aus den Heilquellen des *wahren* und von der *Kirche* gebotenen *Glaubens* verlangen; aber es fehlte und fehlt noch hin und wieder sehr an solchen Männern, die der erhabenen Bestimmung ihres christlichen Lehramtes gemäß, Gottes Wort mit aller Kraft und Salbung vorzutragen vermögen. Ein solcher, ganz vom Geiste seiner Lehre durchdrungener wahrhaftreligiöser Redner scheint uns der Verfasser der obengenannten Predigten, die auch

Und der Hauptmann war nicht der einzige, den dieser Anblick erschütterte: Das ganze Volk, als es das sah, schlug an seine Brust, und gieng tiefgerührt hinweg. Sie kamen, einem Schauspiele zuzuschauen, aber ihre leichtfertige Neugierde wurde unerwartet in Schrecken Reue, Beschämnng und in Andacht verwandelt. — Andächtige Christen, es ist doch ein erquickender Anblick, wenn Sünder und Leichtsinnige zur Erkenntniß und zu ernsthaften Empfindungen kommen, und ihre Reue offenbaren, wie ibre Schuld. Kaum ist dem hohen, göttlichen Dulder sein Herz gebrochen, so zeigt sich die segnende Kraft seines Todes: einer Menge bethörter Menschen gehen die Augen auf. O, möchte das ganze menschliche Geschlecht bußfertig unter seinem Kreuze stehen!

„Wahrlich, dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen!“ Dieß bekennt der Heide — und wir wollten dieß nicht auch bekennen? wollten uns unsers herrlichen Erlösers schämen? wollten lieber alle unsere Kunst aufbiethen, um zu beweisen, daß er es nicht sey? o, so würde uns am Tage des Gerichtes dieser Heide beschämen. Die Ursache dieser Hinrichtung konnte dem Hanptmanne nicht unbekannt geblieben seyn, und ohne Veran-

lassung konnte er wohl einen armen gekreuzigten Juden nicht für einen Sohn Gottes halten. Er hatte wahrscheinlich oft über ihn reden hören, hatte die Spöttereien des Volkes und der Vornehmen über die vermeinte Größe Jesu bemerkt, er sah die Ueberschrift, und hatte es erfahren, daß dieser, im ganzen Lande berühmt gewordene Mann darum so verfolgt und gekreuziget war, weil er sich Gott gleich gemacht hatte. Und als er nun bei dem Tode desselben so manche Spuren seiner Hoheit sah, so ward es ihm klar: Nein, der konnte kein Betrüger seyn, er muß in der That der seyn, wofür er sich ausgegeben hat. — Ja wahrlich Er ist der Sohn Gottes gewesen, und ist es noch! Denn wenn Er selbst in den Tagen seiner Erniedrigung, als Er Knechtsgestalt annahm, und es nicht für einen Raub (Anmassung) hielt, Gott gleich zu seyn, wenn Er es da sagte und bewies, daß die Fülle der Gottheit leibhaft in ihm wohne, was wird er denn jetzt seyn? Ist Er nicht Gottes Sohn, so ist Er auch nicht unser Herr, Beschützer, Richter, so ist alle unsere Gemeinschaft mit ihm, unsere Hoffnung auf ihn ein Traum; dann hat sich die Christenheit beynahe zweitausend Jahre hindurch geirrt und Er selbst hat uns und sich mit so unerhörten An-

maßungen, die Er behauptete, die Er duldete denen Er nie widersprach, jämmerlich getäuscht. Ist Er ein Mensch, so verstehen wir unsere Bibel nicht mehr, welche ihm alles Erhabene zuschreibt, was nur immer von einem Gott gesagt werden kann, vor dem sich alle Knie im Himmel und auf Erden und unter der Erde beugen müßen. — Und warum wollten wir denn die Lehre von der Gottheit Christi verwerfen? Schädlich ist sie ja doch nicht, sondern vielmehr sehr nützlich. Denn je höher uns der ist, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung, desto inniger ist unser Vertrauen zu ihm, desto fester unser Glaube an sein Wort, desto williger siud wir, nach seiner Anweisung uns zu richten, und seinen Gebothen zu folgen. Nun erst haben seine Lehren und Gesetze ein göttliches Ansehen, nun erst verschwinden alle Zweifel über Gott und Vorsehung, über Unsterblichkeit und Gericht. Er hat es gesagt, mehr bedürfen wir nicht. Seine tiefe Erniedrigung kann uns nicht mehr irre machen, denn dadurch gehört Er gerade recht eigenthümlich uns an, dadurch errang Er eben die höchste Tugend, und eben durch seine Aufopferung muß Er uns nur desto werther, wie sein Vermögen desto einleuchtender werden.

Ja wahrhaftig, in dem, der dort auf Golgatha vollendete, in diesem abgebrochenen Tempel wohnt die Fülle der Gottheit leibhaftig! Das Höchste, was um des Guten willen geschehen konnte, das ist geschehen, und das hat Gott gethan, und die Welt versöhnt mit ihm selber. Dieß war das Bekenntniß unserer Väter; es soll das unsere bleiben wir wollen es laut sagen: Der, von dem wir unser zeitliches und ewiges Heil erwarten, das ist der gekreuzigte Christus. Wer uns dann beschuldiget daß wir einen Menschen vergöttern, dem antworten wir: Ja, ja, das thun wir von ganzem Herzen. Wie Er das ist, wie Er das seyn konnte, das verstehen wir nicht, das geht weit, weit über unsern Gesichtskreis. Aber Er ist es, das ist unser Glaube. Je größer unsere Ehrfurcht, Liebe Vertrauen zu ihm ist, um so viel getroster, williger sind wir zu allem, was wir thun sollen. Was brauchen wir weiter Zeugniß? Können wir den zu sehr erheben, der sich für uns aufgeopfert hat, den die Engel Gottes anbeten, durch den wir allein Hoffnung haben, selig zu werden? Können wir den zu sehr verehren.

Aber dieß Bekenntniß muß nicht blos in Worten bestehen. Glaubst du es mein Christ, von Herzen,

wir bei Völkern nachgewiesen, und endlich dargethan, daß die Grundlage aller Civilisation, — das Christenthum — auch hierin die Menschheit auf den rechten Weg geführt und dem schöneren Theile derselben, — den Frauen — ihre unveräußerlichen Rechte und Würden verschafft habe. Außerdem zeichnet sich das Büchlein durch eine elegante Ausstattung aus.

Ackermann, G., katechetische Predigten über die ganze christliche Sittenlehre. 6 Bde. 8. 1807 bis 1810. 6 Thlr. oder 9 fl.

Kempis, des ehrwürdigen Thomas von, vier Bücher von der Nachfolge Christi. Neu übersetzt von Heinr. Braun. 8. 1766. 9 ggr od 36 kr.

Krankenbuch, katholisches, für Seelsorger, Kranke zu trösten und Sterbenden zuzusprechen, nebst einigen Anreden aus dem Französischen. 8. 1798. 12 ggr. od. 45 kr.

Schmid, J. N. Der ächte Katholik, oder Wegweiser zum Himmel, durch Glauben, thätig in Liebe, genährt in Hoffnung. Ein für Verstand und Herz angewandter Katechismus des katholischen Christen. 8. 1820. 16 ggr. od 1 fl. 12 kr.

— — — Der nöthigste Unterricht für jeden, besonders den gemeinen katholischen Christen vom Bösen und Guten, vom Uebergange aus dem Bösen zum Guten, größtentheils nach Sailers Handbuch der Moral bearbeitet und vom Gebete sammt einer Erklärung der Bestandtheile des Rosenkranzgebethes als Vorläufer eines Wegweisers zum Himmel durch den Glauben, thätig in Liebe, genährt durch Hoffnung. 8. 1819. 6 ggr. od. 27 kr.

Taschenbuch für die Jugend, oder christliche Lebens- und Klugheitsregeln aus den Sprüchen der heiligen Schrift, nebst einem Anhange von Sprichwörtern. 12. 1819. brosch 3 ggr od 12 kr.

Westenrieder, L. v., Einhundert Erinnerungen. 2te Auflage. 8. 1822. 7 ggr. od. 30 kr.

Prugger, K. Predigten. 8. 1819. 20 ggr. od. 1 fl. 15 kr.

Waas, Joseph, nützliche und unterhaltende Kenntnisse, zunächst für die Jugend und wohl auch für Erwachsene. Mit einem Kupfer. gr. 8. Preis 54 kr. oder 12 ggr.

Gegenwärtiges Buch enthält, wie schon der Titel sagt, nützliche und unterhaltende Kenntnisse zunächst für die Jugend: allein es möchten wohl auch Erwachsene vom Bürger- und Bauernstande bei Lesung desselben nicht

ganz leer ausgehen; denn es handelt von Gott, der Quelle alles Seyns und Lebens und von den Pflichten des Menschen, durch deren Erfüllung in Liebe er allein Gott gefallen kann. Es handelt aber auch von einigen wissenschaftlichen Gegenständen der Natur, und ist überhaupt folgendermaßen eingetheilt: I. Von Gott und seinen Eigenschaften, und wie wir ihn kennen lernen. II. Christliche Sittenlehre. III. Etwas über Welt und Zeitrechnung; auch vom festen Lande und Wasser, nebst merkwürdigen Naturerscheinungen. IV. Von den Bewohnern der Erde. Kurze Beschreibung des menschlichen Leibes, nebst einigen Gesundheitsregeln. V. Naturgeschichte. VI. Kurze Beschreibung des Königreichs Bayern. VII. Ueber Maaß und Gewicht. Wenn wir den Verfasser reden hören: „Wie alles von Gott den Anfang haben soll, so soll auch alles auf Gott bezogen werden; darum soll dem wahrhaft gebildeten Menschen jede Kunst und Wissenschaft, so wie die ganze Natur, eine Leiter mehr seyn, näher hinan zu kommen zu Gott, der Urquelle aller Weisheit, Schönheit und Güte; soll ein Funken mehr seyn, die Liebe zu dem zu entzünden, der allein unserer ganzen Liebe werth ist:" so beweißt dieß gewiß nicht nur die tiefe Liebe, welche ihn bei seiner Arbeit geleitet hat, sondern zeigt auch recht eigentlich, daß er ein Ziel im Auge behielt, welches allein der Jugend zum Heil gereichen, und sie vor Mißbräuchen aller Art bewahren kann, mit denen leider nur noch allzuviele Jugendschriften angefüllt sind. Der sehr geringe Preis dieses aus 18 Bogen bestehenden Büchleins ist ebenfalls ganz zum Ankaufe einladend, und somit auch von Seiten der Verlagshandlung alles gethan, den damit beabsichtigten Nutzen auf alle Weise zu befördern.

Hölderich, J. M., religiöse Betrachtungen, nebst einigen Gedichten sinnverwandten Inhalts zur höhern Anregung und Stärkung des Herzens. 8. geheftet in einem eleganten Umschlage und einer Titel-Vignette. Fein Ppr. 10 ggr. od. 45 kr. Ordin. Ppr. 8 ggr. od. 30 kr.

Katholiken, welche lieber kindlich als erhaben bethen wollen; enthält: Morgen-, Abend-, Meßgebethe mit Erklärung der Ceremonien; Andachtsübungen zum Herzen Jesu und Maria; kernhafte Lob- und Bittgebethe sammt Fürbitten; Betrachtungen und Gebethe auf die Feste des Herrn; Kirchengebethe auf die Sonn- und Festtage; Beicht- und Communionandacht Gebethe für verschiedene Menschen; allgemeine Gebethe und Lieder; Erinnerungen an Verstorbene; dann Gebethe für Leidende, Kranke und Sterbende; mit 1 Kupfer. 8. 10 gr. oder 45 kr.

Westenrieder, L. v. Centum theses, das ist: hundert Sätze über höchst wichtige Gegenstände aus der gesunden Vernunft, und Erfahrung. Neue Ausgabe. 12. geheft. t 6 gr. oder 27 gr.

Der Name des Verfassers wird hinlänglich seyn, um das Interesse für dieses Büchlein zu bewegen. Die neue Auflage wurde durch die häufige Nachfrage nach demselben nöthig, und ist ein Beweis, daß unser Zeitalter noch gern die Stimme der Wahrheit und der Erfahrung vernimmt.

— — — das neue Bayern und München im Jahre 1850. Mit Vigneten. 8. hübsch geheft. 12 ggr. od. 54 kr.

Dieser berühmte Veteran unter den deutschen Geschichtschreibern, ein wahrer Gelehrter, der schon vor einem halben Jahrhunderte auf dem Catheder glänzte, und von den würdigsten Staats- und Kirchenbeamten, die seine Schüler waren, hoch gefeiert wird, übergiebt in diesem Werke das Bekenntniß seiner Wünsche in Bezug auf so manches für Geist und Körper Nöthige, was zum Wohle der Hauptstadt München und des ganzen Landes bis zum Jahre 1850 ganz anders, als jetzt, gestaltet seyn dürfte. Wer mit einem so klaren Verstande die Erfahrungen von zwei Menschenalter verbindet, wie der ehrenwerthe Herr Verfasser, mag wohl vor Andern berufen seyn, ein gewichtiges Wort zu führen. Dieß hat Er auch mit Geist und Humor, mit treffendem Witze gethan, und was er sagte, ist von so allgemeinem, für alle Hauptstädte und Staaten geltenden Interesse, daß wohl Niemand ohne Erheiterung und zugleich gründliche Belehrung dieses in mancher Beziehung unvergleichliche Werk aus der Hand legen wird.

Bona, des Cardinals christliche Weisheitslehre. Aus dem Lateinischen. Mit dem Bildnisse des Cardinals Bona. gr. 8. Preis 20 ggr. oder 1 fl. 30 kr.

Wir enthalten uns aller weitern Anpreisungen dieses Werkes, und führen blos nachstehende, in der katholischen

Literaturzeitung von Kerz und andere befindliche Recension in welcher es heißt:

Mit Vergnügen zeigen wir unsern Lesern die Erscheinung des wahrlich guten Geschenkes aus der Feder und dem Geiste des hochberühmten Cardinals Bona an, der sich sowohl durch seine große Gelehrsamkeit auszeichnete, als auch sein Gemüth und Wandel von Gottseligkeit glänzte, und wir rühmen den Uebersetzer dankbar, welcher dem deutschen Volke das Werk voll Geistes zu genießen giebt — in einfachem Gefäße, wie es sich auf dergleichen Werke ziemt. Die Vorrede des Uebersetzers selbst sage, was gegeben wird.

„Der wegen seiner gründlichen Frömmigkeit und Gelehrsamkeit mit Recht berühmte Kardinal Bona hat zwei bekannte Werklein in lateinischer Sprache herausgegeben, eines unter dem Titel: Vertraute Anleitung zum Reiche Gottes; und das andere, unter dem Titel: Grundsätze eines christlichen Lebenswandels. In dem ersten zeiget er hauptsächlich aus der Vernunft, wie man das Böse und die Laster ausrotten, das gute und die Tugend aber einpflanzen und ausüben müsse. In dem zweiten führt er uns weiter, nämlich zu jenen Grundsätzen, deren Befolgung zur wahren christlichen Vollkommenheit führet. Diese zwei Werklein erscheinen hiemit in deutscher Sprache, unter dem Titel: christliche Weisheitslehre, weil wir darin in der wahren Weisheit unterrichtet werden nämlich in dem, was unser letztes Ziel und Ende sey, und wie wir durch die Ausübung der christlichen Tugenden dazu gelangen mögen. Da sich zur jetzigen Zeit der Schwarm unnützer und schädlicher Bücher keineswegs vermindern will, so dürfte sich wohl die Zahl solcher, die, wie die Werke des Cardinal, allgemein anerkannten Werth haben, nicht leicht zu sehr vermehren."

Gregoire, M., vom Einflusse des Christenthums auf das Verhältniß der Frauen. Nach dem Französischen von E. v. H. 12. broch. 8 ggr. od. 36 kr.

Der geistvolle Bischof Gregoire, der durch seine, sowohl politische als schriftstellerische Wirksamkeit das Interesse seiner Zeitgenossen schon vielfach in Anspruch genommen, hat den Einfluß des Christenthums auf das Verhältniß der Frauen zum Gegenstande einer eben so feinsinnigen, als anziehenden Abhandlung gewählt. Die vom Herrn Verfasser angeführten Quellen, woraus er schöpfte, sind sehr reichhaltig, und er gab von Allem nur das Beste, daher das Interesse des Lesers Blatt für Blatt steigend befriediget wird. Ueberschätzung des weiblichen Werthes und tiefste Erniedrigung finden

daß der, welcher auf Golgatha erblaßte, Gottes Sohn ist, nun so gehe hin, und beweise durch deine Treue, durch deinen Gehorsam, was Er dir ist. Je mehr Er ist, um so größer ist deine Schuld, und deine Verdammniß, wenn du nun seiner nicht achtest, wenn du ihm Zutrauen und Gehorsam versagst, wenn du nichts für ihn thun und leiden magst. Es wissen, was ihm mißfällt, was ihn Blut und Thränen gekostet hat, und es doch thun; es wissen, was wir an andern thun, das haben wir an Ihm gethan, und dennoch hart gegen unsere Mitmenschen seyn; es wissen, daß wir einen allmächtigen Freund an ihm haben, und doch in jeder bangen Stunde zagen, als ob wir keinen Erlöser haben — welche Schande, welcher Widerspruch, welche Schuld!

Darum, meine Christen, lasset uns täglich zu dem Kreuze Christi zurückkehren, und uns durch diesen Anblick in beständiger Treue und Ergebenheit an ihn stärken. Ja, o Gott, — dieß ist mein heissester, innigster Wunsch. — Möchten doch diese Fastenbetrachtungen besonders diesen Nachklang, „wahrhaftig Er ist Gottes Sohn“ recht mächtig in euren Herzen zurücklassen, und ihm eure völligste Huldigung gewinnen. Denn es

wird gewiß noch vor aller Welt offenbar werden, das es keine größere Ehre und kein größeres Glück für die Menschen giebt, als Ihm anzugehören und von Ihm treu befunden zu werden.

Amen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmid, Franz Xaver

Zwölf Fastenpredigten über die Leidensgeschichte unsers Herrn Jesu Christi, nach Mark. XIV. und XV. Kap. von J. C. Callisen

München 1829

Hom. 1389 o
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10461839-2